Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 109 (1964)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

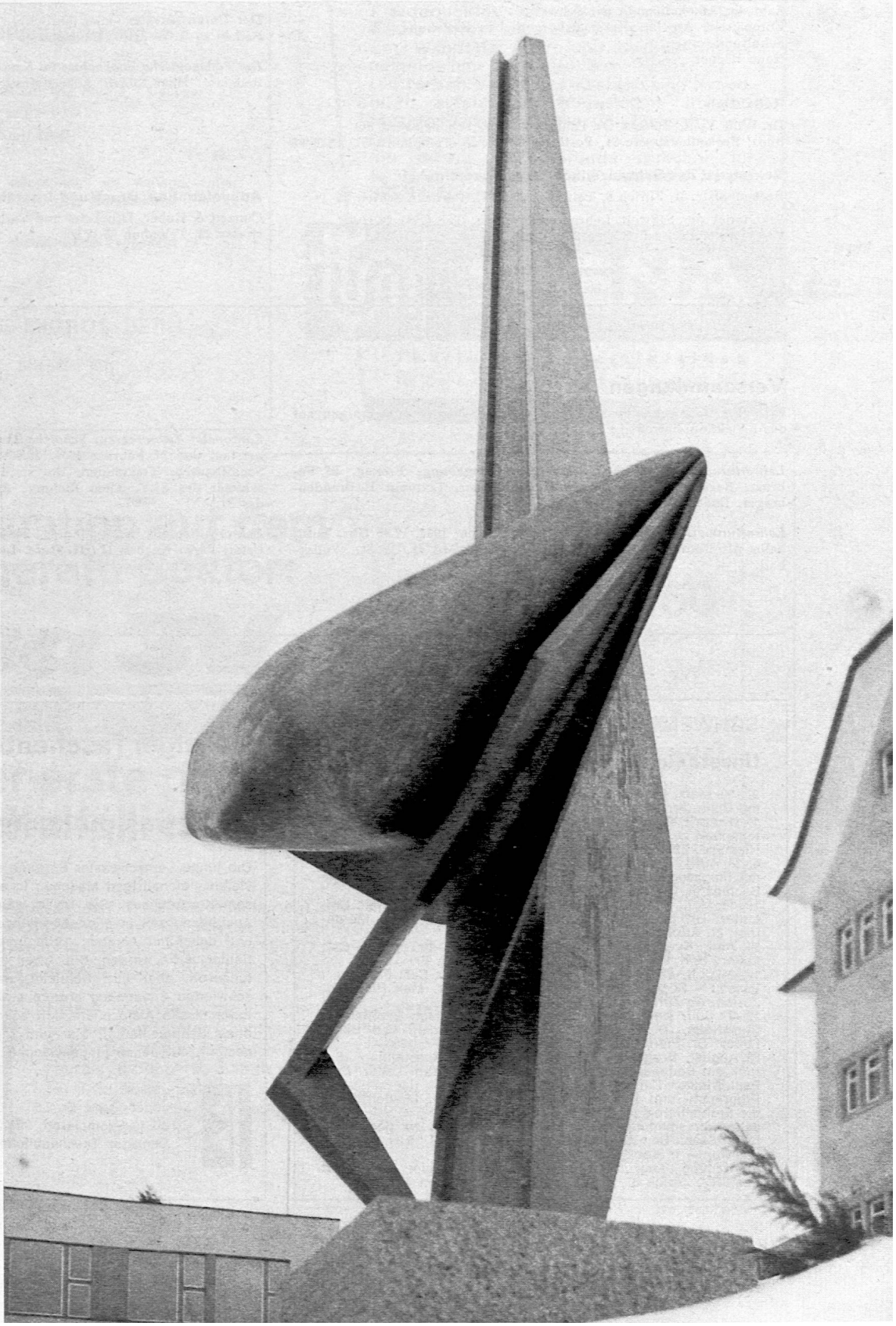
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

8 | 109. Jahrgang | Seiten 245 bis 276 | Zürich, den 21. Februar 1964 | Erscheint freitags



In Lichtensteig SG ist beim neuen Sekundarschulhaus dem grössten Sohn des Landstädtchens ein Denkmal gesetzt worden. Jost Bürgi, genialer Uhrmacher, Instrumentenmacher, Astronom und Mathematiker, 1552 bis 1632, hat in einer abstrakten Kupferplastik durch Arnold Zürcher, Scheuren ZH, ein Ehrenmal erhalten, das unsere Zeit zur Auseinandersetzung herausfordert. (Vergleiche den Aufsatz «Das Schöne im neuen Schulhaus» in dieser Nummer.)

Inhalt

Vom Wesen der pluralistischen Gesellschaftsordnung
Das Schöne im neuen Schulhaus
Lehrerverein Baselland: Jahresbericht 1963
Aus den Kantonen
Adolf Haller: Schulanekdoten
Schweizerischer Lehrerverein
Schweizer Auslandhilfe
Ueberschreitung des Höhepunkts im Spezialistentum?
Zahl der Alkoholiker in der Schweiz
Europäische Aspekte der staatsbürgerlichen Erziehung
Schulfunk
Neue Bücher

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35

Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerturnverein Zürich-Oerlikon und Umgebung. Freitag, 28. Februar, Beginn 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Leitung: E. Brandenberger. Bodenturnen Kn. Md. 2. u. 3. St.

Lehrerturnverein Affoltern. Freitag, 28. Februar 1964, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern. Sprossenwand, Rundlauf Kn./Md. II./III. St., Volleyball.

Kantonaler Lehrerverein Schaffhausen: Generalversammlung am Donnerstag, den 27. Februar 1964, *19.00* Uhr, im Restaurant «Falken» in Schaffhausen. Traktanden: die statutarischen. Referat vom Zentralsekretär des SLV, Theo Richner: Aus meiner Tätigkeit im Dienste des SLV.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 24. Februar 1964, 17.50 bis 19.35 Uhr, Uster, Pünt: Knaben II./III. Stufe, Leistungsschulung an den Geräten. — 29. Februar: Skiausflug Seebenalp.

SCHWEIZERISCHE REISEVEREINIGUNG

Unsere Reisen Frühling / Sommer 1964

27.–30. März, Ostern, 4 Tage, **Mailand** und seine Kunstschätze, mit Bahn, Fr. 188.– ab Zürich.
1.–11. April, **Rom und Latium,** 10 Tage mit Bahn und Car, Gelegenheit zu verlängertem Aufenthalt in Rom. Leiter: Dr. Max Hiestand, Zürich. Ab Zürich Fr. 570.–.
4.–18. April, **Tunesien,** mit grosser Oasenrundfahrt, 14 Tage mit Flugzeug und Car, Ruhetage auf Djerba. Leiter: Herr Fritz Bachmann, Geograph, Zürich. Fr. 1750.–.
16.–18. Mai, Pfingsten, 2½ Tage, **Süd-Schwarzwald,** mit Car. Leiter: Dr. Edgar Frey, Zürich. Ab Zürich Fr. 140.–. Meldefrist: 21. April 1964.
14. Juni, **Kunstfahrt in den Kanton Luzern,** 1 Tag mit Car. Leiter: Herr Paul Winkler, Zürich. Ab Zürich Fr. 33.–.
13.–24. Juli, **Süd- und Ostbayern,** 12 Tage mit Car: Freising – Passau – Regensburg – Eichstätt. Leiter: Dr. Max Hiestand, Zürich. Ab Zürich ca. Fr. 560.–.
12.–31. Juli, **Norwegen – Nordkap – Schwedisch Lappland – Stockholm,** 20 Tage, mit Flugzeug, Car, Schiff und Bahn. Leiter: Dr. Pierre Brunner, Winterthur. Etwa Fr. 1950.–.
23. August, **Bregenz – Lindau,** Besuch der Ausstellung «Barock am Bodensee» in Bregenz, 1 Tag mit Bahn. Leiter: Herr Paul Winkler, Zürich. Ab Zürich Fr. 35.–.
Programm- und Preisänderungen vorbehalten. Meldefrist für die Frühjahrsreisen: 2. März.
Jahresversammlung und einleitende Vorträge zu den Frühjahrsreisen: Samstag, den 29. Februar 1964, 15.00 Uhr, im «Du Pont», 1. Stock, Bahnhofquai 5, Zürich 1.
Programme, Auskünfte und Anmeldungen beim Sekretariat der SRV, Zürich 37, Trottenstrasse 73, Telephon 44 70 61.

Benziger Taschenbücher

Band 44 Helen Dore Boylston

Zeig, was du kannst

Die junge Lernschwester Susanne arbeitet mit vielen gleichaltrigen Mädchen in einem grossen Krankenhaus. Sie muss während ihrer Ausbildungszeit in allen Abteilungen arbeiten und dabei mit Aerzten, Kolleginnen und Patienten fertig werden. Die Arbeit ist anstrengend und verantwortungsvoll, aber ihre fröhliche, warmherzige Art hilft ihr über schwierige Situationen hinweg und sorgt immer wieder für eine harmonische Atmosphäre. Mit sehr gutem Einfühlungsvermögen, ohne Sentimentalität, klar und einfach werden die Dinge dargestellt, mit denen junge Mädchen fertig werden müssen.

Jeder Band Fr. 2.50. Partiepreis für Lehrer:
ab 10 Exemplaren, auch gemischt, Fr. 2.25 je Band.
Benziger Taschenbücher in jeder Buchhandlung

KLUBSCHULE MIGROS BERN

Kunst- und Ferienreisen

in Zusammenarbeit mit dem Hotel-Plan und dem Institut zur Förderung kultureller Reisen.

Italien

1. 8tägige Kunst-Ferienfahrt nach Ravenna – Florenz

mit Besuch weiterer Kunststädte, wie Parma – Cesena – Urbino – Pisa – Genua – Pavia – Mailand.

5.–12. April und evtl. 19.–26. April 1964
Preis: Alles inbegriffen **Fr. 296.–**

Bahn: Bern–Mailand–Bern, Autopullman ab Mailand. Unterkunft, Verpflegung, Eintritte, Führungen, Reiseleitung, Service.

Verlangen Sie die ausführlichen Prospekte

KLUBSCHULE MIGROS BERN

Zeughausgasse 31 Telephon (031) 3 20 22

Auch für

Wandtafelkreiden

am besten SIGNA!

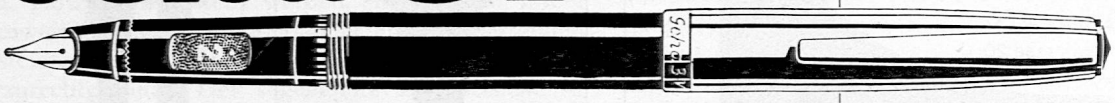
SIGNA — eine Fabrik, die über 70 verschiedene Kreidearten herstellt — bietet alle Gewähr für eine hochwertige Kreide.
Gerade die **neuen Wandtafelmaterialien** verlangen eine weiche und regelmässige Kreidequalität, die leicht an der Oberfläche haftenbleibt, sich nicht in die Poren der Wandtafel setzt und deshalb immer mühelos und spurenfrei auswischbar ist.
Die **Farben** der SIGNA-Kreiden sind harmonisch aufeinander abgestimmt, intensiv leuchtend und selbstverständlich gift- und fettfrei.
Sie sehen: viele Gründe sprechen für SIGNA. Verlangen Sie deshalb stets SIGNA-Kreiden.

SIGNA

Fabrik für Spezialkreiden
R. Zgraggen Dietikon / ZH

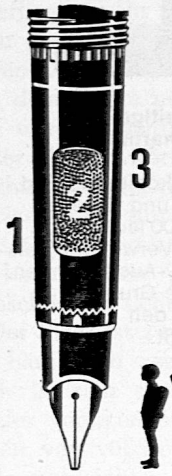
Neue Situation auf dem Schreibgeräte-Sektor:

Geha 3V



Detailpreis:
Fr. **13.50**

der erste pädagogische Schulfülli ist da!



Ein langgehegter Wunsch der Schule geht damit in Erfüllung! Denn endlich können die Lehrer ihren Schülern einen Halter in die Hand geben, der die gesamte Schreiberziehung von Grund auf vereinfachen wird.

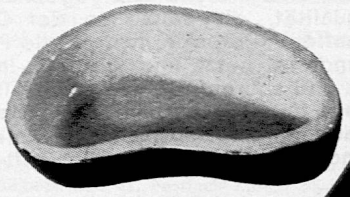
Eine ausserordentliche Erleichterung für Lehrer, Schüler und Eltern: 3 einstellbare Griffmulden legen die richtige Schreibhaltung fest und führen zu besserer Schrift. Für jede Hand und für jede Feder lässt sich der neue GEHA 3V einstellen - auch für Fortgeschrittene und Schreibgewandte.

Weitere technische Vorteile:
- Patronen-Füllsystem
- Reservetank
- Klecksicherheit
- Unzerbrechlich
- Nur halbverdeckte Feder, daher gute Sicht beim Schreiben
- Moderne Form und geringes Gewicht

In jedem guten Fachgeschäft erhältlich

Generalvertretung:
KAEGI AG Zürich 1
Uraniastr. 40 Tel. 051·23 53 30

Ihre Schüler modellieren gern!



Modellieren ist für Kinder ein Spiel! Es bringt nicht nur in der Schule Abwechslung in den Stundenplan – auch im Ferienlager ist es eine wunderbare Beschäftigung an Regentagen. Verwenden Sie erstklassigen **Bodmer-Ton,** der sich leicht verarbeiten lässt und in der Folie lange frisch bleibt – und zum Bemalen unsere Albisit-Engobe-Farben! Die gelungenen Arbeiten werden bei uns glasiert und gebrannt.
Gerne senden wir Ihnen ein **Gratismuster Ton** und zur Ansicht die ausgezeichnete Anleitung von U. Fürst (Fr. 2.70), das Büchlein «Formen in Ton» von K. Hils (Fr. 8.70) oder von A. Schneider «Modellieren» (Fr. 2.25).

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik
Zürich 45
Töpferstrasse 20
Tel. 051/33 06 55

Versichert – gesichert

Feuer
Diebstahl
Glasbruch
Wasserschaden
Maschinenbruch
Betriebsunterbrechung
Fahrzeugkasko
Krankenversicherung

Basler-Feuer

Agenturen in allen grösseren Ortschaften der Schweiz

Versicherungen nach Mass

Leben
Personalfürsorge
Volk
Unfall
Krankheit
Haftpflicht
Motorhaftpflicht
Kasko

Basler-Leben **Basler-Unfall**

Unsere Mitarbeiter beraten Sie unverbindlich

INSTITUT **Tschulok**

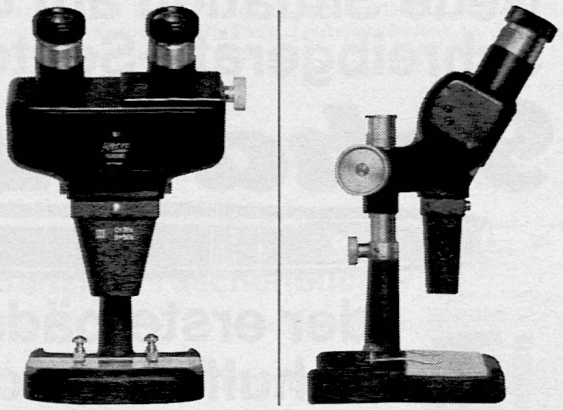
Dr. A. Strutz und H. Herzog, Zürich, Clausiusstr. 33, T. 32 33 82

50 Jahre Tschulok-Schule
Semesterbeginn Mitte April **im eigenen neuen Schulhaus,** Clausiusstrasse 33 (bei der ETH)

Maturitätsschule
Vorbereitung auf Matura und ETH
Semesterbeginn: 16. April

Sekundarschule
3 Klassen. Staatlich konzessioniert

6. Primarklasse
Vorbereitung für Sekundarschule
Staatlich konzessioniert



Kern-Stereo-Mikroskop, das vielseitige Instrument für den naturwissenschaftlichen Unterricht
Aufrechtes, seitenrichtiges, stereoskopisches Bild. Großer Abstand zwischen Objektiv und Objekt. Auswechselbare Objektive mit 7-100 facher Vergrößerung. Strichplatten für die Verwendung als Meßmikroskop. Verschiedene Stativ-Ausführungen. Niedriger Anschaffungspreis für die Grundausrüstung, die sich entsprechend den Bedürfnissen beliebig erweitern läßt.

Kern SWISS Kern & Co. AG Aarau

Vom Wesen der pluralistischen Gesellschaftsordnung

Der hier veröffentlichte Aufsatz von Wolf D. Fuhrig, M.A., M.Ed., Lecturer an der Michigan State University East Lausing, USA, ist erstmals veröffentlicht in der bedeutsamen Festschrift, betitelt: *Behauptung der Person*, herausgegeben zum 70. Geburtstag von Prof. Hans Bohnenkamp. Der Geehrte war Professor für Philosophie und Pädagogik an verschiedenen Pädagogischen Hochschulen Nordwestdeutschlands und gehört seit 1953 dem Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen an. (Die Festschrift ist im Verlag J. Beltz, Weinsheim, erschienen. 400 Seiten. Fr. 41.10.) *V.*

I

Wo die Mannigfaltigkeit des Menschen und seiner Werke durch begriffliche Verallgemeinerung vereinfacht wird, entsteht die Möglichkeit, ihn in die deduktive Systematik monistischer Weltanschauung zu fügen. In ihr wird sein Fortschritt nicht in der Fülle seiner Fähigkeiten gesucht, sondern in einem als Höchstwert gesetzten Leitbild, dem alle anderen möglichen Zielsetzungen untergeordnet oder gar entgegengesetzt werden. Es ist der fundamentale Irrtum aller monistischen Philosophien, dass sie eine Teilwahrheit als finale und absolute Einsicht postulieren. Der Wirklichkeit des Menschen und seinen Entfaltungsmöglichkeiten wird damit immer Gewalt angetan. Er erscheint in verzerrten und besonders oft in verengten Proportionen.

Ordnung und Einheit werden zu zentralen Anliegen in dem spezifischen Sinne, dass Ordnung nur auf Einheit abzielt. Als ob es nicht auch Ordnung ohne Einheitlichkeit gäbe! Wo dieses monistische Denken zu soziologischen Folgerungen führt, ist das Ergebnis gemeinhin die Verherrlichung einer einzigen gesellschaftlichen Organisationsform, der alle anderen bestehenden und möglichen Weisen menschlichen Zusammenlebens untergeordnet werden.

Platon, Hobbes und Hegel gehören zu jenen Denkern, die – jeder in seiner Art – im Staat die Mitte menschlichen Strebens wähnen. Landsmannschaft und Familie, Kirche und Schule, Genossenschaft und Betrieb, Partei und Verein werden entweder in ihrem Eigenwert geleugnet, ignoriert oder aber zu passenden Bausteinen des allmächtigen und also totalitären Staates zurechtgestutzt. Der sogenannte Einheitsstaat ist immer im Banne der Versuchung – und meistens unterliegt er ihr –, nicht nur das Gestalten, sondern auch das Wissen und Glauben seiner Glieder zu dirigieren. Aus Bürgern werden Untertanen. Recht wird, was dem Staate nützt. Freiheit und Glück des Einzelnen werden identisch mit der Macht und Wohlfahrt dieser allgegenwärtigen organisatorischen Fiktion. Zum Mythos erhoben, nimmt sie Leib und Leben von ihren Hörigen nicht nur als Busse, sondern auch als freiwilliges Opfer – mit einer Selbstverständlichkeit, für die es kaum einen passenden Vergleich anderswo im menschlichen Leben gibt.

Der Staat ist zweifellos die im Laufe der Geschichte am häufigsten verabsolutierte Gesellschaftsform. Dennoch ist sein souveräner Herrschaftsanspruch immer wieder von konkurrierenden Institutionen, im wesentlichen von völkischen, religiösen und wirtschaftlichen Ordnungsmächten, angefochten worden, was meist zu detaillierteren Fiktionen, wie dem Nationalstaat, dem Kirchenstaat und dem Parteistaat geführt hat.

Im ersteren Falle ist es der romantische Mythos von Rasse und Volk, der sich an verhältnismässig primitive, irrationale Regungen im Menschen wendet, an das Vorurteil zugunsten des eigenen Blutes und Bodens – ein Hang, der denen am stärksten anhaftet, die die Höhen des Geistes und den Reichtum der Welt jenseits der eigenen Nation zu wenig oder nicht offenen Sinnes erlebt haben.

Die Ueberheblichkeit gegenüber Andersdenkenden wird auch aus der Quelle des religiösen Zelotentums gespeist. Sein gesellschaftliches Organisationsideal ist die Theokratie, die anstelle des weltlichen Sehnens nach dem Imperium das Sacerdotium mit seinem Ewigkeitsanspruch setzt.

Schliesslich erlebt die Neuzeit die gesellschaftlichen Umwälzungen nach marxistischer Konzeption, die – zumindest im Original – Staat, Volk und Religion gleicherweise als brauchbare Ordnungsprinzipien ablehnen. Anstatt dessen predigen sie die wirtschaftlich begründete Eschatologie der klassenlosen Gesellschaft, deren totalitären Charakter die zur Massenbewegung erweiterte politische Einheitspartei repräsentiert.

Natürlich muss jede Gesellschaft zur Sicherung ihres Bestandes ordnende Ideen und Praktiken entwickeln, um die Probleme von Volkstum und Besitztum, Wirtschaft und Religion zu lösen. Aber wo dieses berechtigte Streben nach struktureller und methodischer Klarheit im politischen Gestalten auf kompromisslose Einheitlichkeit abzielt und von Furcht vor konfliktgeladener Mannigfaltigkeit getrieben ist, da wird die rücksichtslose Durchsetzung des monolithischen Gesellschaftstyps zur Notwendigkeit.

Keine noch so detaillierte Gesetzgebung, Propaganda und Terrortechnik können das monistische Gesellschaftsziel so rasch verwirklichen helfen wie das Charisma eines demagogisch begabten Volkstribunen. Sein Unfehlbarkeitsanspruch tritt an die Stelle des Mehrheitsbeschlusses. Seine autokratische Willkür erhebt sich über die Souveränität des tradierten Rechts. «Hoc volo, sic iubeo; sit pro ratione voluntas» (Juvenal). Der mögliche Vorteil wendiger Regierung wird erkauft mit dem unermesslichen Risiko der Diktatur. Sei sie nun zeitweilig noch so wohlwollend und erfolgreich, auf die Dauer kann sie sich nur erhalten, indem sie die unvermeidliche Entwicklung von Widerspruch und Konkurrenz mit allen verfügbaren Mitteln im Keime erstickt. Wer Autokrat sein will, muss radikal denken und handeln – ein Satz, der auch in der Umkehrung nicht an Wahrheit verliert: wer Radikallösungen propagiert, macht sich zum Wegbereiter der Autokratie.

Trotz mancher Unterschiedlichkeit oder gar Gegensätzlichkeit in ihren ideologischen Standpunkten gleichen sich monistische Gesellschaften doch im wesentlichen in ihren Herrschaftsmethoden. Alle verfügbaren psychischen und physischen Fesseln werden so in die Regierungsapparatur eingebaut, dass sie der Sicherung der gesellschaftlichen Einheit in wirksamster Weise dienen: der Demagoge und das Dogma, die Tradition und die Organisation, «Zuckerbrot und Peitsche». Es ist auch kein Zufall, dass die Theoretiker der monistischen Gesellschaft es immer vorteilhaft gefunden haben, diese mit einem lebenden Organismus zu vergleichen, in dem Herz und Hirn unendlich wichtiger

und unentbehrlicher sind als ein einzelner Finger oder eine einzelne Zehe, die doch nur eine untergeordnete Rolle im Daseinskampf eines Lebewesens spielen.

Sollten die minderen Glieder das Wohlbefinden von Herz und Hirn aber durch irgendeine Krankheit gefährden – in der Diktatur wäre das zum Beispiel jede Form von Widerspruch gegen die Obrigkeit –, so lässt sich ihre Entfernung leicht als lebensnotwendig rechtfertigen: «Du bist nichts, dein Volk ist alles!»

Die Analogie zwischen menschlicher Gesellschaft und lebendem Organismus setzt voraus, dass dem Einzelnen weder rechtliche Gleichheit noch Unabhängigkeit des Handelns zugebilligt werden. Aber diese Opfer erscheinen denen geringfügig, deren Hang zu monistischer Ordnung sich an jene uralte Utopie klammert, die es für möglich erachtet, das dynamische Spannungsfeld der menschlichen Beziehungen in eine statische und damit leichter kontrollierbare, bequemere Form zu verwandeln. Die geschichtliche Erfahrung allerdings lehrt ziemlich eindeutig, dass das, was alle Menschen vereint – ihre strukturelle Gleichartigkeit und ihr entsprechender Potential zur Zusammenarbeit –, nur auf dem Grunde ihrer individuellen Verschiedenheit gedeihen kann.

II

Dass zwischen dem quantitativen und qualitativen Ideenreichtum von Völkern eine enge Beziehung besteht, dafür liefert die Kulturgeschichte überzeugende Beispiele. Je ungehemmter Menschen sich geistig entfalten konnten, um so mehr verschiedene Richtungen und Weisen des Selbst- und Weltverständnisses entwickelten sie. Viel Irrtum war möglich, aber damit auch viel neue Erkenntnis. Wer Fortschritt erwartet, der muss mit den Kosten von Versuchen und Fehlern rechnen. Sie sind gemeinhin beträchtlich billiger als Versäumnis schlechthin.

Auf technologischem Gebiet gibt es hohe Leistungen auch unter der Herrschaft monistischer Ideologien, wie es die totalitären Regime des zwanzigsten Jahrhunderts erneut bewiesen haben. Dennoch ändert das kaum etwas an der Regel, dass die freie Entfaltung menschlichen Könnens gleicherweise dem ideologischen und dem technologischen Fortschritt zugute kommt. Individuelle Freiheit und Produktivität bedingen einander. Sie begründen die pluralistische Gesellschaft, in der jede Weltanschauung und Organisation, die nicht gesellschaftszerstörend wirkt, gleichberechtigt existieren kann. Damit eine derartige Form menschlichen Zusammenlebens aber der Versuchung des Totalitarismus zu widerstehen vermag, muss die Mehrheit des Volkes eine minimale Uebereinstimmung in ihrer anthropologischen und moralischen Grundeinstellung finden.

Pluralistische Gemeinwesen können nur da bestehen, wo die existentielle Ungleichheit und die essentielle Gleichheit der Menschen anerkannt wird. Die mannigfalten Erscheinungsformen ihres Könnens bedingen die Vielzahl ihrer Kulturen und insbesondere ihrer Moralen. Aber als spezifische Gattung des animalischen Lebens sind sich alle Menschen doch wesensgleich. Darauf gründet sich die Idee von der Einheit der Ethik als auch das Postulat menschlicher Gleichheit vor dem Gesetz, ohne das eine pluralistische Gesellschaft auf die Dauer nicht denkbar ist. Das gemeinsame Recht vereint ihre Glieder; ihr individuelles Können und ihre individuelle Macht bringt sie in Abhängigkeit und Wettbewerb zueinander. Das Recht bestimmt die Regeln, das Können den Inhalt und die Macht die Wirkung gesellschaftlicher Leistung.

Das sittliche Korrelat zu jener rechtlichen Gleichheit, die der pluralistischen Gesellschaft ein Höchstmass an Freiheit für den Einzelnen garantieren soll, ist die Toleranz. Sie gehört zu den Tugenden, deren Erfüllung nicht nur Bescheidenheit und Selbstbeherrschung, sondern auch Vertrauen in den Mitmenschen voraussetzt. Wo Toleranz lediglich als Pflicht zur Nichteinmischung in anderer Leute Lebensweise verstanden wird und sich dann als Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Schicksal manifestiert, wird sie der Gesellschaft schwerlich den nötigen sittlichen Unterbau geben. Toleranz muss in ihrem Kern neben der Achtung vor dem Andersdenkenden ein Mass echter Sorge um ihn einschliessen, obwohl der Ausdruck dieses Gefühls der Mitverantwortung im Wissen um die eigene Unvollkommenheit eine oft enge Begrenzung findet. So wird Toleranz zur Kompromissbereitschaft, allerdings nicht im Sinne eines bequemen oder feigen Ausweges aus dem Widerstreit oppositioneller Standpunkte, sondern als konstruktive Suche nach jenem gemeinsamen Grund, den Pestalozzi so glücklich als «Vereinigungswahrheit» gekennzeichnet hat.

Um Rechtsgleichheit und Toleranz als ideologische Grundlage der pluralistischen Gesellschaft kontinuierlich zu sichern, bedarf es eines Mindestmasses an Gesetzgebung und eines hochentwickelten öffentlichen Erziehungswesens. Gesetze sollen den Mehrheitswillen so verankern, dass Willkürakte in jeder Tarnung als Rechtsbruch geahndet werden können. Die Intoleranz gegenüber allen Formen der Intoleranz wird somit zum zentralen Anliegen des gesellschaftlichen Selbstschutzes. Jedoch darf die Beschränkung der individuellen Initiative durch das Gesetz nicht dahin führen, dass die pluralistische Gesellschaft sich gleichsam auf legalem Wege selbst schwächt oder sich um eines wenig fruchtbringenden innenpolitischen Friedens willen in einen Polizeistaat verwandelt. Diese Gefahr des Missbrauchs der politischen Freiheit kann letztlich nicht einmal durch sogenannte Notstandsgesetze, sondern nur durch betont freiheitliche Erziehung gebannt werden.

Obwohl die pluralistische Gesellschaft nach ihrem Wesen kein ausschliessliches Erziehungsmonopol der öffentlichen Hand fordern kann, wird sie nicht auf die systematische Beeinflussung ihrer Glieder im Sinne der sie konstituierenden Ideen verzichten dürfen. Darum müssen im Mittelpunkt der öffentlichen politischen Erziehung drei entscheidende Anliegen stehen: das anthropologisch-soziologische Verständnis der pluralistischen Gesellschaftsstruktur, die Pflege der fürsorgenden Toleranz und der Wille zu beständiger politischer Wachsamkeit, Selbstkritik und, wenn nötig, Zivilcourage. Das alles gehört nun einmal zum Mindestpreis der Freiheit.

Sowohl Gesetzgebung als auch Erziehung in diesem Sinne können nur erfolgreich sein, wenn sie nicht zuerst und vornehmlich auf die materielle Wohlfahrt des Bürgers, sondern vielmehr auf die Freimachung seines Könnens und seiner Initiative hinzielen*. Produktivität

* Der Leser wird sich hier an Art. 2 der Schweiz. Bundesverfassung erinnert fühlen, in welchem die Förderung der Wohlfahrt als letzter der dort genannten vier Zwecke des Bundes aufgezählt wird. (Red.)

und Wohlfahrt werden dann schwerlich ausbleiben. Demgegenüber ist es eine Frage von nachgeordneter Bedeutung, ob man die Verteilung des Sozialproduktes nach kapitalistischer oder sozialistischer Art zu ordnen gedenkt, solange man nur den Boden der Rechtsstaatlichkeit nicht verlässt. Es wird immer falsch sein, der Sorge um Freiheit und Produktivität das Verlangen nach Wohlfahrt und Gewinnkontrolle voranzustellen. Man zäumt damit das Pferd gewissermassen beim Schwanze auf.

Was für die einzelnen Bürger gilt, ist im wesentlichen auch auf ihre Organisationen anwendbar. Sie sind ebenfalls gleichberechtigt und müssen einander tolerieren, selbst wenn sie – wie zum Beispiel viele Religionsgemeinschaften – monistisch-autokratisches Denken vertreten. Der Staat mit seinem Souveränitätsanspruch ist zwar auch in pluralistischen Gesellschaften formal der bedeutendste Machtfaktor, doch sind hier seine Rechte gegenüber privaten Interessen in dem Masse gesetzlich abgegrenzt, in dem individuelle Freiheit noch bewusst geschätzt und geschützt wird. Das findet seinen Ausdruck vor allem in den Grundrechtskatalogen der Verfassungen.

Der moderne Staat neigt im allgemeinen dazu, sich am meisten aus den religiösen und am wenigsten aus den wirtschaftlichen Belangen seiner Glieder herauszuhalten – ganz im Gegensatz zu jenen Zeiten, als für die Religion noch das «cuius regio, eius religio» und für die Wirtschaft das «laisser faire, laisser passer» galt. Wenn die Chance der pluralistischen Gesellschaft auch für die Zukunft erhalten bleiben soll, darf die Ausweitung der staatlichen Machtbefugnisse zu Lasten der privaten Initiative nicht über wirklich lebenswichtige Eingriffe hinausgehen. Trotz der Grundrechtskataloge ist es jedoch bisher keiner der nichttotalitären Nationen gelungen, der fortschreitenden Zunahme der staatlichen Kontrollfunktionen wirksam und definitiv Einhalt zu gebieten. Allerdings mehren sich zurzeit die Kompromisse, in denen der Staat es vorzieht, nichtstaatliche und vor allem nicht unmittelbar politische Organisationen als Partner anzuerkennen, anstatt sie bis an die Grenze des gesetzlich Zulässigen zu dirigieren oder gar – kraft Gesetzes – in seine eigene Kompetenz zu übernehmen. Die Ursache für diese Entwicklung zur Zusammenarbeit liegt meist in der unentbehrlichen finanziellen Stärke des Fiskus einerseits und dem hartnäckigen Selbstverwaltungsbedürfnis der privaten Interessen andererseits. Sehr deutlich kann man diese Sachlage auf kulturellem Gebiet – in Erziehung, Wissenschaft und Kunst – beobachten. Mögen die Vereinbarungen zwischen dem für das Gemeinwohl verantwortlichen Staat und seinen auf Spezialgebiete beschränkten Partnern auch oft aus materieller Notwendigkeit geboren und von latenten Spannungen geplagt sein, sie sind allein schon darum wichtig, weil sie die Vitalität der pluralistischen Gesellschaft erhalten oder sogar fördern. Wenn sich schon der einzelne Bürger oder die einzelne Gruppe mit ihren Sonderinteressen der überwältigenden Macht des modernen Staates nicht mehr so grundsätzlich entziehen können, wie sie es wohl wünschten, so erhöht das nur das politische Verdienst derjenigen, die um ihrer Freiheit willen nicht den mühelosen Weg der unbedingten Kapitulation gehen, sondern in unentwegter Auseinandersetzung mit den staatlichen Behörden so viel Autonomie wie möglich für ihre eigene Sache zu bewahren suchen.

III

Während die monistischen Gesellschaften ihr korporatives Bewusstsein entweder ihrer völkischen oder ideologischen Einheitlichkeit verdanken, muss die pluralistische Gesellschaft, wenn sie ihrem Wesen treu bleibt, ihren «esprit de corps» aus dem Bewusstsein der gemeinsam vertretenen individuellen Freiheit und der Summe der individuellen Leistungen entwickeln. Jeder Appell an ethnozentrische Gefühle schadet der pluralistischen Ordnung. Das haben im Laufe der Geschichte wiederholt jene Staaten erfahren müssen, die ihren völkischen Minderheiten nicht Gleichberechtigung gewährten, sondern sie gewaltsam gleichzuschalten suchten. Besonders das Recht zu kultureller Selbstbestimmung spielt für die dauerhafte Gestaltung multinationaler Staatenbünde oder Bundesstaaten eine ausschlaggebende Rolle. Viel mehr noch als die Vereinigten Staaten von Amerika darf hier die Schweiz als Vorbild für eine gelungene pluralistische Ordnung gelten.

Das Beispiel der Schweiz zeigt, dass die echten Gefahren für den freiheitlich orientierten Staat nicht in völkischer Mannigfaltigkeit liegen, sondern im Fehlen der ideelen Grundlagen – «liberté, égalité, fraternité» – in Recht und Erziehung. Daneben besteht freilich auch die Gefahr jener politischen Habgier und Grossmannssucht, die nur allzu leicht in Autokratie, Zentralisation und Autarkie den schnellsten Weg zur Wohlfahrt oder doch zumindest zur Gunst der Massen sieht. Welcher Staat hat je allein darum Not gelitten, weil er sich zu den Grundsätzen demokratischer Regierung, zu einem Mindestmass an freiwilliger Zentralisation und zu vertraglich geschütztem Freihandel bekannte? Eine Welt ohne Handelsschranken fände es ungemein schwieriger, Kriege zu führen. Sie würde zwar die regionale Spezialisierung züchten; doch könnte dem durch die erzieherische Förderung der Freizügigkeit entgegengewirkt werden.

Immer noch wenig erkannt ist die Unterminierung der geistigen Grundlagen der pluralistischen Gesellschaftsordnung durch Pragmatismus und Konformismus. Wer der Ansicht der Pragmatisten folgt, dass das Gute mit dem Praktischen identisch sei, der öffnet der moralischen Anarchie Tür und Tor – eine Tatsache, die sich unter der Herrschaft machiavellistischer Politiker zu allen Zeiten als wahr erwiesen hat und die sich noch keine Gesellschaft ungestraft leisten konnte. Der Konformismus – «keeping up with the Joneses» – zerstört langsam, aber mit unheimlich nachhaltiger Wirkung den Willen zu geistiger Selbständigkeit. Die Neuzeit wird von dieser Verkümmerung der eigentlich individuellen Kraft im Menschen darum so arg bedroht, weil die modernen Nachrichten- und Werbungsmittel Millionen zu gleicher Zeit in ihrem Wissen und Werten suggestiv zu beeinflussen und also gleichzuschalten vermögen.

In einer geistig und technisch immer reicher werdenden Welt sollte dem Menschen die Annäherung an das klassische Ideal des guten und vollen Lebens eigentlich leichter fallen. Dem steht aber entgegen, dass die wachsende Mannigfaltigkeit der Welt sowohl die Organisation des individuellen als auch des sozialen Lebens enorm kompliziert.

Die eine Antwort auf dieses Problem ist seit jeher der Ruf nach dem totalitären Staat unter autoritärer Führung, symbolisiert durch die Monotonie der Trommel und des Gleichschritts. Wer so leben will, ver-

zichtet auf die Ausübung seiner spezifisch menschlichen Fähigkeit zu freien Entscheidungen. Das heisst, er hört auf, Person im eigentlichen Sinne dieses Wortes zu sein. Nur derjenige kann das geistlose Leben des unbedingten Gehorsams als gut und voll erachten, der schöpferische Freiheit nie gekannt hat oder – was wahrscheinlicher ist – sich vor ihr fürchtet.

Die andere Antwort auf das Problem der zunehmenden quantitativen und qualitativen Mannigfaltigkeit unserer Umwelt ist der optimistische Wille, diese Entwicklung nicht nur organisatorisch und pädagogisch zu meistern, sondern sie auch als wünschenswert weiterhin zu fördern. Dazu bedarf es jener freiheitlichen Ordnung, in der das gute und volle Leben zwar niemandem in den Schoss gelegt wird, in der es aber doch grundsätzlich verwirklicht werden kann. Wenn die Welt von morgen in pluralistischer Eintracht leben soll, dann muss das zentrale Anliegen von Politikern und Erziehern heute die Behauptung der Person sein, nicht die Behauptung der eigenen, zum Selbstzweck erhobenen staatlichen Organisation. Es ist ganz im Sinne des biblischen Mythos von der Schöpfung, dass der Mensch nicht zu völkischer oder weltanschaulicher Versklavung bestimmt ist, sondern zur Entfaltung seiner Kräfte im Dienste der Schöpfung. Darum hat er ein Recht auf die ihm gemässe Heimat: Ubi libertas, ibi patria!

Wolf D. Fuhrig

Das Schöne im neuen Schulhaus

Es dürfte schwer zu erraten sein, wann in der SLZ der Satz zu lesen war: «Die ästhetische Bildung unseres Volkes steht leider, trotz jahrzehntelanger Bemühungen der Schule, auf einem Tiefpunkt.» Ein Blick auf die heute massenhaft begehrten Artikel verrät, dass jener Satz nicht nur das Jahr 1956 (SLZ Nr. 17) kennzeichnet. Alle Resolutionen kunstpädagogischer Kongresse haben daran nichts geändert. Wenn die Schule, dieses Kind der Zeit, mit dem Anspruch auftritt, die Gesellschaft zu verwandeln, könnte man an Münchhausen denken, der im Sumpf sich am Schopfe zieht.

«Es nützt ja alles doch nichts» ist gleichwohl ein Jammerspruch, der nur aus übersetzten Erwartungen hervorgeht. Die Wirklichkeit ist voller Widersprüche. Ohne Hoffnung auf «durchschlagenden Erfolg» geben wir uns damit zufrieden, das Mögliche getan zu haben.

Eine ausserordentliche Gelegenheit, mit frischem Mut das Mögliche zu tun, ist ein Schulhausneubau.

«Worauf soll beim Schulhausneubau besonders geachtet werden?» hat vor bald drei Jahren Kollege Fritz Kamm, Schwanden GL, gefragt. Das Ergebnis seiner Rundfrage wurde in der SLZ Nr. 32/33 1961 veröffentlicht. Dabei wurde die Frage der ästhetischen Erziehung merkwürdig wenig berührt. Die wertvolle Umfrage hätte es anders verdient.

Der vorliegende Aufsatz mag als später Nachtrag betrachtet werden. Beispiele dürften auch heute noch willkommen sein, auch wenn vieles ortsgebunden ist und jeder Neubau selbständige Ueberlegungen und Entscheidungen fordert.

Eine stehende Redensart in Baukommissionen ist «der künstlerische Schmuck» und «der Wandschmuck». Die Formulierung erinnert an «Schmücke dein Heim!» und gutgemeinte Demonstration des kulturellen Niveaus. Geht es um Schmuck? Es ist auch schon gelächelt worden über «die süssliche Versinnbildlichung und thematische Angleichung an die Welt des Kindes», besonders dann, wenn «stilisierte Wandbildjugend für die lebendige, sich tummelnde Schuljugend» dargestellt wurde.

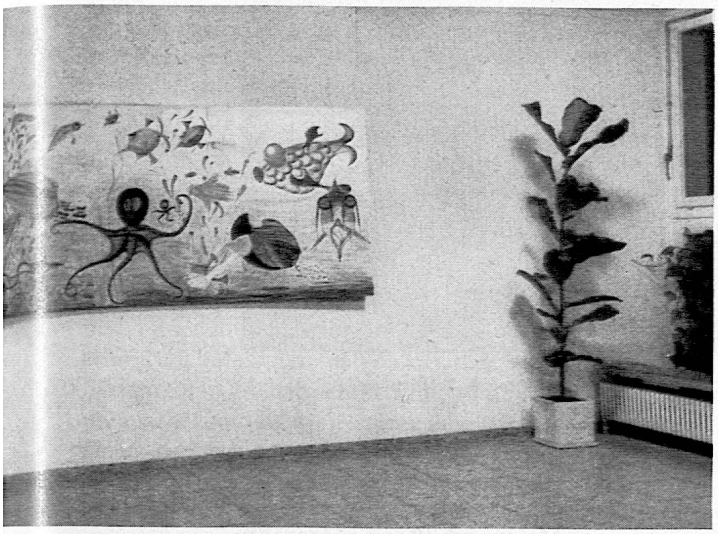
Aesthetische Erziehung ist sowenig wie jede andere Erziehung durch einen einmaligen Gewaltstreich in die guten Wege zu leiten, etwa durch die «2 % für künstlerischen Schmuck». Die Aufgabe stellt sich täglich neu. Darum lautet die entscheidende Frage: Wie richten wir das Schulhaus und seine Umgebung ein, damit die besten Voraussetzungen geschaffen werden, die tägliche Aufgabe zu erfüllen? Die architektonische Seite der Frage müssen wir notgedrungen weglassen, wenngleich sie von erstem Range ist. Der Lehrer, der vielleicht in der Baukommission mitberaten darf, wird in den seltensten Fällen die Gesamtkonzeption beeinflussen. Wenn er geschmacklich ein sicheres Urteil hat, soll er wenigstens bei der Wahl von Kleinigkeiten nicht zimperlich sein, entschieden mitzureden. Hintendrein nützt es nichts, sich täglich etwa über das Boudoir-Lavabo im Lehrerzimmer zu ärgern, weil man bei der Auswahl den Herren von der Baukommission den Spass nicht verderben wollte.

Nicht mehr als erwähnt sei auch der «Singsaal», obwohl dieser Raum für die ästhetische Erziehung weit über das Musikalische hinaus von besonderer Bedeutung ist. Ich stelle bloss bedauernd fest, dass unsere Schulbühne (ausser dem Vorhang) noch nicht eingerichtet ist, weil niemand, auch nicht der Architekt, über die notwendigen Kenntnisse für eine wirklich zweckmässige Lösung verfügte. Es dürfte ein kundiger Aufsatz in der SLZ über den «Gemeinschaftsraum der Sekundarschule» willkommen sein.

Im folgenden wird das Thema auf die Erziehung zur bildenden Kunst eingeschränkt. Ihr Anliegen ist bekanntlich, den Sinn für schaubare Form zu pflegen. Das ist eine Aufgabe, die ungemein mit Unvorhergesehenem beladen ist. Darum sollte die Einrichtung unsere Freiheit nicht beschneiden, sondern herausfordern.

In den Gängen, in der Halle und im Lehrerzimmer haben wir über allen freien Mauerflächen an der Decke Schienen zum Hängen von Bildern angebracht. Am Einweihungstag sind sie wirklich zum Schmuck des Schulhauses benützt worden: Unsere zwei Künstler stellten ihre graphischen und malerischen Werke im Ueberfluss zur Auswahl. Nun ist die festliche Galerie verschwunden. Vier Originalgraphiken und ein Oelbild sind unsere ganze Aussteuer. Doch ist das wie bei einem neugegründeten Haushalt: je weniger anfänglich vorhanden ist, um so besser. Jedes Jahr müssen wir nach einem guten neuen Stück Ausschau halten. Man bleibt so länger jung.

Die grosse Wand der Eingangshalle und eine Wand im Treppenhaus sind den Gemeinschaftsarbeiten unserer drei Sekundarklassen vorbehalten. Es ist für jeden Menschen lehrreich, einmal mit leerem Kopf vor einer leeren Wandfläche gestanden zu haben und den langen Weg von einem ersten unbrauchbaren Gedanken bis zu einem fertigen befriedigenden Werk mitzugehen. Auf jede Klasse wartet jedes Jahr eine Pavatextafel von 3 m² Fläche. Natürlich lassen sich an der grossen Hallenwand auch mehrere Tafeln zusammenfügen. Die Schüler, welche am Aquarell «Im Tiefseeaquarium» mitgearbeitet haben, oder am Tonpapier-Klebebild «Auf dem Flugplatz» (man beachte übrigens, wie der «verpönten» Perspektive gefrönt worden ist!), oder am Klebebild mit den ausgeschnittenen Deckfarbenfiguren «Vor der Sprungschanze» –, diese Schüler haben Erfahrungen gesammelt, die sie auch einem Kunstwerk gegenüber aufgeschlossener und in ihrem Urteil besonnener werden lassen. – Schöpferische Ideen sind dauernd wie Goldkörner gesucht ... Gleiche Tafeln, je zwei zu einem Satteldach zusammengestellt und auf vier Schultische montiert, verwenden wir übrigens auch für die obligate Ausstellung der Zeichnungen am Examentag. Eine Holzleiste mit je einem Loch an den Enden, auf die Rückseite der Oberkante geschraubt, und ein verschraubbares Lattenviereck als Basis genügen für den Aufbau.



Tiefsee-Aquarium. Gemeinschaftsarbeit mit Wasserfarben, 3. Sekundarklasse.

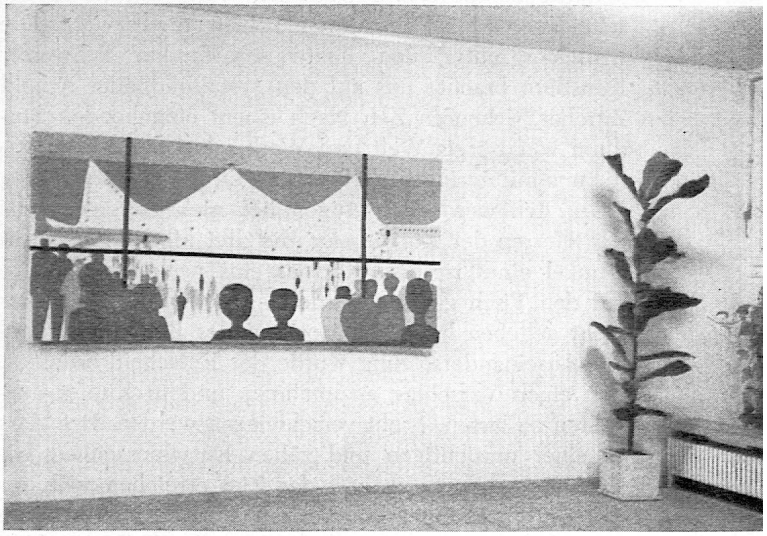
So wollen wir versuchen, teils vor neugehängten originalen Künstlerbildern, teils in Gemeinschaftsarbeiten aus dem Zeichenunterricht uns immer aufs neue mit «grosser Form» zu befassen. Im übrigen stehen in jedem Lehrzimmer eine Klemm- und Hängeleiste von sieben Metern Länge und eine eingebaute Vitrine zur Verfügung.

Unser Brunnen, dessen leises Rinnen die stille Halle wunderbar belebt, verzichtet auf jeden figürlichen Schmuck. Der Künstler, Johann Ulrich Steiger in Flawil, hat daran gedacht, dass unser Schulhaus an der Strasse nach der Wasserfluh steht. Nun hat er aus Tessiner Gneis in reinen Formen ein kleines Wasserspiel gebaut. Aus bronzener Parabel fällt ein feiner Strahl auf den Wasserspiegel, der das quadratische Prisma deckt. Ein Bronzekännel gibt den Ueberfluss an ein niedrigeres Prisma auf rechteckiger Grundfläche. Sein Kännel lässt das Wasser in entgegengesetzter Richtung in einen strengen Kubus abfliessen. Die rechteckigen Flächen sind nach dem Goldenen Schnitt geteilt. Das Werk gefällt sogar den Bildersüchtigen, und erwachende mathematische Geister haben ihren Spass daran.

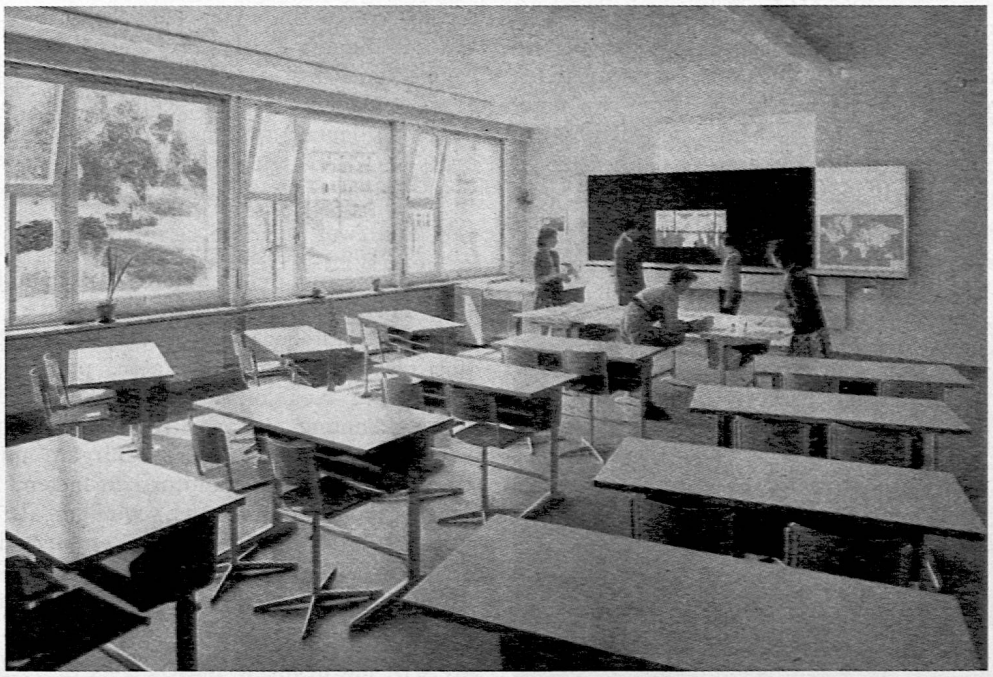
Vor eine abenteuerliche Aufgabe stellte uns die Frage, was mit dem alten Gedenkstein für Jost Bürgi geschehen solle. Das Ehrenmal für den grössten Sohn des Landstädtchens, vor 57 Jahren gestiftet, war räumlich ins Hintertreffen geraten, passte geschmacklich nicht zum Neubau und war nicht geeignet, in der Kunsterziehung eine positive Rolle zu spielen. Durfte es gewagt werden, unseren Bürgern und Bauern ein Beispiel moderner Skulptur zu bieten? Entscheidend mitzusprechen hatten nicht weniger als drei Korporationen: die Ortsbürger als Betreuer des bisherigen Denkmals, die Schule als neuer Bodenbesitzer, die Politische Gemeinde als Subvenient für ein öffentliches Kunstwerk. Die drei Behörden ordneten je zwei Mitglieder in eine Denkmalkommission ab; unter ihren wachsamen Augen hatte ein Sekundarlehrer als Präsident die Sache an die Hand zu nehmen. Mochte er zusehen, wie da zwischen Skylla und Charybdis durchzukommen sei, nämlich zwischen dem Volkszorn und dem Nasenrümpfen der Kunstfreunde. Vor ähnlichen Fragen wird man an manchen Orten stehen, wo man neue Lösungen in Erwägung zieht. Darum und überdies, weil es der Verewigte und sein Ehrenmal verdienen, sei unser Fall eingehender dargestellt.

Jost Bürgi ist dem Leser vielleicht als Erinnerung an die in der Mittelschule gebrauchten Logarithmentafeln von E. Voellmy nicht völlig fremd. Seine Bedeutung wird im neuen Denkmalsockel lapidar so festgehalten:

Es wuchs der Uhrmacher,
Astronom, Mathematiker
Jost Bürgi 1552–1632
an den Aufgaben einer
Zeitwende zum grossen
Entdecker und Erfinder



Auf dem Flugplatz. Gemeinschaftsarbeit mit geklebten Tonpapieren. 2. Sekundarklasse.



Auf dem Flugplatz. Eine Gruppe klebt gemäss dem Entwurf die ausgeschnittenen Tonpapiere auf. Im übrigen: «Normallehrzimmer 1963».

In der Geschichte der Uhr gilt Bürgi als genialer Vollender des mittelalterlichen Reglerprinzips, Kreuzschlag genannt. In Kassel, wo er im Dienste des Landgrafen von Hessen stand, wurden seine Uhren mit Sekundenschlag in das astronomische Instrumentarium eingeführt. Seine Himmelsgloben mit eingebauten Uhren als Motor, sein Triangulationsinstrument und sein Proportionalzirkel brachten ihm unter seinen wissenschaftlichen Freunden den Ruf eines zweiten Archimedes. In der Freundschaft mit Kepler, am Kaiserhof zu Prag, gelangen dem Autodidakten erstrangige Entdeckungen auf dem Gebiete der Mathematik, nämlich das Rechnen mit Dezimalzahlen und mit Logarithmen. Die Scheu vor Publikationen brachte ihn um den verdienten Ruhm.

Das Lebenswerk, die Spärlichkeit der biographischen Daten, die Formen heutigen Kunstschaffens, diese drei Umstände wiesen eindeutig in der Richtung einer abstrakten Skulptur in Metall. Die verhältnismässig bescheidenen Mittel gestatteten keinen Wettbewerb. Die Umschau unter den heute schaffenden Schweizer Künstlern brachte uns auf den Metallbildhauer Arnold Zürcher, Scheuren ZH. Nach einem eingehenden Studium von Bürgis Welt und Werk schuf der Künstler – für uns mit geringer Verbindlichkeit – drei Entwürfe in Eisen. Ich werde den Augenblick nicht vergessen, als den Herren der Kommission die drei Modelle aus dem Dunkel eines riesigen Kartons eins nach dem andern auf den Tisch gestellt wurden – Gebilde, die es bisher nicht gegeben hatte. In Monaten des Betrachtens und der Auseinandersetzung wurde der Entscheid erdauert, den einen Vorschlag anzunehmen und in Kupfer ausführen zu lassen. Nicht verschwiegen werden darf, dass es einer umsichtigen und zähen Entschlossenheit bedarf, wenn man ernsthaft das Ziel erreichen will, wo der Entscheid einer künstlerisch eher desinteressierten Gruppe anheimgestellt ist, also fast allenthalben in kleineren Gemeinwesen. Für Kollegen, die einmal ähnliche Stiefel tragen, seien im Sinne des Beispiels alle Massnahmen zur Meinungsbildung aufgezählt:

Eine Reihe von Zeitungsaufsätzen beleuchtete zunächst alle wesentlichen Seiten der Ausgangslage.

Die am Gespräch Beteiligten wurden mit einer ausgiebigen Dokumentation bedient: Schriften über Bürgi, die Publikation der Bieler Plastikausstellung, Knaurs Lexikon der modernen Plastik, die Plastik des 20. Jahrhunderts aus der Fischer-Bücherei, gesammelte Zeitungsberichte über Denkmalenthüllungen.

Der entscheidenden Sitzung wurde ein eingehendes Referat vorangestellt, worin nochmals alle Faktoren erläutert wurden. Es wurde auch vervielfältigt abgegeben.

Wertvoll war die begeisterte Fürsprache unseres Gartenarchitekten, sodann die Zustimmung durch fast alle tonangebenden Herren. Die vorgeschlagene Beiziehung eines eigentlichen Experten wurde abgelehnt. Doch fiel auch die Zustimmung einer eidgenössischen Stiftungskommission ins Gewicht, wohl ebensosehr aus künstlerischen wie aus finanziellen Gründen.

Die Schüler wurden während eines Vierteljahres geistig vorbereitet. Jede Woche wurde in der Vitrine eines Schulzimmers eine kleine Ausstellung gewechselt. Jeder Schüler einer Klasse hatte einmal einen Naturgegenstand mit verborgener Schönheit aufzutreiben, ein verwittertes Holz, eine Meermuschel, einen Pinienzapfen, das blanke Schädelskelett eines Maulwurfs, eine Baumflechte, einen Stein usw. Dieser Gegenstand wurde auf einem unteren Tablar sorgfältig dargeboten, neben einem Schrifttäfelchen: «Die Natur schafft Formen nach ihren Gesetzen, voll heimlicher Schönheit. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!» Auf einem oberen Tablar stand aufgeschlagen das erwähnte Knaurs Lexikon der modernen Plastik, daneben das Täfelchen: «Die Künstler unserer Zeit verzichten auf Abbildungen. Sie schaffen neue Formen nach eigenen Gesetzen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!» In der Deutschstunde schlossen sich kleine Gespräche an die Wechselausstellung an.

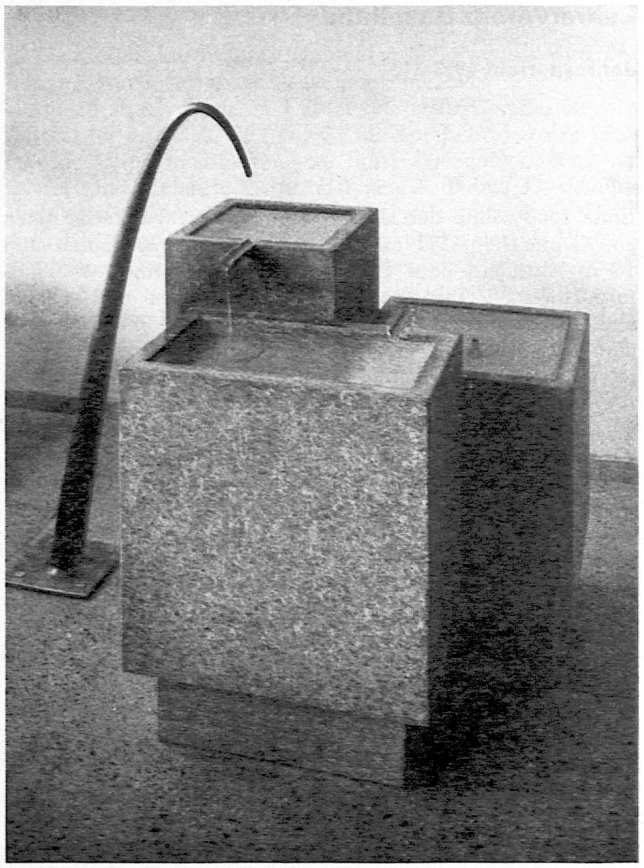
Bei der Einweihungsfeier wurde auf eine eigentliche Enthüllung verzichtet. Der bei manchen Leuten unvermeidliche Schock sollte in den Tagen vorher abklingen. In der Festrede wurde grosse Sorgfalt darauf verwendet, Wesentliches auf eine schlichte Weise zu sagen.

Eine Lichtbilderserie wurde aufgenommen. Sie zeigt, wie reich unter verschiedenen Blickwinkeln und bei verschiedenen Beleuchtungsverhältnissen das Spiel der Proportionen, der Lichter und Schatten, der Linien, Volumen und Farben ist, und wie trefflich sich das Werk in Umgebung und Landschaft fügt. Nach einer Vorführung hatten beispielsweise Berufsschüler, die zunächst «blind» gewesen waren, ganz andere Augen.

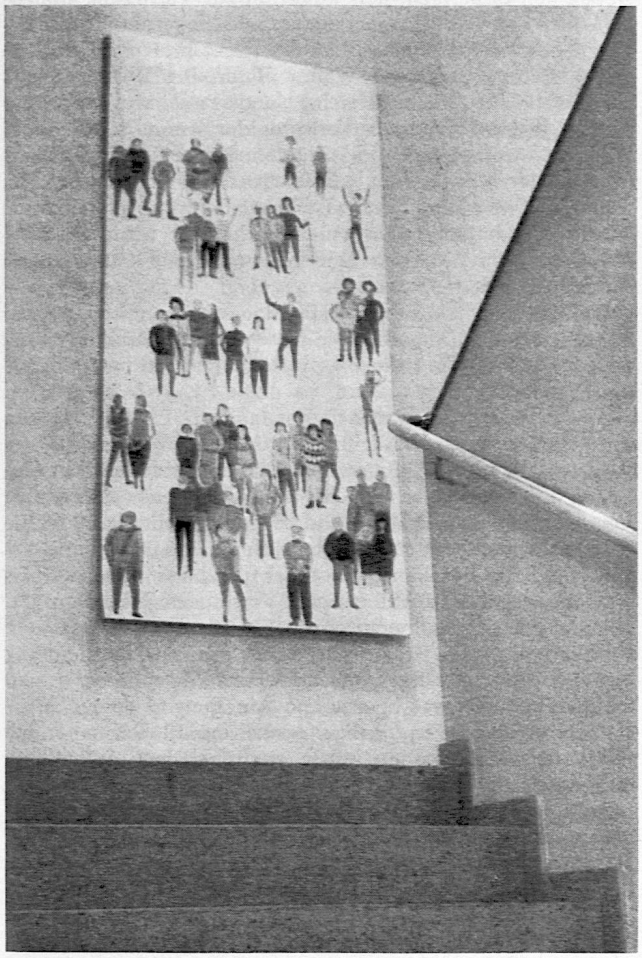
Alle diese Bemühungen, eine Verbindung zum grossen Publikum herzustellen, haben wenigstens mitgeholfen, unverständige Lästerer in harmlose Flüsterwinkel zu verweisen.

Es bleibt noch die unvermeidliche Frage zu beantworten, was es «denn nun aber eigentlich» darstelle.

Wer mit wachen Augen täglich an diesem Werk vorbeikommt, ist nach Monaten erstaunt, dass es immer neue Aspekte bietet. Es ist nicht mit einem Augenschein zu erledigen, wie es oft das Schicksal von Abbildern ist. Der Betrachter fühlt sich angerufen, geistig mitzuschaffen. Je nach seiner Bereitschaft wird er mit einem unbestimmten Gefühl des Wohlgefallens sich zufrieden geben, mit der rein optischen Feststellung ästhetischer Feinheiten, oder er wird Anklänge des Sinnes suchen:



Brunnen von J. U. Steiger, Flawil, in der Eingangshalle.



Vor der Sprungschanze. Gemeinschaftsarbeit mit ausgeschnittenen Gestalten in Deckfarben. 1. Sekundarklasse.

Das Wachsen aus kargem und hartem Grund zu ehrfurchtgebietender Grösse;

den mühsamen Zickzack schöpferischen Denkens;

die Klarheit eines mathematischen Geistes;

die sphärische Welt eines Astronomen und die plane eines trigonometrischen Flächenberechners;

das gotische Stilelement der Vertikalen als Zeichen der Zeit, aus der Bürgi kam, und

das Stilelement der Renaissance, die Horizontale, als Zeichen des rationalen Geistes, der Bürgis Lebenswerk bestimmt;

den gemessenen Schwung eines Pendels, das freilich zu Bürgis Zeiten noch unbekannt war, aber doch uns Heutige an die Welt des Uhrmachers erinnert,

ähnlich wie ein Obelisk schlechthin als Wahrzeichen astronomischen Forschens gelten kann;

die reichen Gegensätze der Formen, Richtungen, Volumen, Dimensionen, Oberflächen, die zunächst wie schlichte Einheit wirken, als Symbol eines reichen, erfüllten Lebens.

Schliesslich muss man das Denkmal in seiner architektonischen Umgebung sehen: Von der Bürgistrasse aus steigt ein Zickzackweg zur Parkterrasse empor, und wir sehen im Hintergrund den rationalen Neubau in seiner flachhingestreckten Horizontale, im rechten Winkel dazu (im Bilde nicht mehr sichtbar, rechts) das neugotische Primarschulhaus von turmartiger Wirkung. In stiller Selbstverständlichkeit versöhnt es die harten Gegensätze.

Was wir tun können, ist nicht mehr als dies: mit aller Sorgfalt Gelegenheiten schaffen, sehen zu lernen und zu lehren. *Armin Müller, Lichtensteig*

Lehrerverein Baselland

Jahresbericht 1963

I

Ende 1963 zählte der LVB 931 Mitglieder. 3 unterrichteten am Gymnasium, 171 an Real-, 497 an Primarschulen und 13 in Anstalten oder Heimen. Zu ihnen kamen 4 Schulinspektoren, 1 Inspektorin, 8 Verweserinnen und 4 ehemalige Lehrkräfte, welche heute auf andern Posten stehen, dem LVB aber die Treue bewahrt haben. Sie alle entrichteten einen Jahresbeitrag von Fr. 40.–, in welchem der Abonnementspreis für die obligatorische SLZ, die Beiträge an den Schweizerischen Lehrerverein, die Lehrerwaisenstiftung und an das Angestelltenkartell inbegriffen sind. Für die 82 Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen und die 20 Lehrer an Berufsschulen gilt eine Sonderregelung. Neben diesen 503 zahlenden Mitgliedern wies der LBV 128 beitragsfreie auf: 1 Ehrenpräsidenten, 114 Pensionierte und 13 Studierende.

Den 98 Eintritten stehen 50 Austritte gegenüber: 17 Mitglieder zogen weg, 4 begannen ihr Weiterstudium, 20 traten wegen Verheiratung aus dem Schuldienst und dem LVB aus, 1 Mitglied unnötigerweise wegen Uebertritts an eine Berufsschule. 8 Mitglieder entriss uns der Tod. Aus den Reihen der aktiven Primarlehrerschaft starben: Susanne Meier, Aesch, Therese Schmid, vormals in Münchenstein, Erich Roth, Allschwil, und Paul Thommen, Pratteln –, aus den Reihen der Pensionierten: Louise Braun, alt Primarlehrerin, und Wilhelm Braun, alt Primarlehrer, Birsfelden, Hans Meier, alt Rektor, Aesch, und Theophil Niklaus, alt Primarlehrer, Liestal. Ob sie erst am Anfang ihres Berufslebens standen, mitten aus ihrem Wirken heraus abberufen wurden oder ihre Lehrtätigkeit vollendet und einen länger oder kürzer bemessenen Ruhestand genossen hatten – sie haben der ihnen anvertraut gewesenen Jugend ihr Bestes gegeben, und der LVB wird ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

8 Mitglieder, die seit 35 Jahren im Schuldienst standen – oder dem LVB während dieser Zeitspanne angehörten–, durften am 11. Mai in Frenkendorf das Jubilarengeschenk des LV entgegennehmen: die Primarlehrerin Hulda Pfister, Allschwil, die Primarlehrer Hans Bürgin, Muttenz, Alfred Grieder, Ormalingen, Otto Leu, Reinach, Jakob Plattner und Theo Strübin, Liestal, und Fritz Weibel, Diegten, sowie die Hauswirtschaftslehrerin Trudy Nöthiger, Liestal.

Zum letztenmal sprach Paul Müller, der scheidende Vizepräsident, einer Jubilarenschar seine aus tiefstem Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Dankesworte der Standesorganisation aus. Als Vertreter des Staates fand der Erziehungsdirektor, Herr Dr. L. Lejeune, für jeden ein anerkennendes Wort, und wer seit 35 Jahren im Dienste des Kantons Basel-Landschaft gestanden, erhielt das 2. Dienstaltersgeschenk.

Die Durchführung der Jubilarenfeier gehört zu den schönsten Aufgaben, die dem Vorstand obliegen. Diesmal war die Freude etwas getrübt durch das Ausscheiden zweier langjähriger Mitarbeiter: Paul Müller, alt Rektor, Oberwil, hatte dem Vorstand seit 1939 angehört. Seit 1951 hatte er das Amt des Vizepräsidenten bekleidet, während 11 Jahren die Kantonalkonferenz präsidiert und früher die Lehrerschaft während langer Zeit im Erziehungs- und im Landrat vertreten. Hans Schacher, alt Primarlehrer, Waldenburg, seit 1951 Mitglied des Vorstandes, hatte in den Jahren 1955 bis 1957 das Protokoll geführt. Beide waren an der Jahresversammlung zurückgetreten, um jüngeren Kräften Platz zu machen. An der Jubilarenfeier nahmen sie Abschied vom Vorstand. Präsident Ernst Martin verdankte ihnen die der Lehrerschaft geleisteten Dienste.

Im Sommer wählte das Baselbieter Volk Schulinspektor Ernst Loeliger in den Regierungsrat. Der Vorstand weiss, dass der zu hohen Ehren gekommene einstige Kollege auch in seinem neuen Amte – wie er das vormals als Lehrer und Schulinspektor getan – die Interessen der Schule jederzeit nach bestem Vermögen wahren wird.

II

In 19 Sitzungen behandelte der Vorstand – dreimal in Anwesenheit des Erziehungsdirektors – eine nie abreissende Kette von Geschäften. Das Bureau trat einmal zusammen.

Am 16. März fand in der Aula der Realschule Liestal die leider eher schwach besuchte Jahresversammlung statt. Präsident Ernst Martin umriss in seinem Eröffnungswort Erscheinungen, denen Rechnung zu tragen der Vorstand sich bemüht: den Ausbau des Baselbieter Schulwesens, welcher sich unter anderm auch in der Anstellung neuer Lehrerkategorien auswirkt –, den andauernden Lehrermangel, dem auf lange Sicht nur durch eine soziale Hebung des Lehrerstandes begegnet werden kann –, die Teuerung, welche die Pensionierten mit ihren gleichbleibenden Grundrenten besonders hart trifft –, die angesichts der laufenden Geldentwertung dem Umlageverfahren sich zuneigenden Auffassungen im Versicherungswesen. Ueber den Ausbau des Schweizerischen Lehrervereins berichteten ausführlich Zentralpräsident A. Althaus und Zentralsekretär Th. Richner. Die ordentlichen Geschäfte wurden, wie gewohnt, rasch erledigt. Fast ohne Diskussion stimmte die Versammlung den Anträgen des Vorstandes zur Teilrevision der Statuten zu. Neu geregelt wurden: die Berechnung des Mitgliederbeitrages, die Zusammensetzung des Vorstandes und die Zahl der für das Jubilarengeschenk erforderlichen Dienstjahre. Den neuen Statuten entsprechend, wurde ein auf 14 Mitglieder erweiterter Vorstand bestellt, in welchem nun alle Mitgliedergruppen in angemessener Weise vertreten sind. Neben den bisherigen, sich weiterhin zur Verfügung stellenden oder von der Kantonalkonferenz delegierten Vorstandsmitgliedern wurden neu gewählt: Hans Freivogel, Primarlehrer, Lampenberg, und Walter Hofer, Reallehrer, Liestal, als Ersatz für Hans Schacher und Paul Müller, ferner August Jäger, Liestal, als Vertreter der hauptamtlich angestellten Gewerbelehrer, und Fräulein Käthi Zeugin als Vertreterin der Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Ein weiterer Sitz blieb den Gymnasiallehrern vorbehalten, wurde aber bis zum Jahresende noch nicht beansprucht. – Präsident Ernst Martin, Lausen, wurde für eine weitere Amtsdauer bestätigt.

Die anschliessend tagende Hauptversammlung der Sterbefallkasse erledigte die üblichen Geschäfte und erhöhte durch eine Statutenrevision die Kassenleistungen bei unveränderten Prämien.

Am 2. September trat der Vorstand in Liestal mit den Präsidenten sämtlicher amtlichen Konferenzen zusammen. Präsident Ernst Martin rief den Teilnehmern die Obliegenheiten in Erinnerung, welche der LVB ihnen als seinen Vertrauensleuten auferlegt, und er gab im Hinblick auf die bevorstehende Abstimmung betreffend die teilweise Abänderung des Besoldungsgesetzes Aufschluss über die Bestrebungen und Erwartungen des Vorstandes. Nachdem verschiedene Konferenzfragen erörtert worden waren, erläuterte Schulinspektor Dr. Ernst Martin die für die Beurlaubung von Lehrkräften vorgesehenen neuen Bestimmungen und nahm zahlreiche, gut begründete Anregungen entgegen.

Die ganztägige Kantonalkonferenz vom 12. Dezember befasste sich in Referaten, einer eindrücklichen Ausstellung und vielen vortrefflichen Schülerdarbietungen mit den mannigfaltigsten Formen der musischen Erziehung. Der im vergangenen Sommer zum Schulinspektor gewählte Theodor Hotz, welcher mit den beiden von ihm gestalteten Tagungen der Kantonalkonferenz wertvolle Impulse gegeben hat, legte den Vorsitz nieder. Zum neuen Konferenzpräsidenten wurde Gerhard Fisch, Reallehrer, Pratteln, gewählt. Dieser wird von Amtes wegen ab 1. Januar 1964 ebenfalls dem Vorstand des LVB angehören.

III

Die schon im letzten Jahresbericht erwähnten Bemühungen des Vorstandes, die Lehrergehälter wieder mit den Besoldungen der vergleichbaren Beamtenkategorien und der Nachbarkantone in Einklang zu bringen, setzten sich das ganze Jahr hindurch fort und fanden bis zum Jahresende keinen Abschluss. Während der Regierungsrat durch das Besoldungsgesetz von 1958 und eine ihm nachträglich vom Volk erteilte Ermächtigung berechtigt ist, die Gehälter der Beamten durch Schiebungen und Besoldungszuschläge den Bedingungen des Arbeitsmarktes anzupassen – und von diesen Möglichkeiten auch periodisch Gebrauch macht –, waren die Lehrergehälter seit jeher durch das Gesetz fixiert. Sogar der Gelegenheit, dank frei spielenden Ortszulagen mit den übrigen Gehaltsempfängern einigermassen Schritt halten zu können, war die Lehrerschaft durch die Limitierung beraubt worden. Dem Vorstand schien es darum nur recht und billig zu sein, dass bei der von allen Personalverbänden auf den 1. Januar 1963 geforderten Reallohnerhöhung für die Lehrerschaft eine Sonderregelung getroffen würde, welche geeignet hätte sein sollen, den Rückstand aufzuholen. Er verlangte deshalb für die Lehrerschaft eine um 3 % höhere Reallohnverbesserung, fand aber leider nicht bei allen Vertretern des Personals Verständnis für sein Begehren. Der Regierungsrat lehnte in der Folge die gewünschte Sonderlösung ab und schlug eine allgemeine Reallohnerhöhung von 7 % auf den 1. Juli 1963 und die Einreihung der Lehrergehälter in die Besoldungsskala der Beamten vor. Er fand mit seinem Antrag Zustimmung bei allen Personalverbänden, beim Landrat und beim Volk. Am 22. September hiessen die Stimmberechtigten die Besoldungsvorlage gut, nachdem im Abstimmungskampf gegen die Einstufung der Lehrerbesoldungen in den § 26 des Besoldungsgesetzes keine einzige Stimme laut geworden war.

Als die Verhandlungen im Landrat abgeschlossen waren, wandte sich der Vorstand – den bisher vor allem die grundsätzliche Seite der vorgesehenen Neuerungen beschäftigt hatte – den praktischen Auswirkungen zu, welche die Gesetzesnovelle für die Lehrerschaft zeitigen konnte und sollte.

Der Einreihungsvorschlag, welcher dem Regierungsrat kurz nach dem Abstimmungstag eingereicht wurde, war die Frucht gründlicher Beratungen. Er trug den gesetzlichen Bestimmungen, den berechtigten Ansprüchen der Lehrerschaft und den Interessen der Schule in abgewogener Weise Rechnung. Die im Dezember von regierungsrätlicher Seite erfolgte Stellungnahme zeigte aber, dass die Auffassungen verschieden waren, und gegen Jahresende hin sah es vorübergehend so aus, als ob die Verhandlungen in eine Sackgasse gerieten. Der Vorstand hielt es auf Grund langjähriger Erfahrung für klug, auch in diesen heiklen Phasen nach aussen hin Stillschweigen zu bewahren, die da und dort zutage tretende Ungeduld zu beschwichtigen und von unbesonnenen Schritt abzuraten. Er scheute sich aber auch nicht, die Interessen der Lehrerschaft mit allem Nachdruck zu vertreten.

Das Verzeichnis der Ortszulagen, durch den Besoldungsstatistiker ständig nachgeführt, leistete verschiedenen Ortslehrerschaften wertvolle Hilfe.

Zur Neuregelung der Vikariatsentschädigungen nahm der Vorstand in positivem Sinne Stellung.

Den Eingaben um Besserstellung der Kursleiterinnen an den hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen und der Leiter der örtlichen Schulzahnpflegen, wie auch der Eingabe um Ausrichtung von Reiseentschädigungen an die in mehreren Gemeinden tätigen Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen, war bisher kein Erfolg beschieden. Auch dem Begehren, an Primarschulen ebenfalls schon ab vier Klassen Rektorate zu errichten, ist noch nicht entsprochen worden.

Ueber diesen Bestrebungen zugunsten der gesamten aktiven Lehrerschaft vergass der Vorstand die Rentner nicht. Er setzte sich mündlich und schriftlich für einen verbesserten Ausgleich der Pauschalzuschläge zu den Renten und eine Neuregelung der Ruhegehälter für die nicht der BVK angeschlossenen Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ein.

IV

In die Geschichte unseres kantonalen Schulwesens wird das Jahr 1963 in mehrfacher Beziehung eingehen:

Am 16. April wurde in Liestal das erste Gymnasium des Baselbietes eröffnet. Es schliesst an den Lehrplan der vierklassigen Progymnasien an und führt die Schüler nicht nur zu den drei üblichen Maturitätstypen A, B und C, sondern auch noch zu einem neuen Typus D, welcher in erster Linie dazu bestimmt ist, den künftigen Zöglingen des im Werden begriffenen Lehrerseminars das wissenschaftliche und musische Rüstzeug zu geben. Mit dem Vorstand des LVB verfolgen auch zahlreiche kantonale und ausserkantonale Kreise aufmerksam diese mutige und in mancher Hinsicht bahnbrechende Lösung.

Im Jahre 1963 sind aber auch schon die ersten Lehrkräfte für das Gymnasium Münchenstein gewählt worden, das im Frühjahr 1964 seine Pforten öffnen wird.

Mit bewunderswertem Schwung holt der finanziell erstarkte Kanton Baselland heute das nach, was zu tun im ersten Jahrhundert nach der Trennung seine Kräfte überstiegen hätte.

Auch für die musikalische Ausbildung der Jugend ist ein bemerkenswerter Schritt getan worden: Das Baselbieter Volk hiess mit eindrücklicher Mehrheit ein Gesetz zur Förderung kultureller Bestrebungen gut. In zahlreichen Orten sind bereits Jugendmusikschulen entstanden. Aufbauend auf Blockflötenunterricht und elementarer Musiklehre, sollen musikalisch begabte Schüler auf Kosten der Eltern, der Gemeinden und des Staates durch ausgewiesene Fachkräfte zur Pflege der Schul- und Hausmusik hingeführt werden. Der Vorstand des LVB hatte sich durch den Sachbearbeiter der Erziehungsdirektion, Herrn Dr. Rueff, und den Erziehungsdirektor über den Gesetzesentwurf orientieren lassen. Dass er der Lehrerschaft die Annahme der Vorlage empfahl, war selbstverständlich.

Im Frühjahr begann in Basel nach einem Vorbereitungskurs der zweijährige Sonderkurs für Baselbieter Lehrkräfte – der erste und im Hinblick auf das kommende eigene Seminar wohl auch der einzige seiner Art. Schulinspektor Dr. E. Martin berichtete dem Vorstand eingehend über die bisher gemachten Erfahrungen, und wir sind überzeugt, dass hier eine kleine, aber sorgfältig ausgewählte Schar von vollwertigen Lehrkräften herangebildet wird.

An einer von der Erziehungsdirektion veranlassten, durch Herrn Dr. Chresta aus Zürich geleiteten Aussprache zwischen Vertretern des Filmgewerbes und des Erziehungswesens nahm eine Delegation des Vorstandes teil. Aus der Erkenntnis heraus, dass Verbote allein das Problem des Kinobesuchs durch Schüler nicht zu lösen vermögen, wurde nach bessern Wegen gesucht. Geeigneter Filmunterricht soll in unserer heranwachsenden Jugend eine kritisch prüfende Einstellung dem Massenmedium Film gegenüber wecken.

Mit der Eröffnung des Gymnasiums Liestal stellte sich die Frage, in welcher Höhe die Stipendien für seine Schüler anzusetzen seien. Der Vorstand hat eine grosszügige Haltung empfohlen. Lehrlinge und Fabrikarbeiter im gleichen Alter verfügen heute in der Regel über beachtliche Geldmittel, und der Anreiz, begabte Kinder trotz bescheidenen Verhältnissen schulen zu lassen, sollte bei den Eltern eher verstärkt als vermindert werden. Die Stipendienkommission hat sich dieser Begründung angeschlossen. – Weniger Erfolg hatte der Vorstand mit seinem Antrag, es möchten die für den Stipendienbezug massgebenden Einkommensgrenzen so korrigiert werden, dass nicht schon ein grosser Teil der Kinder von Primarlehrern ausser Betracht fällt.

Es entsprach durchaus seiner traditionellen Haltung, dass der Vorstand für die Annahme des eidgenössischen Stipendienartikels und des kantonalen Feriengesetzes eintrat.

Für den Vorstand des LVB besteht dauernd die Gefahr, dass er in der Flut der auf ihn eindringenden Geschäfte administrativer, sozialer, standes- und schulpolitischer Natur zu ertrinken droht. Er muss darum versuchen, sich durch den Beizug Aussenstehender etwas zu entlasten. Aus dieser

Erwägung heraus bestellte er im Berichtsjahr eine Kommission zum Studium der Pflichtstundenzahlen und eine Arbeitsgemeinschaft «Schule und Strassenverkehr». In letzterer sind auch das Jugendgericht und die Verkehrsabteilung der Kantonspolizei vertreten.

V

Auf den 1. Januar 1963 sind die neuen Statuten der Beamtenversicherungskasse in Kraft getreten. Sie brachten zahlreiche wertvolle Neuerungen, über die früher berichtet worden ist. Zu Bedenken Anlass gibt indessen die Gewährung von Darlehen an Gemeinden. Die Kasse begibt sich dadurch der Möglichkeit, erschwinglichen Wohnraum für die Mitglieder zu schaffen. Vor allem in den Vororten besteht ein wachsendes Bedürfnis nach einer derartigen Verwendung der Kassengelder.

Durch die beiden Vertreter der Lehrerschaft in der Verwaltungskommission setzt sich der Vorstand immer wieder für die Mitglieder des LVB ein – so etwa, wenn eine aus gesundheitlichen Gründen notwendig gewordene vorzeitige Pensionierung auf Schwierigkeiten stösst, oder wenn eine Gemeinde allen gesetzlichen Bestimmungen zum Trotz sich weigert, ihren Anteil an den Rückeinkauf zu leisten.

Jungen Lehrkräften mag der Gedanke an die Sicherheit für Frau und Kinder und an die Vorsorge für die alten Tage noch fern liegen. Es kostet darum in den letzten Jahren etwelche Mühe, alle neu ins Amt Tretenden zur sofortigen Anmeldung bei der BVK zu bewegen. Im vergangenen Jahr war aber doch eine Besserung zu verzeichnen.

In immer stärkerem Masse findet es die Lehrerschaft ungerecht, dass sie als fast einzige Arbeitnehmergruppe nicht durch den Arbeitgeber gegen die Folgen von Unfall und Haftpflicht bei Sachschäden versichert ist. Denn der Möglichkeiten, zu verunfallen oder ungewollt beträchtliche Sachschäden anzurichten, sind in letzter Zeit viele geworden. Denken wir an den Schulweg, den Turn- und Sportunterricht in allen seinen Formen, den Handfertigkeitsunterricht, den Unterricht in Physik und Chemie, den Einsatz elektrischer Geräte und Apparate, die Leitung von Schul- und Skilagern usw. Einzelne Gemeinden haben ihre Verpflichtung erkannt und Kollektivversicherungen abgeschlossen, wobei die Prämien entweder teilweise oder ganz von ihnen getragen werden. Der Vorstand hat den Regierungsrat gebeten, eine kantonale Lösung zu suchen und die ebenfalls noch nicht versicherten Beamtengruppen in die Versicherung mit einzubeziehen. Der Regierungsrat ersuchte hierauf die Personalkommission, dazu Stellung zu nehmen. Trotz wiederholten Vorstössen unserer Vertreter ist dies bisher nicht geschehen.

VI

Wo durch Krankheit und die damit verbundenen Spital- oder Kuraufenthalte Lehrersfamilien in finanzielle Bedrängnis geraten waren, durfte der Vorstand mit Beiträgen aus dem Unterstützungsfonds lindernd eingreifen. Er richtete auch Gesuche um zusätzliche Hilfe an den SLV und an die Stiftung der Kur- und Wanderstationen. Die eingegangenen Darlehensgesuche wurden begutachtet und in empfehlendem Sinne an den Zentralvorstand weitergeleitet.

Zugunsten der Lehrerwaisenstiftung konnten 240 Lehrerkalender verkauft werden. Als ordentlicher Sektionsbeitrag wurden dieser Institution Fr. 1375.– überwiesen.

Ein Sachwalter betreut weiterhin gewissenhaft ein im Ausland weilendes, krankes Mitglied.

Unserm Unterstützungsfonds gingen Spenden in der Höhe von Fr. 350.– zu.

Die Leistungen der Sterbefallkasse wurden durch die Hauptversammlung erheblich ausgebaut: Bei gleichbleibenden Prämien wurden die Sterbegelder um 10 bis 20 %, mindestens aber auf Fr. 500.– heraufgesetzt. Bei Unfalltod wird ein erhöhter Zuschlag ausgerichtet. Lebendgeborene, unmündige Kinder sind definitiv prämienfrei in die Versicherung einbezogen worden. Mitglieder, welche wegen Rücktritts vom Lehramt vorzeitig aus der Kasse austreten, erhalten einen höheren Anteil der einbezahlten Prämien zurück.

Anregungen, einen Teil der Kapitalien in Sachwerten anzulegen, konnten bisher nicht verwirklicht werden. Vorgenommene Sondierungen ergaben, dass die verfügbaren Mittel zu gering sind, als dass nicht die Umtriebe eine etwas höhere Rendite mehr als aufwögen.

VII

Der LVB erfüllt in erster Linie gewerkschaftliche Aufgaben. Zur Förderung kultureller oder methodischer Belange bestehen besondere Vereinigungen. Lehrergesangverein und Lehrerturnverein werden jährlich durch eine Subvention unterstützt.

Der Vorstand des LBV schritt ein, als er von der Absicht erfuhr, Schmetterlingspräparate als Treueprämien für Geschäftskunden abzugeben. Er empfahl den Besuch einer Kunstausstellung in Binningen und organisierte zwei Führungen durch die Jubiläumsausstellung des Baselbieter Künstlers Walter Eglin im Schloss Ebenrain. Von einer Mitwirkung an der Weltkampagne gegen den Hunger sah er – nachdem bereits einige Vorfragen abgeklärt waren – ab, als seine Hilfe gleichzeitig von mehreren unkoordinierten Aktionen erbeten wurde.

Die Mitglieder des LBV haben die Möglichkeit, als Kollektivmitglieder des Theatervereins Basel verbilligte Eintrittskarten zu Stadttheater und Komödie zu beziehen. In der laufenden Saison sind bisher 310 Gutscheinhefte vermittelt worden.

Ob die Dissertation Dr. Ernst Martins, unserer Anregung entsprechend, der Lehrerschaft ausgehändigt wird, ist noch ungewiss. Am ehesten dürfte sich eine Abgabe an die Lehrerbibliotheken verwirklichen lassen.

Im Sommer halfen die Vorstandsmitglieder den neu aufzulegenden Reiseführer des SLV überprüfen.

Auf Wunsch des Sekretärs der Erziehungsdirektion, Herrn Dr. R. Hänni, wird der Lehrerverein durch die Ehrung zurücktretender Lehrkräfte an Gestaltung und Ausbau der seit 25 Jahren erscheinenden «Amtlichen Schulnachrichten» mitwirken.

Zu den Patronatssektionen der Kulturfilmgemeinde Liestal gehört weiterhin auch der LVB.

VIII

Mit dem Schweizerischen Lehrerverein ist der LVB als Kollektivmitglied eng verbunden. Präsident Ernst Martin gehört dem Zentralvorstand, Vizepräsident Theodor Hotz der Redaktionskommission an. Fritz Straumann, Muttenz, arbeitet in der KOFISCH mit, Fräulein Margrit Nabholz, Münchenstein, in der Lehrerwaisenstiftung. Unser Ehrenpräsident, Dr. O. Rebmann, und Erziehungsrat C. A. Ewald vertreten uns in der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse.

An der Präsidentenkonferenz in Rapperswil und an der mit dem Schweizerischen Lehrertag verknüpften Delegiertenversammlung in Bern war der LVB wie üblich vertreten. Die SLZ ist das offizielle Vereins- und Publikationsorgan.

Im Angestelltenkartell, in welchem neben dem LVB der Beamtenverband, der Kaufmännische Verein, die Polier- und drei Werkmeistersektionen des Baselbiets und der Hausverband BUSS AG zusammengeschlossen sind, wurde neben andern Fragen die Einführung der Fünftagewoche in der Schule diskutiert.

Delegierte des LVB waren anwesend an den Jahresversammlungen des VPOD, des Beamtenverbandes und an der in Arlesheim durchgeführten Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins.

In der Personalkommission sind sämtliche Personalverbände des Staates vertreten.

Seit Beginn der neuen Legislaturperiode gehören drei Mitglieder des LVB dem Landrat an.

Dass der Erziehungsdirektor, Herr Dr. L. Lejeune, einer gegenseitigen Zusammenarbeit Bedeutung beimisst, ist aus seiner Teilnahme an drei Vorstandssitzungen ersichtlich.

Regelmässig wohnen Schulinspektoren – die Inspektorin für hauswirtschaftlichen Unterricht eingeschlossen – den Verhandlungen des Vorstandes bei. Wir legen auf diesen dauernden, engen Kontakt mit den vorgesetzten Behörden sehr grossen Wert. *-bt-*

Aus den Kantonen

Schaffhausen

Bestürzt und erschüttert hat man urbi et orbi die Schreckensnachricht vernommen: Albert Steinegger lebt nicht mehr. Am 26. Januar befand er sich auf dem Wege zu einem Gemeindearchiv, seiner Arbeitsstätte, da ihn plötzlich ein Herzschlag traf. So ist der allseits Verehrte uns hinweggerissen worden, der in seinem Pensionsalter noch voller Pläne war. Ein Lebensabend in stiller Musse konnte dem wissensdurstigen und leistungsfreudigen Manne nicht behagen.

Aufgewachsen im Städtchen Neunkirch, wo er an der Realschule als strebsamer Schüler bereits Vorliebe zum Geschichtsfach verriet, besuchte er die Kantonsschule Schaffhausen, die er mit einer vorzüglichen Maturität verliess. Nach seinen akademischen Studien in Bern und in Frankreich wurde er als Lehrer an die Realschule Neuhausen am Rheinfall gewählt. Er war bekannt als anregender und begeisternder Lehrer. Er verstand es, den Unterricht fesselnd zu gestalten und zu beleben. Er war Bildner und Erzieher im vollen Sinne des Wortes. Ausserhalb der Schule hat er uneigennützig und in reichem Masse gewirkt. Im historischen Verein war er eine tragende Stütze. Er sass in der Schulbehörde seiner Wirkungsgemeinde und einige Jahre im Erziehungsrat. Er gehörte dem Vorstand des Schweizerischen Lehrervereins an wie auch der Kommission der Gewerbeschule in Neuhausen. Auch war er Experte bei den Rekrutenprüfungen. Ganz besondere Dienste erwies er als Lokalhistoriker seiner Schulgemeinde, die ihn in Anerkennung dafür zum Ehrenbürger ernannte.

Albert Steinegger war ein grundgütiger Mensch und ein lieber Kollege. Die ritterliche Art seines Wesens, seine Geradheit und Bescheidenheit sicherten ihm ungeteilte Sympathie. Er scheint sich Heinrich Leutholds Worten verschrieben zu haben: «Nach Lorbeer und nach Palmen ging nimmer mein Begehr.»

Nun ist der Mann, der in hingebender Arbeit für andere gelebt hat, im Alter von 71 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen. Sein Schicksal erinnert daran, wie rasch der Uebergang vom Leben zum Sterben sich vollziehen kann. Requiescat in pace! *E. W.*

Thurgau

Thurgauische Sekundarlehrerkonferenz

Am 25. Januar tagte die Thurgauische Sekundarlehrerkonferenz im Singsaal des Primarschulhauses Ermatingen. Nach einem gemeinsamen Eröffnungsgesang mit den Sekundarschülern konnte der Präsident, H. Reich, Altnau, unter den Gästen auch die Vertreter der Konferenzen Schaffhausen, St. Gallen und Zürich begrüssen. Erstmals waren auch Behördevertreter des Tagungsortes geladen.

Nach den Nekrologen auf die Kollegen H. Keller, Arbon, H. Fuchs, Romanshorn und H. Weibel, Eschenz, verlas der Präsident seinen letzten Jahresbericht. Vizepräsident W. Schär, Weinfelden, dankte ihm dafür und würdigte anschliessend die langjährigen Verdienste H. Reichs um die Konferenz, besonders im Zusammenhang mit der neuen Sekundarschulgesetzgebung. Da alle Arbeit bis jetzt ehrenamtlich war, überreichte er ihm im Namen der Konferenz ein Gemälde von C. Rösch, Diessenhofen. Kollege B. Schuppli, Neukirch-Egnach, dankte sodann W. Schär für seine ebenfalls langjährigen, wertvollen Dienste, da auch er in die Reihen zurückzutreten wünschte. Die Versammlung wählte darauf neu in den Vorstand P. Zuppinger, Romanshorn, und W. Wyder, Bischofszell, als neuen Präsidenten H. Wartmann, Frauenfeld.

Im Mittelpunkt der Tagung stand jedoch die Frage des Anschlusses an die Kantonsschule, besonders an die Oberrealabteilung. *Rektor H. Jung* wies in seinem orientierenden Referat auf die sich teilweise überschneidenden gesetzlichen Bestimmungen hin. So hat nach Sekundarschulgesetz die drei Jahreskurse dauernde Sekundarschule auch auf die Mittelschule vorzubereiten, d. h. also auf die vierte Klasse. Andererseits beginnt nach Kantonsschulgesetz die Oberrealschule mit der dritten Klasse. Das hat zur Folge, dass beim Uebertritt aus der zweiten Klasse nach dem entsprechenden Lehrplan für Sekundarschulen geprüft wird, ein Jahr später dagegen nach den Bedingungen der Oberrealschule. Unter dieser Voraussetzung ist nach wie vor jeder Uebertritt in irgendeine Klasse bis zu einem Jahr vor der Matur möglich.

Anschliessend orientierte *Prorektor H. R. Moser* über moderne Tendenzen im Mathematikunterricht. Hier treten umwälzende Aenderungen ein. Nur gegenüber vor zwanzig Jahren sind neue Begriffe entstanden, neue Teilgebiete erschlossen, neue Querverbindungen zwischen scheinbar weit auseinander liegenden Gebieten hergestellt worden. Euklid ist veraltet, ein neues Denken gewinnt immer mehr Raum. Dieser Umbruch ist international. Mit Rücksicht auf die Hochschule einerseits und dem damit verbundenen Bildungswert andererseits muss auch der Lehrplan der Oberrealschule bis hinunter zur dritten Klasse neu bearbeitet werden. Dabei soll es aber nicht zu einer Stoffvermehrung kommen, sondern zu einer Umgruppierung, einer Durchdringung mit den neuen Gedanken.

Um ihrer Aufgabe, den Anschluss an die Mittelschule zu gewährleisten, weiterhin gewachsen zu sein, beschloss die Versammlung, dem Erziehungsdepartement die Einführung einer zusätzlichen, fakultativen Mathematikstunde für die dritte Klasse zu beantragen. Das Stoffprogramm soll dann im Einvernehmen mit der Kantonsschule aufgestellt werden. Für die Sekundarschulen in der Nähe von Frauenfeld empfahl der Vorstand, dem Uebertritt aus der zweiten Klasse den Vorzug zu geben.

Am Schluss der Verhandlungen orientierte Herr Baumann, Chef des Kommerziellen Büros der Betriebsleitung der SBB, Kreis III, über ihre Dispositionen und Wünsche im Hinblick auf die Expo.

Bevor die Versammlung zum Mittagessen auseinanderging, hatte sie Gelegenheit, noch einige Dias von der letztjährigen Walliser Reise der Konferenz zu betrachten.

H. Wartmann

Adolf Haller: Schulanekdoten

Sechste Folge

Als Seminarist besuchte ich eine Taubstummenanstalt und wurde tief beeindruckt von der Arbeit, die hier unermüdlich geleistet wurde, bis auch nur der bescheidenste Fortschritt erreicht war. Nach der Stunde sprach ich einer Lehrerin meine Bewunderung aus, dass sie tagtäglich den Mut zum Neubeginn fand.

«Ja, wenn die Liebe zu den Kindern nicht wäre!» antwortete sie mir schlicht.

Auf dem weiten Heimweg, den ich zu Fuss zurücklegte, liess das Erlebte mir keine Ruhe. Ich wäre nie imstande, musste ich mir sagen, für so geringen Erfolg mich derart hinzugeben. Aber einen Entschluss, der einem Gelöbnis gleichkam, fasste ich während dieser Abendwanderung: in dem Augenblicke, da ich erkennen sollte, dass die Kinder mir nicht mehr am Herzen lägen, den Lehrerberuf aufzugeben.

Ich beschrieb meinen Besuch in einem Aufsatz und deutete auch etwas von meiner Schlussfolgerung an, dass ein Lehrer ohne Kinderliebe ein Widerspruch in sich selbst sei. Die Zensur war nicht schlecht, doch hörte ich daraus die andeutungsweise ausgesprochene Altersweisheit: «Warte nur, wie es tönt, wenn du zwanzig oder dreissig Jahre in einer Schulstube gestanden hast!»

Und jetzt, nachdem ich vierzig Schulstubenjahre hinter mir habe? Mit Liebe und Güte allein ging es nicht, das merkte ich bald. Die Strenge, die nicht ohne Wohlwollen sein darf, schätzen die Schüler oft wenig, wenn sie sie erfahren müssen, desto mehr aber in reiferen Jahren. Alles in allem durfte ich soviel Liebe geben und soviel Liebe empfangen, dass ich oft an jene Taubstummenlehrerin zurückdachte und dass ich trotz mancher unvermeidlichen Enttäuschung nie in Gefahr kam, dem erwählten Berufe Valet zu sagen.

*

Wenn mir in jungen Jahren jemand gesagt hätte, ich würde einmal Bücher geschichtlichen Inhalts schreiben, wäre meine Antwort ein dröhnendes Lachen gewesen. Ich will nicht dem trockenen Leitfaden, den wir in der Volksschule verwendeten, schuld geben. Auch unter den Professoren gab es einige, die mich nicht langweilten. Aber erst als ich später selbständig in die Geschichte eintauchte, packte sie mich unversehens. Es war mir geradezu ein kleiner Trost, als ich las, Jakob Burckhardt sei auf dem Gymnasium einmal sitzengeblieben – und den Ausschlag habe ausgerechnet die schlechte Geschichtsnote gegeben.

*

Armer Pestalozzi! Als der helvetische Minister Stapfer dir die Leitung eines neu zu gründenden Lehrerseminars anvertrauen wollte, antwortetest du im Glauben, dazu noch nicht befähigt zu sein: «Ich will Schulmeister werden.» Jetzt aber gehörst du zu den vielen Pädagogen, die man im Seminar «gehabt» haben muss. Als den Erfinder der Kardinalpunkte Zahl, Form und Wort hat man uns dich allen jenen für immer verleidet, die nicht von sich aus entdeckten, dass du durch dein heiligmässiges Leben dein Wort wahrgemacht hast: «Mein Herz ist mein Alles.»

*

Da ich am andern Tag frei war, konnte ich in einer durch ihre Fröhlichkeit bekannten Gemeinde ausnahmsweise auch den letzten Teil des Schulschlusstages bis zum Ende mitmachen. Dabei fiel mir auf, dass gegen Mitternacht neue Batterien von Flaschen aufgefahren kamen. Auf meine Frage wurde ich belehrt, dass dies nicht gegen das Gesetz verstosse.

«Und wann haben Sie denn Polizeistunde?» erkundigte ich mich weiter.

«Ganz nach unserem Belieben», lautete die Antwort. «Sie sehen ja, dass der Polizist als Gast unter uns sitzt. Der wird schon keine Geschichten machen, denn er weiss genau, dass er sonst nie mehr eingeladen würde.»

(Fortsetzung folgt)

Traugott Vogel

zu seinem 70. Geburtstag, 27. Februar

Lieber Traugott!

Du hast Deiner Grossmutter auf ihrem Sterbebett das stille Versprechen gegeben, ein braver Schulmeister zu werden, obschon Du bis dahin noch keine Neigung zum Lehrerberuf verspürt hattest. Viel lieber wärest Du Maler oder Dichter geworden. Aber dann hast Du doch den Lehrerberuf ergriffen und bist darin glücklich geworden. Ja, Du hast Dich zu einem richtigen Schulmeister entwickelt, wobei die Betonung auf beide Wortteile zu verlegen ist. Die Angelegenheiten der Schule liegen Dir am Herzen. Du hältst wahre Bildung hoch, und da Dir jede halbe Arbeit ein Greuel ist, hast Du in Deinem Beruf das Beste gegeben, das Dir möglich war. Du sagtest Dir: «Richtige Bildung darf kein Stückwerk sein, sie muss den ganzen Menschen erfassen. Ich muss deshalb nicht nur den Verstand bilden, sondern darauf bedacht sein, dass auch die Kräfte des Gemütes und die Gefühle entwickelt werden.» So hast Du früh schon das Schultheater und das Spiel mit Marionetten gepflegt. Dabei kamen Dir Deine dichterische und Deine zeichnerische Begabung zugut, die Dir erlaubten, selber geeignete Stücke zu ersinnen und zu schreiben und ihnen zur Gestaltung zu verhelfen.

Nach dem Ersten Weltkrieg war das pädagogische Wirken bei uns und anderswo erfüllt von Hoffnungen auf kommende glücklichere Zeiten. In Schule und Haus suchte man die Erziehung auf natürliche Grundlagen zu stellen und zu vertiefen. «Vom Kind aus», die Losung der Schulreform um die Jahrhundertwende, wurde neuerdings aufgegriffen und sollte jetzt verwirklicht werden. Deine Bemühungen um das Schultheater waren ein Echo auf diesen Ruf. Noch in an-

derer Beziehung bist Du mit der neuen Zeit gegangen. Du hast versucht, dem Leseunterricht in der ersten Klasse neue Wege zu weisen. Dabei hast Du Dich gelöst von der bisherigen starren Schreiblesemethode, hast die Druckbuchstaben und den Lesekasten zu Hilfe genommen und der Mundart zum Einzug ins erste Lesen verholfen. Darüber hinaus hast Du in Wort und Schrift immer wieder auf die Bedeutung der Mundart hingewiesen. «Die Wohnstuben-, Hof-, Gassen- und Pausensprache ist die Natursprache des Kindes. Sie wurzelt im Gemütszustand der Sippe und will zur Heimatsprache auswachsen. Wird sie als erste Schulsprache genützt, so erstarkt sie und bereichert sich, und an ihr erstarkt das Sprachvermögen überhaupt», hast Du im Nachwort zu Deiner Fibel geschrieben. Ist es der Beruf Deines Vaters, die Verbundenheit mit der Erde, was Dich veranlasst, das natürlich Gewachsene und natürlich Gewordene hochzuhalten?

Lieber Traugott! Deine Grossmutter hätte Deine Schulstube mit Freude betreten und mit Genugtuung verlassen. Mit welcher Anteilnahme hätte sie Deine Schultheater verfolgt! Glücklich wäre sie heimgegangen und hätte sich dort anhand Deiner Geschichten zu anderen Leuten und deren Glück und Leid tragen lassen. Denn Du bist ja nicht nur ein Schulmeister gewesen, der die Schüler zu Wissen und Können führte, sondern Du bist auch ein Sprachmeister, der Kindern und Erwachsenen durch seine Geschichten viel für Herz und Gemüt gibt. Für beides, das Lehren und das Geschichten-Gestalten, sei Dir herzlich gedankt! Ich wünsche Dir, dass Dir bei guter Gesundheit auch weiterhin ein frohes schöpferisches Schaffen ermöglicht sei und grüsse Dich herzlich *Dein Walter Klauser.*

Schweizerischer Lehrerverein

Kommission für interkantonale Schulfragen – KOFISCH

Erste Sitzung der neuen Amtsperiode vom 25. Januar 1964 in Zürich.

Bisherige Kommissionsmitglieder: Albert Althaus, Bern, Vertreter des Zentralvorstandes; Prof. Dr. *Willy Marti,* Solothurn; *Hans Mühlethaler,* Halen 43, Stuckishaus BE; *René Schwarz,* Schulinspektor, Frauenfeld; *Fritz Straumann,* Lehrer, Muttenz BL, Dr. *Leo Villiger,* Gymnasiallehrer, Zürich.

Neue Mitglieder: Frl. *Rosmarie Lampert,* Lehrerin, Zürich; Frl. *Louise Linder,* Lehrerin, Zürich; Frl. *Hedwig Hurni,* Lehrerin, Murten; *Peter Glur,* Lehrer, Baar; *Werner Hörler,* Lehrer, St. Gallen; Professor *Cesare Rezzonico,* Gymnasiallehrer, Lugano.

Entschuldigt abwesend: *W. Hörler,* Frl. *Hurni, R. Schwarz.*

Gäste: *Theo Richner,* Zentralsekretär des SLV; Zürich; Dr. *M. Simmen,* Luzern, Beauftragter der KOFISCH für das SSW, zugleich Berichterstatter der SLZ und Protokollführer.

1. Alterspräsident *A. Althaus* eröffnet die Sitzung, begrüsst die neuen und die alten Mitglieder und die Gäste, gibt die Traktandenliste und die Entschuldigungen bekannt und weist auf den starken Wechsel hin, 6 neue Mitglieder auf 12. Er ersucht die erneuerte Kommission um freudigen Einsatz für die vielen Aufgaben, die das Amt mit sich bringt.

2. Das schriftlich zugestellte *Protokoll* der Sitzung vom 15. September 1963, verfasst vom Beauftragten für das SSW, wird einstimmig genehmigt.

3. *Wahlen:* Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Prof. Dr. *Willy Marti,* Oekingen, Lehrer an der Kantonsschule Solothurn, einstimmig zum Präsidenten der KOFISCH gewählt. Er übernimmt mit der Versicherung, die mannigfachen Aufgaben der KOFISCH nach bestem Vermögen zu fördern, den Vorsitz und die Leitung der weitern Verhandlungen.

Der wegen Militärdienst an der Teilnahme an den Verhandlungen verhinderte Schulinspektor *R. Schwarz* wird einstimmig – auch mit Rücksicht auf die regionale Vertretung und unter Voraussetzung der Annahme der Wahl – zum Vizepräsidenten ernannt. Die schon an der letzten Sitzung vorgenommene Wahl des Beauftragten für das SSW, *Dr. Simmen,* wird einstimmig bestätigt. Dem Eidgenössischen Departement des Innern werden die bisherigen drei Mitglieder der *«Eidgenössischen Jury für das SSW», Althaus, Simmen* und *Jean-Pierre Zaech,* Progymnasiallehrer in Biel (als Vertreter der «Société pédagogique romande), wieder präsentiert und an Stelle des bisherigen Präsidenten der KOFISCH, Prof. Hugo Meyer, Schaffhausen, der neue Präsident, Prof. Dr. *W. Marti,* vorgeschlagen.

4. Vertretungen der KOFISCH in den Studiengruppen

Die Studiengruppen konstituieren sich selbst unter Vorbehalt der Genehmigung durch den ZV. In jeder Studiengruppe muss mindestens ein Mitglied der KOFISCH (mit vollem Mitgliedsrecht) die Verbindung zur Hauptkommission herstellen. Als solche Verbindungsleute werden in die folgenden Studiengruppen abgeordnet:

a) *Schweizerische Pädagogische Schriften:* Dr. *Villiger;* b) *Geschichtsbilderatlanten: H. Mühlethaler;* c) *Geographiebilderatlanten: F. Straumann* (bisher); d) *Geographie-Lichtbildkommission: P. Glur;* e) *Lichtbildkommission für Biologie: C. Rezzonico;* f) *Kunstkommission:* Frl. *Linder;* g) *Quellenwerk für Geschichte: Dr. Marti.*

Ueber den personellen Stand der Studiengruppen zu Beginn der Amtsperiode 1964/66 wird das Zentralsekretariat des SLV eine vollständige Mitgliederliste mit jeweiliger Aemterzuteilung erstellen und an die in Frage kommenden Instanzen verteilen.

Bei zwei Arbeitsgruppen ist die definitive organisatorische Eingliederung in den SLV noch zu beraten. Siehe dazu den Arbeitsbericht der «Apparatekommission» in diesem Heft.

5. Mitteilungen zum SSW

a) Der Beauftragte für das SSW hat zu Jahresanfang den Mitgliedern der KOFISCH informativ Listen mit je einer *Ueberschau* zugesandt, 1. über die zum Druck freigegebenen Originale, die für Bildfolgen in Betracht fallen; 2. über die Bildbeschreibungen für die Maler des Wettbewerbs 1964, die redigiert sind und zur Vervielfältigung durch das Sekretariat des SLV bereitstehen; 3. über vorgeschlagene, noch nicht realisierte Motive, z. T. über ausverkaufte Bilder, die nicht nachgedruckt werden sollen, usw. Alle in Betracht fallenden Bildvorschläge werden im Laufe des Frühlings der erweiterten KOFISCH, der *«Pädagogischen Kommission für das SSW»* durch Rundschreiben zur Abstimmung vorgelegt, ergänzt mit neu vorgeschlagenen, wünschbaren Motiven.

Vorlage einer Liste, in der die Zahl der *Abonnenten von Schulwandbildern* auf je 100 000 Kantonseinwohner aller Kantone festgestellt wird. (An erster Stelle steht Solothurn, an letzter Baselstadt). Der Einzelverkauf ist hier nicht berücksichtigt. Der *Gesamtverkauf* bis Ende 1963 beträgt 274 284 Bilder, der noch verkaufbare *Gesamtvorrat* 48 628. Es wurden also 225 656 Bilder verkauft (zum Abonnementspreis und zum Einzelpreis, roh oder schulfertig in verschiedenen Formen), und in der Regel mit den entsprechenden Kommentaren.

b) Es wurden von der Betriebsfirma E. Ingold eine Reihe von Bildern vorgelegt, die vergriffen sind und neu aufgelegt werden sollen. Auf Grund einer Umfrage wurde festgestellt, was ohne Bemerkungen zum Nachdruck freigegeben werden konnte. Jene, die zu Beanstandungen Anlass boten, wurden der KOFISCH vorgelegt. Nach eingehender Besprechung gab man die Bilder *Römischer Gutshof* und *Pferdeweide in*

den Freibergen frei, indes *Frühling* neu ausgeschrieben und *Kartoffelernte* als vollmechanisierter Vorgang darstellungsmässig nicht mehr interessant ist und thematisch abgeschrieben werden soll.

6. Der interimistische Präsident A. Althaus hatte die Studiengruppen (s. o.) zu schriftlicher Berichterstattung über den Stand der Arbeit veranlasst. Diese Berichte wurden vorgelesen, besprochen, und in personeller Hinsicht wurde dazu Stellung bezogen. Ausführlichere Darlegungen darüber im Protokoll und im Jahresbericht des SLV.

7. *Umfrage:* a) Einem Gesuch des *«Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform»* um eine Vertretung in der *Pädagogischen Kommission für das SSW* wird gerne entsprochen. Bisher bestand sie durch das KOFISCH-Mitglied P. Spreng, gewesener Redaktor der Zeitschrift des Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform.

b) Zentralpräsident A. Althaus berichtet mit Hinweis auf das letzte Heft 3 der SLZ über Beziehungen der Schule bzw. der *Lehrerschaft zur Schularchitektur.* Eine Verbindung dazu bestand schon durch das Sonderheft 35/1953 der SLZ und mit ETH-Prof. Alfred Roth. *F. Kamm* hat später den Faden wieder aufgenommen und im Auftrag der KOFISCH im Heft 9/1961 der SLZ eine Umfrage eröffnet mit dem Titel «Worauf soll beim Schulhausneubau besonders geachtet werden?» Die Antworten (SLZ 32/33) entsprachen nicht den Erwartungen. Nun hat sich, begünstigt durch weitere Bemühungen des hervorragenden Schulbau-Architekten *Roland Gross* – er will im Herbst der SPS einen Text für ein Buch vorlegen – und durch seine Beziehungen mit dem ZV des SLV die Lage so gestaltet, dass an eine Arbeitsgemeinschaft gedacht werden kann, um so mehr, als der *Werkbund* nächstens in Zürich eine Schulhausbau-Ausstellung eröffnen will. Die Diskussion ergibt den Vorschlag, die KOFISCH solle an den ZV das Gesuch stellen, es möchte in Verbindung mit Architekten der Schulhausbau in geeigneter Form in das Arbeitsprogramm des SLV aufgenommen werden.

8. Nächste Sitzung: 5. September 1964.

Sn.

KOMMENTARTEXTE ZUR 30. BILDFOLGE DER SSW

In der Bildfolge 1965 des *Schweizerischen Schulwandbilderwerks* – SSW –, das im Verlag des SLV erscheint, werden, wie jedes Jahr, vier Motive herausgegeben, zugleich mit den entsprechenden Kommentaren. Die noch nicht vergebenen Themen heissen:

Grosskraftwerk im Gebirge (Maler: Daniele Buzzi, Lausanne/Locarno);

Gotische Fassade – Notre Dame de Paris (Maler: Curt Manz, Paris).

Wer bereit wäre, einen der Texte im Umfang von 2 bis 3 Bogen zu übernehmen – Termin bis 1. Dezember 1964 – wende sich an den

Kommentarredaktor und Beauftragten für das SSW
Dr. M. Simmen, Rhynauerstrasse 8, Luzern.

Apparatekommission des Schweiz. Lehrervereins

Nach einem Unterbruch von drei Jahren versammelten sich 18 Mitglieder der Apparatekommission (APKO) unter der Leitung ihres Präsidenten Hans Neukomm, Schaffhausen, am 16. November zu einer Plenarsitzung in der Metallarbeiterschule Winterthur. (7 Mitglieder waren verhindert.)

In seinem Rückblick verabschiedete der Präsident verschiedene bewährte Mitglieder, die altershalber ihren Rücktritt aus der Kommission nahmen, so die Herren Dr. *E. Bienz,* Dübendorf, *Hans Beerli,* Müllheim TG, *Julius Caflisch,* Niederurnen, *Alfred Engler,* Teufen, und Bezirkslehrer *Franz Müller* †, Biberist, zugleich ein sehr verdientes Mitglied der KOFISCH, der nach der Demission verstorben ist. Der Vorsitzende dankte den scheidenden Kollegen, die sich intensiv für das Gedeihen des Physikunterrichts eingesetzt hatten, grosse Initiative zeigten und sich zum Teil selbst für den Bau von Apparaten zur Verfügung stellten. Neu in die Kommission wurden von den Erziehungsdirektionen bestimmt: Dr. *Hans Fricker,* Aarau, *Hans Stahl,* Aesch, *Herbert Wüthrich,* Derendingen, *Willi Haas,* Meilen, und Dr. *Emil Landolt,* Näfels. Als Gäste konnten Dr. *M. Simmen,* alt Redaktor der SLZ, und *Karl Gehring,* Mitglied des Leitenden Ausschusses des Zentralvorstandes des SLV, willkommen geheissen werden.

In den letzten Jahren standen verschiedene Kurse im Vordergrund. So wurden zwei Kurse für Experimentalphysik von über zweihundert Lehrern aller Stufen beschickt, im weitern wurde ein Kurs für Physiklehrer an schweizerischen landwirtschaftlichen Schulen durchgeführt. Auch einige Physiknummern der SLZ wurden herausgegeben, die Aufschluss über neue Apparate oder Versuche gaben. Trotzdem wurde die Schaffung und Ueberprüfung neuer Apparate nicht aus den Augen gelassen. Leider konnten sich einige Firmen nicht mehr bereit erklären, Schulapparate weiter zu fabrizieren, weil die Rendite an solchen Produkten wohl nicht so lukrativ ist wie grosse Aufträge für die Industrie. Um so mehr ist es zu schätzen, dass einige bewährte Schweizer Unternehmen sich immer noch in den Dienst der Schule stellen. Herr *Fehr,* der Leiter der Metallarbeiterschule Winterthur, der als Gast unter den Mitgliedern weilte, legte in einem instruktiven Referat den Standpunkt des Produzenten dar. Seit vielen Jahren werden in diesem Betrieb zweckmässige Schulapparate, basierend auf den Ratschlägen der APKO, hergestellt. Nun gibt es aber auch ab und zu Lehrkräfte, die irgendeine Neuschöpfung konstruieren, die gerade ihren Zwecken dient, und glauben, sie müsse in die Produktenserie aufgenommen werden. Die Metallarbeiterschule bemüht sich, solchen Wünschen gerecht zu werden, wenn die APKO ihre Empfehlungen dazu gibt. Wir wissen, dass einige Firmen des Auslandes darnach trachten, den *Lehrmittelmarkt auch in der Schweiz zu beherrschen.* Sie stellen redegewandte Vertreter zur Verfügung, jedoch spricht niemand von den langen Lieferfristen, von Reparaturmöglichkeiten usw.

Was uns jedoch fehlt, worüber aber ausländische Firmen verfügen, ist ein Hilfsmittel für Physiklehrer im Sinne eines sog. *«Kochbuches»,* d. h. ein eigentliches Präparationswerk. Auch wir werden denjenigen Lehrkräften, die selten in die Lage kommen, Physikunterricht zu erteilen, oder denen es hiezu an der nötigen Vorbildung fehlt, ein Mittel in die Hand geben müssen, um ihnen langwierige Vorarbeiten zu ersparen.

Ein weiteres heikles Gebiet sind die Lehrmittel. Die Erziehungsbehörden lassen den Schulen meistens freie Wahl. Es wäre wohl schwierig, hier eine Einheitlichkeit zu schaffen und auf dieses Werk den Aufbau der Apparate anzulehnen. Mit Recht dürfen sich die schweizerischen Firmen das Plus buchen, dass ihre Apparate handlich, zweckmässig, solid und mindestens preislich den ausländischen Produkten ebenbürtig sind.

Die wohlerwogenen Argumente wurden von der Versammlung sympathisch aufgenommen. Es zeigte sich, dass aber auch die Mitglieder Individualisten sind und es nicht so einfach ist, eine Einheitlichkeit zu schaffen. So soll vor allem in den welschen Kantonen zum Teil ein fühlbarer Graben zwischen den Oberstufen und den Sekundar- bzw. Mittelschulen existieren. Zudem fällt es Primarlehrern der Oberstufe oft schwer, einen zweckmässigen Physikunterricht zu erteilen, da sie Klassenlehrer sind und alle Fächer auf ihrem Gebiet beherrschen sollten.

Technik und Wissenschaft haben in den letzten Jahren viel Neues gebracht. Wenn der Physikunterricht den Anforderungen gerecht werden will, so muss manches abgestrichen werden, um den Schüler nicht immer mehr zu belasten. Im Verlaufe der rege benützten Diskussion wurden folgende Punkte festgelegt:

1. *In der SLZ soll eine Artikelserie veröffentlicht werden über das Thema: Was gehört in den Physikunterricht für Sekundarschulen?*
2. *Nächstes Frühjahr soll eine Arbeitstagung stattfinden, an welcher die Artikelserie diskutiert wird.*
3. *Für die Oberstufe der Primarschulen (Realschulen) soll eine Apparatesammlung zusammengestellt werden, Kollege W. Haas soll beauftragt werden, dies in die Wege zu leiten, da er von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich bereits den Auftrag erhalten hat, die Oberstufenlehrer in diesem Gebiet einzuarbeiten.*
4. *Das Buch Angst-Schatzmann, Physikalische Schulversuche, soll in allen Kantonen für die Hand des Physiklehrers empfohlen werden.*
5. *Sekundarlehrer Walter Angst soll beauftragt werden, in Verbindung mit der Apparatekommission des Kantons Zürich ein Ergänzungsheft zu seinem Werk zu schaffen, das dem Physik erteilenden Lehrer die Vorbereitungsarbeit erleichtern soll. Das Finanzielle soll noch abgeklärt werden. Möglicherweise käme eine Drucklegung durch den SLV in Frage.*
6. *Das Apparateverzeichnis des SLV, welches im Jahre 1953 erstellt wurde, soll überholt werden. Doch soll vorläufig auf einen Neudruck verzichtet werden, bis die vorgängigen Punkte ihre Abklärung gefunden haben. (Es ist immer noch erhältlich beim Sekretariat des SLV, Postfach Zürich 35.)*

Der Rest des Nachmittags galt einigen Demonstrationen: Seminarlehrer *Eugen Knup,* Kreuzlingen, demonstrierte Gleichrichtergeräte, die sich durch geringe Welligkeit auszeichnen, was speziell für Kondensatoren von grosser Bedeutung ist. Schulvorsteher *Hs. Neukomm,* Schaffhausen, zeigte Prototypen von schweizerischen Kraftmessern (Federwaagen), demonstrierte den Pohlschen Stromlinienapparat sowie einen neuen Dampfkochtopf in Verbindung mit dem verbesserten Ausdehnungsapparat. Für Schulversuche lassen sich verschiedene Spielzeuge sehr gut zur Demonstration von Raketenwirkungen verwenden. Herr *Rüesch,* Rorschach, führte Versuche mit Schaumstoffen (Sagex) für die Elektrostatik durch. Mit einer neuen Schülerübungslampe sowie selbst fabrizierten Lichtquellen lassen sich zweckmässige optische Versuche glänzend darlegen. Herr *Fehr* führte einen Kurzzeitmesser mit Synchronmotor vor, der preislich noch erschwinglich ist.

Ein Besuch im Ausstellungsraum der Metallarbeiterschule bildete den Abschluss der Tagung, die den Mitgliedern mannigfaltige Anregungen vermittelte. Dem langjährigen Redaktor der SLZ, Dr. M. Simmen, seinerzeit Begründer der APKO, der auf Jahresende 1963 ausschied, zollte der Vorsitzende warme Anerkennung für seine tatkräftige Unterstützung zu einem fruchtbaren Gedeihen der Apparatekommission des SLV. *A. K.*

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins

Ferienwohnungsaustausch mit Ausländern

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

bereits haben sich einige Kollegen aus Holland und England für den Wohnungsaustausch mit Schweizer Kollegen gemeldet. Verlangen Sie ein Anmeldeformular, sofern sie in den nächsten Sommerferien Ihre Wohnung der Familie eines Kollegen aus dem Ausland zur Verfügung stellen wollen, um in der seinen billige Ferien zu verbringen.

Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, haben wir durchwegs gute Erfahrungsberichte über den Wohnungsaustausch erhalten, wie z. B. die folgenden:

«Wir haben wohl noch nie so billige Ferien gemacht wie letztes Jahr, und ausserordentlich interessant waren sie ebenfalls!»

«. . . kann ich Ihnen mitteilen, dass es uns gegenseitig sehr gut gefallen hat, so dass wir dieses Jahr wieder miteinander tauschen.»

«Meine Erfahrungen mit dem Wohnungsaustausch sind, mit kleinen Abstrichen, nur positiv. Die holländischen Wohnungen sind sehr schön und gemütlich. Man nimmt mehr teil am eigentlichen Leben des Landes, in das man kommt. Meistens kümmern sich auch die Freunde der Austauschfamilie um einen, und man knüpft Beziehungen an, die sehr wertvoll sind. Mit der Familie, mit der wir 1955 und 1957 tauschten, sind wir in regem Kontakt geblieben. Auch finanziell sind diese Austausche sehr vorteilhaft. Zu den gewöhnlichen Auslagen, die man zu Hause auch hätte, kommen nur die Reisespesen . . . Wenn nur die Schweizer nicht so an ihren Sächelchen hangen würden, dann könnten sie sich wohl eher zu einem Tausch entschliessen.»

«Sehr nette Leute. Unsere Wohnung wurde in tadellosem Zustand hinterlassen.»

«Ich bedauere es sehr, dass nicht mehr Schweizer diese ideale Gelegenheit, Ferien zu machen, benützen wollen. Wir haben letztes Jahr mit einer Lehrersfamilie in Ymuiden getauscht und sehr gute Erfahrungen gemacht. Wir haben sehr viele Sehenswürdigkeiten, Museen, Kirchen des Landes angesehen und waren jeweils froh, uns in einem eigenen Heim' wieder ausruhen zu können.

Wir hatten auch gegenseitig an Ort und Stelle die Ferien etwas vorbereitet, Bekannte vermittelt und Exkursionen und Spaziergänge zurechtgelegt. Auf meinen Wunsch hat mir der Kollege auch ermöglicht, dass wir mit einem Fischerboot ausfahren und eine Nacht lang der Küstenfischerei beiwohnen konnten.

So sind es sehr persönliche – zudem noch billige –, eindrückliche Ferien geworden, und wir werden wieder einmal tauschen.»

Und Sie liebe Kollegin, lieber Kollege, wollen Sie nicht den Versuch einmal wagen?

Da die Organisation des Wohnungsaustauschs wegen gegenseitiger Korrespondenz ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt, ist es gut, wenn Sie sich möglichst bald, spätestens bis Ende März, zu einem Tausch entschliessen.

Geschäftsstelle Heerbrugg SG
Tel. (071) 7 23 44
Der Geschäftsleiter: Louis Kessely

Schweizer Auslandhilfe

Indien

Eine Filmequipe des Schweizer Fernsehens hat Beispiele der Arbeit der Schweizer Auslandhilfe in Indien aufgenommen. In Warora bei Anandwan wurde die Aussätzigenstation von Dr. M. Amte besucht, wo geheilte Lepröse dank landwirtschaftlicher und beruflicher Förderung durch die Schweizer Auslandhilfe den Weg finden, ihr Leben aus eigener Kraft zu meistern und erst noch beispielhafte Arbeit auf dem Gebiet der Landwirtschaft und der Bewässerung leisten. In Loka Niketan besuchte das Fernsehen das im Aufbau begriffene landwirtschaftliche Schulungszentrum, an dessen Entwicklung vor allem auch das Schweizerische Nationale Komitee der Weltkampagne gegen den Hunger beiträgt. Das Fernsehen bringt die Reportage über diese Aufbauarbeit der Schweizer Auslandhilfe am 28. Februar um 20.35 Uhr. Ueber das Radio wird eine Hörfolge über die Leprastation von Dr. Amte gesendet, und zwar am Sonntag, den 23. Februar, um 20.30 Uhr.

Algerien

Die Wiederaufforstungsarbeiten, die mit Beiträgen der Schweizer Auslandhilfe gefördert werden, haben in relativ kurzer Zeit zu erfreulichen Ergebnissen geführt. Seitdem nach Abschluss des Krieges die Aufforstung begonnen werden konnte, sind bis heute mehr als 8 Millionen Bäume gepflanzt worden. Es handelt sich meist um Eukalyptus, Pinien und Zedern. Die hiezu erforderlichen Baumschulen umfassen ein Gebiet von 28 Hektaren. Die rund 50 000 Algerier, die an dieser Aufforstungsarbeit mitwirken, erhalten als «Entgelt» lediglich ihre monatlichen Lebensmittelrationen. Trotzdem stellen sie sich – in Schichten von je zehn Tagen pro Monat – zur Verfügung. Ein Vergleich: die acht Millionen frisch gepflanzter Bäume entsprechen dem gesamten schweizerischen Bestand an Apfelbäumen!

Kamerun

Das in Tokombéré von Dr. Giuseppe Maggi mit Hilfe der Eingeborenen erbaute Spital, an dessen Ausbau die Schweizer Auslandhilfe beigetragen hat, braucht dringend eine leistungsfähige Wasserversorgung sowie elektrische Installationen. Dr. Maggi befindet sich gegenwärtig in der Schweiz und bemüht sich, weitere Mittel für den Ausbau seiner so segensreich wirkenden medizinischen Station aufzutreiben.

Ueberschreitung des Höhepunkts im Spezialistentum?

Noch vor 200 Jahren war in Europa der meistverbreitete Beruf derjenige des Bauern, der mit seiner Familie vor allem davon lebte, was auf seinem Hof wuchs. Schlecht und recht betrieb er sein vielfältiges Gewerbe. Das Spezialistentum lag ihm im allgemeinen fern. Ganz anders wir heutigen Menschen. Die arbeitsteilige Wirtschaftsform hat entdeckt, dass der einzelne um so erfolgreicher produziert, je mehr er nur das betreibt, was er gut kann, was er gut gelernt hat und auch was er zu verrichten liebt. Seit der Entwicklung des Fliessbands durch die Amerikaner Taylor und Ford* ist indessen die Arbeitsteilung und Spezialisierung so weit gediehen, dass nun die Monotonie der Verrichtung den Menschen vom Seelischen her gefährdet. Der hier folgende Aufsatz scheint gerade für den Lehrer von besonderer Bedeutung, und dies aus zwei Gründen: Erstens ist der Lehrer im Rahmen seiner Schule der Organisator und Zuteiler der Arbeiten. – Auch Schularbeiten können erfolglos und monoton sein und keine Freude wecken, wenn man's als Lehrer (vielleicht bei allem Fleiss!) falsch anpackt. Und zweitens läuft der Lehrerberuf heute darum Gefahr, von den jungen Männern gemieden zu werden, weil er kein ausgesprochener Spezialistenberuf ist, sondern dem allgemein Menschlichen am nächsten steht. Es ist darum höchst interessant, dass nun von Wirtschaftskreisen aus ein gewisses Ueberschreiten des Höhepunktes in der Spezialisierung vorausgeahnt wird.

V.

«Job Enlargement»

Menschliche Probleme der industriellen Arbeitswelt

Es ist eine statistisch hinreichend gesicherte Tatsache, dass eine monotone oder sonstwie menschlich unbefriedigende Arbeitsweise auch Anlass zu geben pflegt zu einer schlechten «Arbeitsmoral» – falls die Monotonie nicht (wie vielfach von den Frauen) deshalb geschätzt wird, weil sie Gelegenheit bietet, sich Tagträumen hinzugeben und die Gedanken spazierenzuführen. Das übliche Verfahren, das von den Geschäftsleitungen angewandt wird, um der niedrigen Arbeitsmoral und den darauf beruhenden geringen Leistungen zu begegnen, besteht darin, Kompensationen auf anderer Ebene zu bieten. Der «Arbeitsgehalt» wird mit andern Worten als gegeben hingenommen, und es wird versucht, das psychologische Klima durch irgendwelche Zerstreuungen und Ablenkungen zu bessern.

So werden vielfach die sozialen Nebenleistungen aller Art aufgefasst als Entschädigungen für eine Arbeitswelt, die zugegebenermassen banal und uninteressant ist. In manchen Fabriken, hauptsächlich in den USA, ertönt während der Arbeit leichte Musik. Vielleicht ist man überhaupt in der Neuen Welt, was Musik als quasi Nebengeräusch anbelangt, «musikalischer» als bei uns, gibt es doch dort – o Graus – fast kein Restaurant, keinen Wartsaal usw., wo nicht Tag und Nacht gedämpfter Konserven-Ohrenschmaus geboten wird.

Das Problem der Pausen in den Betrieben wurde in wissenschaftlicher Weise angegangen, wobei sich herausstellte, dass sie je nach der Art der geleisteten Arbeit zwei verschiedene Funktionen ausüben. Bei körperlicher Tätigkeit sind sie aufzufassen als Ruhepausen im eigentlichen Sinn, die dazu dienen, die Wirkungen der physiologischen Ermüdung teilweise zu beseitigen. Wo die Arbeit demgegenüber zur Hauptsache gekennzeichnet ist durch Wiederholung. Langeweile und Monotonie, ist es einfach die Abwechslung, die erholend wirkt.

Die technische Entwicklung

Es scheint nun, dass die objektiven Bedingungen der modernen Industrie und insbesondere der Massengüterherstellung in der Vergangenheit in zunehmendem Masse der Monotonie Vorschub geleistet haben. Das ist sicherlich auf die ausgeprägtere Arbeitsteilung, die Verwendung von Maschinen und Fliessbändern und die damit verbundenen grösseren Serien zurückzuführen; der Massenmarkt legte die Massenfertigung nahe. Um die daraus erwachsenden psychologischen Probleme zu bewältigen, begnügte man sich jedoch je länger je weniger mit bloss kompensatorischen Massnahmen. Unter der Bezeichnung Biomechanik, human engineering oder Ergonomik kamen in den jüngsten Jahrzehnten Forschungsrichtungen auf, die darauf abzielten, die verwendeten sachlichen Hilfsmittel aller Art besser an die menschlichen Benützer und ihre Eigenarten anzupassen. In der neuesten Zeit ist es vor allem das Problem der «Aufmerksamkeitsermüdung», das im Zusammenhang mit der Automation in den Vordergrund gerückt ist, weil das Ueberwachungspersonal in den vollautomatisierten Fabriken so viele Messgeräte ablesen und auf so manche Signale reagieren muss, dass die Anspannung beträchtlich ist.

Ein solcher Wechsel der Blickrichtung war überaus nötig geworden, nachdem der Entwicklungstrend vor allem seit dem Ersten Weltkrieg unausgesetzt dahin gegangen war, den Gehalt der Fabrikarbeit mehr und mehr auf seine einfachsten Komponenten zu reduzieren und von allen Geschicklichkeiten und Verantwortungen zu befreien. Es ist diese Entwicklung, die uns unverkennbar in eine Sackgasse geführt hatte.

* «Taylor und Ford sind die Urheber einer Bewegung, die vor allem in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung erlebte und die darauf ausging, die einzelnen Arbeitsarten in ihre elementaren Bestandteile zu zerlegen, um sie auf diese Weise für die Ausführenden zu vereinfachen. Das erlaubte es, wenig qualifizierte Leute einzustellen und die Anlernzeit abzukürzen. Es brachte nun aber nach der Ueberzeugung der heutigen Kritiker häufig eine derartige Sinnentleerung der Arbeit mit sich, dass im Endergebnis die Nachteile überwogen. Wenn man bedenkt, dass der einzelne Arbeiter zum Beispiel in einer Automobilfabrik Tag für Tag, jahraus jahrein die gleiche Schraube an einem Chassis oder Motor anzuziehen hat und in einem Schlachthof der gleiche Mann — meistens sind es Neger — an einem hilflosen Tier, Schaf oder Schwein, den tödlichen Halsschnitt ausübt, so versteht man diese Einwendungen.

Vom Standpunkt des einzelnen Arbeiters oder Angestellten aus wird die Bedeutung seiner Tätigkeit zunichte gemacht. Die geleistete Arbeit mag zwar noch einen Sinn haben vom Standpunkt der Geschäftsleitung aus, indem sie eben ein notwendiger Teil des ganzen Ablaufes ist. Der Arbeiter überblickt jedoch diesen Ablauf nicht. Was er sieht, ist lediglich der infinitesimale und uninteressante Teil, den er und seine Kollegen zu vollbringen haben. Einen Sinn und eine Befriedigung vermag er daraus nicht zu schöpfen — es sei denn, der Inhalt der Lohntüte stelle den einzigen Zweck seiner Tätigkeit dar.» (Aus dem Wochenbericht 20/1963 des Bankhauses J. Bär & Co., Zürich.)

Der Mensch als Maschine

Tatsächlich entstanden in der modernen Industrie die Beschäftigungen allzuoft auf Grund mechanischer Anforderungen und waren nur zufälligerweise so, dass die beteiligten Menschen darin irgendeine Befriedigung erblicken konnten. Peter Drucker formulierte das einmal so, dass er sagte, der Arbeiter werde als eine schlecht konstruierte Einzweck-Werkzeugmaschine verwendet, während in Wirklichkeit Wiederholung und Uniformität Erfordernisse seien, für die sich die menschlichen Wesen am schlechtesten eigneten. In allem würden die Maschinen den Menschen übertreffen – mit Ausnahme der Fähigkeit, zu urteilen und zu koordinieren.

Es war daher unumgänglich geworden, den Trend umzukehren. Zu deutlich hatte sich offenbart, dass keine Person zufrieden ist in einer Arbeitswelt, die sie nicht bis zu einem gewissen Grade selbst kontrollieren kann, der sie also völlig machtlos gegenübersteht – wie etwa dem Tempo des Fliessbandes. Es setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass die Idee vollkommen falsch war, gemäss welcher das Arbeitsergebnis am grössten war, wenn die Arbeit gleichmässig vor sich ging. Die Idee der Aufgliederung des Arbeitsganges entstammt nämlich der Maschinenwelt und nicht der charakteristischen Verhaltensweise der Menschen. Wenn aber irgend etwas über das natürliche menschliche Arbeitstempo klar ist, so ist es der Wechsel. Es sei an dieser Stelle an Chaplins Meisterfilm «Modern Times» erinnert, wo er sich mit dem Kampf des Menschen mit den Tücken der Maschine auseinandersetzt.

Besinnung unter dem Druck der Umstände

Wenn daher heute das «Job enlargement» als zukunftsträchtige Neuerung gross geschrieben wird, stehen dahinter nicht Predigten von Menschenfreunden oder Klagen von Intellektuellen, der Arbeiter werde zu einem Roboter degradiert, sondern handfeste Einsichten von Männern aus der Praxis – insbesondere der amerikanischen Industrie –, die allmählich herausfanden, dass es sich wirtschaftlich lohnte, der Arbeit des Einzelnen wieder einen grösseren Gehalt zu verleihen und auf diese Weise Verantwortungsgefühl, Geschicklichkeit und Urteilskraft selbst beim Arbeiter in der Massengüterfertigung zu mobilisieren. Das geschah zunächst rein intuitiv und unsystematisch in einer ganzen Reihe von Firmen, ohne dass man die psychologischen Hintergründe so recht erfasste. Erst bei der «International Business Machines» (IBM) wurde das Rezept mit vollem Bewusstsein zum Bestandteil der Unternehmungspolitik gemacht. Lassen wir daher den zuständigen Mann selber zum Worte kommen:

«Gestützt auf unsere Erfahrung im Werk Endicott begannen wir den Grundsatz des ‚Job enlargement' auch auf die andern produzierenden Werke der Firma anzuwenden. Das soll am Beispiel der Montage des Rahmens für die elektrischen IBM-Schreibmaschinen illustriert werden. Bevor wir das neue Programm in Kraft setzten, hatte ein typischer Arbeiter lediglich einige Bestandteile am Schreibmaschinenrahmen zu befestigen. In einem späteren Stadium des Arbeitsflusses wurden dann die verschiedenen Teile von einem höher bezahlten Mann fertig in Ordnung gebracht und noch später von einem Aufseher daraufhin geprüft, ob sie genau genug zusammenpassten. Gemäss dem neuen Programm dagegen übernimmt ein einzelner Arbeiter alle diese Aufgaben gleichzeitig. Er ist nunmehr vollständig verantwortlich für alle Operationen, die entlang seiner zwei Meter langen Strecke des Fliessbandes vorzunehmen sind. Zu diesem Zwecke musste er lernen, wie man eine Blaupause liest, die die elektrischen Drähte und andere mechanischen Eingeweide innerhalb des Schreibmaschinenrahmens wiedergibt. Er musste grössere Fähigkeiten entwickeln und erhielt so insgesamt eine Beschäftigung, die nun ungleich abwechslungsreicher und interessanter geworden ist.»

Der neue Weg

Damit ist offenkundig ein neuer Weg eingeschlagen worden, der nicht mehr bloss die Folgen der Monotonie und Ermüdung zu übertünchen und auszugleichen versucht, sondern diese Erscheinungen selber zu vermeiden trachtet. Es wird nicht mehr als selbstverständlich angesehen – wie das zu den Zeiten von Taylor noch der Fall war –, dass die Stückkosten desto niedriger ausfallen und die Produktionsmenge desto grösser ist, je mehr die einzelnen Beschäftigungen in ihre elementaren Teile aufgegliedert sind. Man musste erkennen, dass die Arbeiter keine qualitativ hochwertigen Erzeugnisse hervorbringen, wenn sie sich langweilen – gleichgültig wie präzis ihre Maschinen sind.

Man hatte einzusehen, dass mit Pausen, Musik und dergleichen dem Problem nicht durchgreifend beizukommen war und dass selbst ein häufiger Wechsel der Arbeiten und Arbeitsplätze oder die Gruppierung der Arbeitnehmer in konkurrierende Teams nur einen beschränkten Erfolg verhiess. Es galt, gänzlich umzulernen und den erreichten Spezialisierungsgrad wieder abzubauen. Es handelte sich darum, den Grundgehalt jeder einzelnen Beschäftigung wenn möglich wieder zu erweitern und zu bereichern, so dass die beteiligten Menschen auf Grund ihrer gegebenen psychischen Struktur erneut imstande waren, sich daran zu interessieren und daraus Befriedigung zu schöpfen. Das ist es, was man unter der unübersetzbaren Bezeichnung «Job enlargement» versteht.

Der Erfolg

Es leuchtet wohl ohne weiteres ein, dass damit eine radikale Abkehr von den geheiligten Grundsätzen des überlieferten «scientific management» eingeleitet war und dass diese Revolution von vielen mit grösster Skepsis betrachtet wurde. Der Erfolg liess sich jedoch in den meisten Fällen nicht in Abrede stellen. Er äusserte sich in verschiedenen Formen. So konnte z. B. eine Qualitätssteigerung bei den Erzeugnissen festgestellt werden. Die Verluste infolge von Ausschuss und Fehlleistungen gingen in statistisch gesichertem Umfang zurück. Das ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen, vor allem aber darauf, dass die Arbeiter sich nun wieder in höherem Masse selber für die Qualität ihrer Produkte verantwortlich fühlten. Für die Firma von Interesse ist in zweiter Linie, dass die Verlustzeiten sowohl für die Maschinen wie für die Arbeitnehmer abnehmen, weil sich herausstellte, dass die Arbeiter mit einem geringeren Zeitaufwand selber kontrollieren und inspizieren können, als wenn für diese Funktionen besonderes Personal herangezogen werden muss.

Von besonderer Bedeutung ist jedoch der Erfolg für die unmittelbar Beteiligten selber. Denn für sie bekam nun ihre Arbeit wieder einen Sinn und eine Bedeutung – nicht nur den Zweck, am Ende der Zahltagsperiode einen Lohn nach Hause nehmen zu können. Aber sogar in dieser rein pekuniären Hinsicht erwies sich die Neuorientierung als fruchtbar: Weil die Arbeiter nun höher qualifiziert waren und von selbst mehr leisteten, stieg auch ihre finanzielle Entschädigung. Der Kernpunkt des Ganzen ist indes nicht dies, sondern der Nachweis, dass selbst unter den ungünstigen technischen Bedingungen der modernen Industrie Verfahren möglich sind, die es erlauben, dem Arbeiter wieder innere Befriedigung zu verschaffen. Dass dadurch die Arbeitsmoral und die ganze Atmosphäre sich bessert, versteht sich von selbst. Dass im Gefolge davon die Unfälle und Absenzen, aber auch die Arbeitsplatzwechsel zurückgingen, ist nur ein überaus erwünschtes Nebenprodukt.

Und die Bürokraten?

Es ist wohl ohne weiteres klar, dass nicht alle Beschäftigungen einer solchen Sinnerfüllung zugänglich sind. Angesichts der Tatsache, dass in fortgeschrittenen Volkswirtschaften die Zahl der Angestellten bereits grösser ist als

jene der Arbeiter, stellt sich namentlich die Frage, wie es in dieser Beziehung mit den Büros steht. Glücklicherweise liegen auch darüber schon recht ermutigende Erfahrungen vor. Sie stammen sogar aus der Versicherungsbranche, die sich in bezug auf den Innendienst und die unteren Stufen der Hierarchie gewiss nicht durch besonders interessante Arbeiten auszeichnet.

Tatsächlich hatte denn auch eine Gesellschaft in einer bestimmten Abteilung mit vier Arbeitsplätzen für weibliches Personal im Laufe eines Jahres 12 Kündigungen, so dass der Vorgesetzte im Durchschnitt mindestens die Hälfte des Tages aufwenden musste, um die neu Eingetretenen zu unterrichten. Daraufhin wurde eine Reorganisation durchgeführt, im Gefolge derer die Arbeit nicht mehr auf vier Spezialisten aufgeteilt war, sondern jede Angestellte den ganzen Vorgang allein zu bewältigen hatte. Natürlich hatten die Mädchen zunächst den Eindruck, sie könnten der Arbeit nicht Herr werden. Mit der Zeit aber fanden sie heraus, dass sie dazu nicht nur sehr wohl imstande waren, sondern sogar freie Zeit übrig hatten. Im Laufe dreier Jahre gab es nur eine Kündigung – und zwar wegen Heirat. Mussten vorher 50 bis 60 Prozent Fehler in Kauf genommen werden, von denen niemand wusste, wer dafür verantwortlich war, so sank diese Rate auf weniger als 1 Prozent, und die Verantwortliche kann sofort festgestellt werden. Fehlt eine Arbeitskraft, so kann ohne weiteres eine andere für sie einspringen. Es ist hier allerdings ein besonders eindrucksvolles Beispiel herausgegriffen worden, aber es besteht wohl kein Zweifel, dass eine solche «Rückrationalisierung» Wunder wirken kann.

Das Fazit

Derartige Berichte klingen gewiss ermutigend. Wenn sich derartige Erfolge als möglich erwiesen haben, dann offenbart dies nur, wie wenig man bei der vorherigen Arbeitsgestaltung auf die menschlichen Bedürfnisse Rücksicht genommen hatte und wie nötig es war, davon abzuweichen. Schlicht und einfach gesagt: Die Ingenieure und Organisatoren des «scientific management» hatten vergessen, dass der Mensch keine Maschine ist. Dass es aber überhaupt zu einem solchen Irrweg kommen konnte, stellt der Zeit, in der wir leben, und der modernen Technik im Grund genommen ein bedenklich schlechtes Zeugnis aus. Im Mittelalter oder zu andern Zeiten gab es sicherlich auch monotone Arbeiten. Sie wurden jedoch begleitet durch Gesang oder Scherze; die Leute konnten sich miteinander unterhalten und wussten, wozu das Ganze diente. Niemals wäre es jemandem eingefallen, den Arbeitsrhythmus so konstant zu gestalten, wie es das Fliessband erfordert. Schiller hatte im «Lied von der Glocke» nicht umsonst gesagt: «Wenn gute Reden sie begleiten, dann fliesst die Arbeit munter fort.»

So halten wir denn fest, dass es höchste Zeit war, wenn die früher anscheinend so unrationellen Methoden wieder preisgegeben werden. Gleichzeitig ist es wahrscheinlich ein Glück, dass die schweizerische Wirtschaft sich nie in grösserem Maßstabe auf diese Verfahren eingelassen hat – da bei uns keine Millionenbedürfnisse zu befriedigen sind, wie z. B. in den USA, so lag hiefür auch keine Versuchung vor –, sondern auch heute noch in überraschend hohem Grade «Massarbeit» leistet. Vielleicht ist dies auch eine Ursache dafür, dass unser Land international gesehen sich durch einen so erstaunlichen Arbeitsfrieden auszeichnet. (Nur der erst kürzlich beigelegte Zürcher Gipserstreik bildete die betrübliche Ausnahme.) Sollte das zutreffen, so hätten wir auch den «Weg zurück» nicht so weit zu gehen, wie andere es mit dem «Job enlargement» tun.

(Aus dem Wochenbericht des Zürcher Bankhauses Julius Bär & Co. vom 29. August 1963)

Zahl der Alkoholiker in der Schweiz

Eine statistische Erfassung der Alkoholiker in unserem Lande gibt es nicht. Ihre Zahl wurde vor etwa zehn Jahren von der Weltgesundheitsorganisation auf rund 50 000 geschätzt. Wie die Eidgenössische Kommission gegen den Alkoholismus in einem «Leitfaden für Aerzte» (Bern, 1961) bemerkt, «dürfte die Zahl in Wirklichkeit aber grösser sein».

Seit dieser Schätzung der Weltgesundheitsorganisation erfuhr nicht nur die Bevölkerung eine starke Zunahme, sondern ist auch der Alkoholkonsum erheblich angestiegen; parallel dazu hat der Alkoholismus zugenommen. So bedeutet es wohl keine Uebertreibung, wenn man heute die Zahl der Alkoholiker in der Schweiz auf *rund 80 000 schätzt.*

Ergebnisse direkter Stichproben

a) In einer Gemeinde des Mittellandes

In einer etwa 4000 Einwohner zählenden Gemeinde des schweizerischen Mittellandes ergab eine eingehende Untersuchung, dass 1955 14,3 % der über zwanzigjährigen männlichen und 1,3 % der über zwanzigjährigen weiblichen Bevölkerung alkoholkrank waren.

b) In 10 Gemeinden des Wallis

Während der Monate Oktober 1958 bis Februar 1959 wurde in 10 Walliser Gemeinden eine *Erhebung über die Verbreitung des Alkoholismus* angestellt, deren Ergebnisse in einem Ende 1961 erschienenen Buch: «Staat und Alkoholfrage», veröffentlicht worden sind. Sie ergab folgendes Bild:

Wohnbevölkerung von 20 und mehr Jahren		Alkoholkranke von 20 und mehr Jahren absolut	in %
Männlich	4329	554	12,8
Weiblich	4386	58	1,3

Die Verhältnisse der zehn Walliser Gemeinden sowie der Gemeinde des schweizerischen Mittellandes dürfen natürlich nicht ohne weiteres auf das *ganze* Land übertragen werden, obschon noch in manch anderen Gegenden die Lage in bezug auf die Verbreitung des Alkoholismus kaum viel besser sein dürfte.

Die Zahl der Männer im Alter von 20 und mehr Jahren beträgt in der Schweiz heute etwa 2 000 000. Eine Verhältniszahl von nur 5 % (Walliser Erhebung 12,8 %!) würde bereits die Zahl von 100 000 alkoholkranken Männern für das ganze Land ergeben.

Entwicklung des Jugendalkoholismus

In der Industriestadt *Winterthur* stieg – nach Angaben der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete – der Prozentsatz *jugendlicher Trinker* (von 17–20 Jahren), gemessen an der Zahl der jährlichen Neuanmeldungen, folgendermassen:

1952: 4,5 % 1958: 22,0 % 1960: 24,0 % 1962: 28,0 %

Alkoholismus und Armenlasten

Alkoholismus wurde bisher in der Fürsorgestatistik in einer Sammelrubrik zusammen mit «moralischen Mängeln» und «Untauglichkeit» registriert. Dabei wurde nur *ein Teil* der alkoholbedingten Fälle in diese Rubrik eingereiht, indem die Fälle nach den *unmittelbaren* Ursachen, wie «Fehlen des Ernährers», «Tuberkulose» usw. registriert wurden. Es sind Bemühungen im Gange zwecks besserer Erfassung der Unterstützungsfälle mit Alkoholismus als Haupt- und Nebenursache. – Eine Umfrage bei einigen städtischen Fürsorgedirektionen ergab für 1960 folgende Verhältniszahlen betreffend die Rubrik «Alkoholismus, moralische Mängel und Untauglichkeit»: Baselstadt 20 %, Biel 25 %, St. Gallen 10,8 % aller Fälle.

Alkoholismus und Selbstmord

Eine Statistik der alkoholbedingten Selbstmorde besteht nicht. Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass etwa bei einem Drittel der Selbstmorde der Alkoholismus eine Rolle spielt.

Die Schweiz gehört zu den Ländern mit den höchsten Selbstmordziffern. Für das Jahrzehnt 1953–1962 beträgt die Anzahl der Selbstmorde 10 582. Etwa 3500 Selbstmorde dieser zehn Jahre dürften also zu Lasten des Alkohols fallen.

Alkohol und Kriminalität

Eine Statistik der alkoholbedingten Verbrechen gibt es in der Schweiz nicht. Einen Anhaltspunkt bietet die 1955 erschienene Veröffentlichung der Eidgenössischen Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus: «Die alkoholbedingte Kriminalität in der schweizerischen Armee während des Aktivdienstes 1939 bis 1945.» Sie stellt fest:

«Es ergibt sich somit, dass während des Aktivdienstes 1939 bis 1945 bei einem Viertel der Fälle, in welchen sich Wehrmänner strafbarer Handlungen schuldig machten oder verurteilt werden mussten, der Alkohol als Hauptursache oder als Nebenfaktor für die Begehung der Straftaten eine Rolle spielte.»

Die genauen Zahlen lauten wie folgt:

Gesamtzahl der Verurteilungen	Davon Alkoholfälle absolut	in %
16 151	3934	24,4

In einem 1957 gehaltenen Vortrag über das Problem «Wie hängen Kriminalität und Alkoholismus zusammen?» schätzte Dr. *Burren*, Direktor der Strafanstalt Lenzburg, rückblickend auf seine Erfahrungen,

dass in rund der Hälfte aller Verurteilungen zu Gefängnisstrafen der Alkoholmissbrauch – gelegentlicher oder chronischer – in ursächlicher Weise zur Begehung der Straftat beigetragen hat.

Eine Untersuchung in der *kantonalen Strafanstalt Saxerriet SG* im Jahre 1959 hat ergeben, dass bei 62 von den damaligen 96 Strafgefangenen der Alkohol direkt oder indirekt bei der Straffälligkeit mitbestimmend war.

Alkohol und Arbeitsunfälle

Die *«Schweiz. Blätter für Arbeitssicherheit»* (SUVA) haben die *Januar-Nummer 1963* dem Thema *«Alkohol und Arbeitssicherheit»* gewidmet. Dr. H. Potter schreibt dort: «Oft wird die Ansicht vertreten, alkoholbedingte Betriebsunfälle seien selten. In der Tat wird in den Unfallmeldungen an die SUVA nur in wenigen Fällen auf Alkohol als Unfallursache hingewiesen.» Als Gründe für die Erklärung dieser Tatsache nennt Dr. Potter unter anderem:

«Niemand will einem Verunfallten oder gar seinen Hinterbliebenen schaden, indem er durch Hinweis auf seine Angetrunkenheit zur Kürzung der Versicherungsleistungen beiträgt. – Die wichtigste Untersuchungsmethode, die Messung der Alkoholkonzentration im Blut, bleibt bei Arbeitsunfällen im allgemeinen auf Fälle offensichtlicher Trunkenheit beschränkt. – Unmittelbar nach dem Unfall gilt die ganze Aufmerksamkeit den Unfallfolgen und den Bemühungen um die erste Hilfe.» ... «Der Alkohol als Unfallursache verbirgt sich gewöhnlich unter den Bezeichnungen Unaufmerksamkeit, Leichtsinn, Nachlässigkeit, Sorglosigkeit, Müdigkeit, Fehlhandlung, Nichtbeachten von Verhaltensvorschriften usw.»

Dr. Potter führt einige Erhebungen aus dem Ausland an: Untersuchungen in *französischen Grossbetrieben* von 1956 bis 1960 ergaben Alkoholmissbrauch in 7,5 % *aller* und in 15 % der *schweren* Arbeitsunfälle. – Untersuchungen durch den Gerichtsärztlichen Dienst der Gesundheitsbehörde Hamburg zeigten, dass 7 % der betreffenden Arbeitsunfälle alkoholbedingt waren. – Im Söders-Krankenhaus in *Stockholm* wurden im Laufe von sechs Monaten 600 Verunfallte untersucht und in 8 bis 9 % Alkohol als Unfallursache ermittelt.

Alkoholismus und Ehescheidungen

Eine Statistik der Ehescheidungen, unter Berücksichtigung des Alkoholismus als Haupt- oder Nebenursache, besteht nicht. In seinem Buch «Kinder aus geschiedenen Ehen» (erschienen 1948) stellt Dr. C. Haffter, Basel, fest: *«Von hundert wahllos herausgegriffenen Scheidungen des Basler Zivilgerichtes sind nicht weniger als 23 Ehemänner schwere Alkoholiker.»*

Alkoholgehalt verschiedener Getränke

	Volumen-%	g Alkohol/Liter
Gewöhnliches Bier, hell	4,5	36,0
Starkbier	5,6	50,0
Apfelweine (Gärmost)	5–6	
Weine:		
Leichte Schweizer Weine:	7–10	55–75
Leichte ausländ. Weine	bis 11	88
Mittlere Schweizer Weine	10–12	75–95
Mittlere ausl. Weine	bis 13	103
Schwere Schweizer Weine	bis 13,5	108
Schwere ausländ. Weine	bis 15	119
Südliche Weine:		
Madeira, Marsala, trockener Porto, Xeres	18–20	144–160
Malaga	15–16	120–130
Portwein	19,5	164
Spirituosen:		
Wermut (gem. Art. 363 Lebensmittelverordnung)	15,5–18	99–144
Schweizer Liköre, durchschnittlich	25	206
Ausländische Liköre	30–36	250–300
Appenzeller Bitter	30	250
Der Alkoholgehalt von Getränken darf zur unmittelbaren Abgabe an den Konsumenten nicht mehr aufweisen als (Art. 396, Absatz 3)	55	436

Als approximative Werte kann man festhalten, dass

1 Liter Bier	40 g Alkohol
1 Liter Wein	80 g Alkohol
1 Liter Schnaps	350 g Alkohol

enthält.

Nach Angaben der Eidgenössischen Alkoholverwaltung und chemischen Analysen (Gerichtsmedizinisches Institut der Universität Basel) zusammengestellt.

Etwas Physiologie

Dauer des Blutalkoholgehaltes

Der Alkohol tritt nach seiner Aufnahme in den Körper ziemlich rasch in die Blutbahn über, das heisst innert ½ bis 1½ Stunden. Erfolgt Alkoholgenuss auf den *leeren* Magen, macht sich die Wirkung rascher spürbar, weil der Alkohol dann – bis zu zwei Fünfteln – schon vom Magen aus ins Blut gelangt. Wird er im Verlauf einer *reichlichen Mahlzeit* genossen, verzögert sich der Uebertritt ins Blut, weil der Speisebrei den Alkohol zurückhält.

Wenn der Alkohol verhältnismässig rasch in die Blutbahn gelangt, so verschwindet er dagegen ziemlich langsam daraus. Der Körper eines Erwachsenen vermag in der Stunde nur 7 bis 8 Gramm Alkohol abzubauen.

Aber auch wenn der Alkohol aus dem Körper verschwunden ist (was bei einer Flasche Wein durchschnittlich 10 Stunden dauert), macht sich die Alkohol*wirkung* noch spürbar. Die Dauer der Wirkung einer Flasche Wein beträgt 12 bis 24 Stunden. *Es ist das eine Tatsache, deren sich jeder Motorfahrer bewusst sein sollte.*

Berechnung des Blutalkoholgehaltes

Die Berechnung des Blutalkoholgehaltes kann nach folgender vereinfachter Formel vorgenommen werden:

$$\frac{\text{genossener Alkohol in g}}{\text{Körpergewicht} \times 0{,}68} = \text{Promille Alkohol im Blut}$$

(bei einer Frau Gewicht × 0,55)

Beispiel: Ein 65 kg schwerer Mann trinkt kurz aufeinander verschiedene alkoholische Getränke, die insgesamt 78 g Alkohol enthalten. Welches ist nach 30 bis 60 Minuten der Blutalkoholgehalt:

$$\frac{78}{65 \times 0{,}68} = 1{,}75 \text{ Promille Alkohol im Blut}$$

Trinkt eine gleich schwere Frau dieselbe Menge Alkohol, ergibt sich folgender Blutalkoholgehalt:

$$\frac{78}{65 \times 0{,}55} = 2{,}2 \text{ Promille Alkohol im Blut}$$

(Aus dem Blauen Taschenbuch 1964; Verlag: Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne.)

Europäische Aspekte der staatsbürgerlichen Erziehung

Bericht über eine Tagung

Eingeladen durch das «Centre Européen de la Culture», Genf, und unter der Beteiligung von Kanton und Stadt Zürich, trafen sich im Spätherbst 1963 auf der «Boldern», Männedorf, Lehrer höherer Schulen und Mitglieder der Schulbehörden verschiedener europäischer Länder, um im gemeinsamen Gespräch «Europäische Aspekte der staatsbürgerlichen Erziehung im Unterricht der Mittelschulen» zu besprechen.

Die Arbeitstagung, die vor allem der lebhaften persönlichen Kontakte wegen unvergesslich bleibt, wurde eingeleitet durch Begrüssungsansprachen von Erziehungsdirektor Dr. W. König und Stadtrat Dr. S. Widmer.

In einem Grundsatzreferat wies Prof. Dr. W. Kägi (Universität Zürich) die «Hauptziele der staatsbürgerlichen Erziehung heute» auf, in welchem unschwer der Rahmen für eine derartige Tagung herauszulesen war. Der freiheitliche Staat, der sich auf das Recht, die Zustimmung der Bürger, auf die Tradition, auf die Einordnung aller stützt, bedarf als Mittel zu seiner Entfaltung der Erziehung. Das Grundproblem jeder politischen Pädagogik ist dieses: Geist und Institution miteinander in Einklang zu bringen. Die staatliche Institution, die sehr oft unterschätzt wird, wird verstanden als Kristallisation des Geistes; er setzt allerdings ein Verständnis für die demokratischen Gesellschaftsformen voraus. Durch praktische Betätigung in Diskussionen, Wahlen und Abstimmungen wächst der Staatsbürger in die politische Verantwortung hinein.

Als Hauptziele politischer Erziehung müssen angesprochen werden: 1. Die Formung eines Willens zur illusionsfreien Sicht der Wirklichkeit; 2. das Aufweisen von Zielen; 3. das Aufdecken von Möglichkeiten zur Erreichung der Ziele.

Die politische Erziehung erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit den verschiedensten politischen Programmen. Nur so, weil der Bürger nämlich Ordnung und Wahrheit auch im Staatsgefüge erkennen will, ist es möglich, die Politik zu entmythologisieren und einer nüchternen Erkenntnis des Möglichen und Wirklichen Platz zu machen. Jede solche Analyse führt zur Formulierung eines Zieles. Der Politik aber muss ein hohes Ziel gegeben werden; ein solches Ziel umschreibt etwa die Idee einer freien Gemeinschaft im föderativen Sinn. Die Stärke des Westens beruht ja eben auf dieser Ordnungsidee als Grundlage freier Menschen im freiheitlich aufgebauten Staat. Hohe Staatsziele wären demnach zu umschreiben mit den Begriffen des Menschen als freier Person, der föderativen Ordnung, der Demokratie, des Sozialstaates, des Rechtsstaates u. a. Europa, als Inbegriff eines bestimmten Rechts- und Staatsgrundsatzes, in welchem der Mensch und seine kulturelle Leistung entscheidend gewertet werden, kann auf dem Unterbau einer föderativen Ordnung im Prinzip der Eriezhung möglich werden.

Prof. Dr. O. Woodtli (PD Universität Zürich) zeigte in seinem Referat «Wege und Ziele des staatsbürgerlichen Unterrichts in den Schulen» auf. Jeder staatsbürgerliche Unterricht wird wesentlich mitbestimmt durch die Betrachtung der gegenwärtigen und vergangenen geschichtlichen Wirklichkeit, durch die Altersstufe der zu unterrichtenden Schüler und durch die persönliche Einstellung und Beziehung des Lehrers zur Politik.

Der politische oder staatsbürgerliche Unterricht auf der Sekundarschule setzt mit Recht erst mit dem 14./15. Altersjahr ein, da er einen bestimmten Grad der Reife und des Denkvermögens voraussetzt. Auf dieser Stufe lernt der Schüler seinen engeren und weiteren Lebenskreis überblicken und mit einem ihm möglichen Verständnis der Gesellschafts- und Staatsordnung Rechte und Pflichten eines Bürgers kennen.

Der Schüler der Mittel- und Berufsschulen besitzt bereits umfangreichere historische Kenntnisse und die Fähigkeit der Abstraktion. Er versteht, zwischen verschiedensten Typen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Struktur zu scheiden. Dem Schüler müssen Entstehung, Zweck und Auswirkung der internationalen Assoziationen, aber auch die Verpflichtungen der Schweiz gegenüber der westlichen Völkergemeinschaft, erläutert werden. Eine Beschränkung auf die Betrachtung der staatspolitischen Struktur nur des eigenen Landes wäre verfehlt, das letzte Ziel staatsbürgerlichen Unterrichts geht auf die Einsicht in die Grundwerte der freiheitlichen Gesellschafts-, Staats- und Völkerordnung.

Prof. L. Moulin (Collège d'Europe, Brügge) sprach über die «condition d'un civisme européen: ‚des liturgies' européennes». Der europäische Gedanke kann nur Bestand erhalten, wenn die Träger Europas von der Gemeinsamkeit gewisser Ideen, welche etwa die grossen Geschichtsdaten im Vordergrund haben, überzeugt sind. Jede Gruppe gestaltet sich in einer «Liturgie», sie ist notwendig zur kollektiven Existenz und als solche ein soziologisches Phänomen; sie benötigt ein Symbol, eine Idee. Jede Liturgie bedeutet eine Barriere gegen die Säkularisierung; es ginge nun, aufs Staatspolitische übertragen, darum, sachte einen «esprit européen» zu formulieren, der sich zwangsläufig und ohne viel Druck dem Bewusstsein einprägen könnte.

Prof. Dr. E. Egli (Zürich) sprach zum Thema «Der Lehrer als staatsbürgerlicher Mittler im Umbruch der Welt». Die Gestaltung der Jetztzeit ist vorgebildet durch urgeschichtliche Fakten und durch seine Geschichte. So ist Geschichte und Erdgeschichte des eigenen Landes bereits Bürgerkunde, nur in der Betrachtung beider entsteht eine staatsbürgerliche Ueberzeugung. In der ruhigen Beurteilung der Heimat wird der Staatsbürger reif zur Beurteilung der Welt, nur so lernt er grossräumig denken und urteilen. Die mikropolitische Erfahrung wird wegleitend für den grösseren Rahmen; indem der Schüler im föderalistischen Partikularismus den Nährboden für die Ausgestaltung seiner Persönlichkeit erkannt hat, wird er erst fähig, die grossräumigere Einheit zu beurteilen und zu assimilieren. Auf diesem Weg ist ihm der Lehrer Mittler und Deuter.

Mit seinem Vortrag über «Méthodologie de l'instruction civique» gab René Jotterand (Generalsekretär des Erzie-

hungsdepartementes Genf) didaktische Hinweise. Die Erziehung zum Europäer muss ein Wissen sein, eine Ueberzeugung werden, einen Willen wecken und eine Haltung werden. Der Schüler soll die wesentlichsten Ereignisse der Vergangenheit Europas kennen, er soll vom Kulturwert Europas überzeugt sein, er soll zum gemeinsamen Werk beisteuern wollen und soll sich auch mitverantwortlich fühlen. In konzentrischen Kreisen, ausgehend von der Gemeinde, zum Kanton, zum Bund, schreitet der Unterricht vor zur Betrachtung Europas. Konkrete und aktuelle Fragen, reich dokumentierte Texte, Biographien grosser Europäer, Monographien von europäischen Ländern, Bilder, Filme usw. führen dem Schüler ein reichhaltiges Bild Europas vor, für das sich einzusetzen dem Schüler als lohnend erscheint.

Dr. M. Pini (Direktor der Presseuropa AG, Locarno) berichtete über die «actualité européenne dans l'instruction civique». Die Vorbereitung junger Europäer ist undenkbar nur auf nationaler Basis. Sachliche Information, Anteilnahme am politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Geschehen innerhalb und ausserhalb des eigenen Landes wären massgebliche Faktoren im Schulungsprogramm der staatsbürgerlichen Erziehung.

Die schweizerischen Jugendparlamente, wie sie von einem langjährigen Mitglied erläutert wurden, dienen der zusätzlichen Schulung des staatsbürgerlichen Denkens. Als Scheinparlament behandeln sie Sachfragen aus Gemeinde, Kanton und Bund und führen solchermassen in den politischen Aufbau der Schweiz und in das parlamentarische System ein.

Pierre Baudet (Generalsekretär des Europäischen Schultages, Strassburg) sieht das Ziel des Europäischen Schultages darin, das europäische Bewusstsein unter der Schuljugend zu wecken, das Verständnis für die Einheit und die Bedeutung des geistigen Erbgutes unseres Kontinents zu vertiefen, die Jugend auf die Gemeinsamkeit von Schicksal und Zukunft der europäischen Völker aufmerksam zu machen und das Interesse für europäische, kulturelle, wirtschaftliche und soziale Fragen zu fördern. Der Europäische Schultag veranstaltet alljährlich einen Aufsatz- und Zeichenwettbewerb mit einer anschliessenden internationalen Preisverteilung.

Dr. E. Egger (Direktor der Zentralen Informationsstelle für Fragen des Schul- und Erziehungswesens, Genf) orientierte über «die Dokumentation und ihre Anwendung». Dokumentation ist für den Unterricht lebensnotwendig, für den staatsbürgerlichen Unterricht gilt dies in ganz besonderem Masse. Das Ziel einer Dokumentationsstelle muss sein, geeignete Dokumentation zusammenzustellen, neu anfallende Dokumentationen zu sichten und bibliographische Listen herauszubringen.

Frau A. Ducimetière (Leiterin der Abteilung für Erziehung im Europäischen Kulturzentrum, Genf) berichtete schliesslich über eine Umfrage in 21 Ländern betreffend den staatsbürgerlichen Unterricht, woraus hervorging, dass der staatsbürgerliche Unterricht weitgehend im Geschichtsunterricht eingeschlossen ist und dass ein allgemeiner Mangel an Dokumentationen herrscht.

An die Referate schlossen sich meistens sehr umfangreiche Diskussionen an, die Prof. Denis de Rougement (Direktor des Centre Européen de la Culture, Genf) umsichtig, souverän und oft humorvoll leitete. Ein halber Tag war der Ausarbeitung von Lektionen in kleinen Gruppen unter der Leitung von Mittelschullehrern gewidmet, wobei die verschiedensten staatsbürgerlichen Themen zur Ausgestaltung kamen. Der Besuch von Unterrichtsstunden in einigen Zürcher Mittel- und Berufsschulen vermittelte einen lebendigen Eindruck und wurde als wohltuende, aber äusserst notwendige Ergänzung der Arbeit empfunden. Ein Sinfoniekonzert in der Tonhalle unterbrach die harte Tagesarbeit. Der Stadtpräsident von Zürich, Herr Dr. E. Landolt, offerierte am letzten Tag ein Essen im Zunfthaus zur Zimmerleuten, worauf, nach einer die Probleme zusammenfassenden Sitzung, die arbeitsreiche und sehr anregende Tagung geschlossen wurde. *Ernst Müller, Dietlikon*

Ausland

Pakistans Jugend baut sich ein Zentrum

In der Stadt Multan, 480 km von Karatschi, ist es im Juli und August so heiss, dass die meisten der drei Millionen Einwohner tagsüber nicht aus dem Hause gehen. In diesem Sommer aber war es anders. Mitten in der Stadt wurde von früh bis spät gemauert und gehämmert: 300 Jugendliche rissen alte Häuser ein und bauten auf dem freigelegten Gelände ein grosses modernes Gebäude: ihr eigenes Jugendheim.

Aus allen Teilen Pakistans waren Gruppen der All-Pakistanischen Jugendbewegung gekommen, um an der Errichtung des ersten grossen Zentrums der Organisation mitzuwirken. Die Regierung hatte das Baugelände im früheren Armenviertel von Multan zur Verfügung gestellt. Die Freiwilligengruppen halfen zunächst den bisherigen Bewohnern der Slums beim Umzug in neue Unterkünfte und begannen dann mit dem Bau des Zentrums. Schon bald soll das Jugendheim nach den Plänen seiner Gründer grössere Dimensionen annehmen. Als nächstes wird ein grosser Versammlungssaal entstehen, der zeitweise an andere Organisationen vermietet werden und der Jugend dadurch zu laufenden Einkünften verhelfen soll. Rings um das Baugelände des Heimes, das an die Geschäftsstrasse von Multan angrenzt, wollen die Jugendgruppen ausserdem acht Läden bauen, die sie an örtliche Geschäftsleute verpachten wollen. Mit den Einnahmen will die Jugendbewegung den Bau weiterer Heime in anderen Landesteilen finanzieren.

Um ihr Projekt zu verwirklichen, haben die jungen Pakistanis die Internationale Studentenbewegung der Vereinten Nationen (ISMUN) um Unterstützung gebeten. Die ISMUN hat einen Arbeitslagerleiter zur Beaufsichtigung der Bauarbeiten nach Multan entsandt, dem bald Freiwilligengruppen aus anderen Ländern folgen dürften. Die UNESCO unterstützt das Unternehmen durch Geschenkgutscheine, durch die Spender aus allen Teilen der Welt zur Ausstattung des neuen Jugendzentrums beitragen können. *(Unesco)*

Kreuzförmiges Radioteleskop in Australien

Auf dem Gelände 30 Kilometer östlich von Canberra baut die Universität Sidney ein riesiges neues Radioteleskop. Es wird sich von den voll steuerbaren Teleskopen in Parkes (Australien) und Jodrell Banks (England) schon äusserlich stark unterscheiden, denn es soll wie ein grosses Kreuz angelegt werden. Seine «Arme» werden von zylinderförmigen paraboloiden Reflektoren gebildet, die jeweils 1600 Meter lang und 13 Meter breit sind. Diese Form wurde aus guten Gründen gewählt: Im allgemeinen werden für die Zwecke der optischen Astronomie kreisrunde Linsen oder Spiegel verwendet, da sie die grösste Lichtmenge sammeln; denn die aufgefangene Licht- oder Strahlungsmenge nimmt im gleichen Verhältnis zu wie die Gesamtfläche der Linse oder des Spiegels.

Für die Radioastronomie gilt dieses Prinzip nicht unbedingt. Die von der Universität Sidney angestellten Beobachtungen und Messungen würden ein Teleskop mit nahezu 1600 Meter Durchmesser erfordern. Eine solche Riesenlinse zu bauen ist natürlich unmöglich. Mittels des kreuzförmigen Teleskops kann aber der wünschenswerte Durchmesser dennoch erzielt werden.

Eine der Hauptaufgaben des in der südlichen Hemisphäre einzigartigen Teleskops wird es sein, Positionen, Strahlungsintensität und Winkelmasse von etwa hunderttausend Radiosternen zu bestimmen. Es soll auch dazu benutzt werden, eine genaue Karte der Radiostrahlung aus der Milchstrasse zu entwerfen. *(Unesco)*

Ist die Schule der Zukunft rund?

Runde Schulgebäude sind der neueste Einfall amerikanischer Architekten. In San Leandro (Kalifornien) entschied man sich für eine zweistöckige, kreisrunde Lösung; in Fairbanks (Alaska) gab man dem ebenfalls runden Gebäude einer Volksschule ein fächerartiges Plattenglasdach, um einen optimalen Lichteinfall zu erhalten; in Detroit wurden dem runden Mittelteil einer Volksschule 17 sechseckige Klassenzimmer angegliedert. Auch in Maryland ist der Bau einer kreisförmigen Schule geplant.

Wie die Fachleute behaupten, ist die Raumnutzung bei diesen Gebäuden vorzüglich, die Innenräume eignen sich für eine Umstellung auf verschiedene Verwendungszwecke; und die Kinder können sich hier frei und unbehindert bewegen. *(Unesco)*

Erziehungswoche in Grossbritannien

Eine «Woche der Erziehung» (National Education Week) wurde in England veranstaltet, um weite Bevölkerungskreise an die Fragen des Erziehungswesens heranzuführen: Erweiterung der Hochschulbildung – bessere Lehrerbildung – Vermehrung moderner Schulbauten.

Als Höhepunkt der Erziehungskampagne des Jahres 1963 wurde diese Werbewoche für die Bildung und Ausbildung der Nation von allen zuständigen Behörden und Institutionen des Landes unterstützt. In London öffneten Schulen und Hochschulen ihre Tore, um dem «Mann auf der Strasse» Einblick in ihren Lehrbetrieb zu gewähren. Der Londoner Stadtrat, der Gewerkschaftskongress, das Institut für Industrieform und Gestaltung zeigten Ausstellungen, und in den Städten des ganzen Landes fanden öffentliche Kundgebungen und Diskussionen statt, bei denen unter anderem Lernmaschinen, programmierter Unterricht und Leibeserziehung demonstriert wurden.

Zum Abschluss der Woche stellten bekannte Schauspieler und Schauspielerinnen bei einer Festvorführung in der Royal Albert Hall in London die historische Entwicklung des Erziehungswesens dar. *(Unesco)*

UNICEF-Sonderschau auf der New-Yorker Weltausstellung

Millionen Besucher werden auf der New-Yorker Weltausstellung des Jahres 1964/65 die Kinder der ganzen Welt an sich vorüberziehen lassen und sehen, wie die UNICEF ihnen hilft. Das amerikanische UNICEF-Komitee bereitet diese einzigartige Sonderschau vor, die nach einer Idee von Walt Disney gestaltet und von einem grossen Privatunternehmen mitfinanziert wird.

«Die grosse Welt ist klein» – unter diesem Motte werden die Ausstellungsbesucher zu einem Ausflug in buntbemalten Booten eingeladen, einer Weltreise en miniature. Sie führt durch künstliche Kanäle, an deren Ufern eine Disneysche Wunderwelt aufgebaut ist – die Britischen Inseln, Zentraleuropa, die Mittelmeerländer, Afrika, der Orient, Mittel- und Südamerika.

Bis zu 54 000 Passagiere werden die Boote täglich befördern können. Besondere Sorgfalt wurde auf ihr Antriebssystem verwendet: Sie werden von Unterwasserdüsen bewegt, die in den Kanälen selbst angebracht werden und völlig lautlos und unsichtbar arbeiten. Ungestört durch Maschinenlärm, Dampf oder Vibrationen werden die «Weltreisenden» am Eiffelturm, am Tadsch Mahal vorübergleiten, an den südamerikanischen Pampas und an den Viktoriafällen.

Im Ausstellungsgelände wird es übrigens auch einen UNICEF-Pavillon mit einem eigenen Garten geben. Hier wird man sich durch Photos, Bildtafeln und Filme einen Ueberblick über die vielfältige Tätigkeit der UNICEF in über 100 Ländern verschaffen können. *(Unesco)*

Neue Bildungswege

Ein Vorschlag: Das diakonische Jahr

Unsere jungen Männer machen eine Rekrutenschule zur Zeit, da sie mündig werden und sich Rechenschaft ablegen über Verantwortung und Aufgabe des Staatsbürgers. In dieser Zeit mausert sich mancher Jugendliche zu einem rechten Mann, und der Stolz der Eltern über ihren Rekruten gilt viel mehr der Charakterschule als den körperlichen Leistungen, die allemal von den jungen Leuten verlangt werden.

Wir meinen, es wäre ein schöner Brauch, wenn unsere schulentlassenen Mädchen, bevor sie einen Beruf ergreifen oder das akademische Studium aufnehmen, in einem «diakonischen Jahr» ihr Reifezeugnis ablegen und einen Einblick in die fraulichsten Aufgaben überhaupt nehmen wollten, die die Oeffentlichkeit zu bewältigen hat: die Pflege und Erziehung kranker und infirmer Kinder, der Geistesschwachen und Epileptischen, der Blinden und Taubstummen und nicht zuletzt die Fürsorge an unseren Chronischkranken und Alten, die auf den letzten Liebesdienst der Jungen und Gesunden am meisten angewiesen sind.

In unsern Krankenhäusern fehlen derzeit 4000 Krankenschwestern, in einigen hundert Heimen fehlen Pflegehelferinnen, Kindermädchen, Zimmerhilfen und Köchinnen. In den Lehrwerkstätten könnten auch handwerklich begabte Mädchen eingesetzt werden, in den Handarbeits- und Haushaltarbeiten bewährte Arbeitskräfte, die noch kein Lehrdiplom in der Tasche haben. Die Tätigkeitsbereiche in unsern Heimen und Anstalten sind so mannigfaltig, dass viele der jungen Mädchen, die vorerst für ein freiwilliges Jahr dort helfen, vielleicht ihren eigentlichen Beruf, ja ihre Berufung finden. Folgende Anforderungen werden an sie gestellt: in erster Linie persönliche Neigung zu den Pflegebefohlenen, z. B. den Geistesschwachen, den Infirmen, den schwererziehbaren Kindern, oder den Kranken, oder den Alten. Körperliche, aber auch geistig-seelische Gesundheit und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit muss vorausgesetzt werden. Dann freilich kann solches Wirken segensreich werden.

In Deutschland ist man uns mit dem diakonischen Jahr schon einen Schritt voraus. Dort werden junge Mädchen bereits mit 14 Jahren als *Sonntagshelferinnen* eingesetzt. Sie empfangen die Besucher, sie stellen die Blumen ein, sie machen die Betten, sie hüten die Kinder. Und manche Pflegerin ist von Herzen froh, wenn sie getrost ihren freien Sonntag nehmen kann, weil sie weiss, dass ihre Schützlinge in zwar jungen, aber in guten Händen sind.

47 000 deutsche Studentinnen haben seit 9 Jahren vor Abschluss ihrer Studien ein Jahr im diakonischen Einsatz verbracht. Das Resultat: 40 % von ihnen haben später einen Beruf am Menschen und für den Menschen gewählt: sie sind Aerztinnen, Heilpädagoginnen, Orphoptistinnen, Beschäftigungstherapeutinnen, Sprachheillehrerinnen, Anstaltsleiterinnen und Heimvorsteherinnen geworden.

Ein finanzieller Schaden soll den jungen Mädchen, die zu ihrer eigenen Reife und wegen der Notlage unserer Heime ein solches Jahr einschalten, nicht entstehen. Wir könnten uns das deutsche Bundesgesetz für ein *freiwilliges Sozialjahr*, das nun im Entwurf vorliegt, zum Anlass eigener Ueberlegungen machen. Das diakonische Jahr überbrückt nicht nur den Personalmangel in unsern Pflegeheimen und Anstalten, es ist zugleich eine wichtige Ausbildung für Mädchen, die später heiraten und Kinder erziehen. Wenn man den jungen Mädchen ein angemessenes Taschengeld gibt, wenn ihnen erfahrene und reife Pflegerinnen zur Seite gestellt werden und wenn die Auswahl der Arbeitsstellen sorgfältig geprüft wird, dann will uns scheinen, als ob hier eine ganz neue Möglichkeit geschaffen werde, die Berufswahl vom rein renditemässigen Denken abzulenken. Vielleicht, dass dann die Personalnot eingedämmt wird, wichtiger aber noch, dass junge Frauen gelernt haben, worauf es auch im privaten Heim, bei der Pflege und Erziehung gesunder und kranker Kinder ankommt. *eka*

Schulfunk

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung 10.20 bis 10.50 Uhr.
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30 bis 15.00 Uhr.

27. Februar/2. März: *Der Spanische Bürgerkrieg 1936 bis 1939.* Dr. Josef Schürmann, Sursee, gestaltet eine eindrückliche Hörfolge über die Ursachen und den Verlauf dieses lokalen Krieges, der sich zur Vorstufe des Zweiten Weltkrieges entwickelte. Im Verlauf der Handlung kommen die wichtigsten Persönlichkeiten Spaniens und der mit beiden Parteien verbündeten Mächte zur Darstellung. Vom 7. Schuljahr an.

Neue Bücher

Schweizer Heimatbücher / Berner Heimatbücher. Verschiedene Verfasser. Verlag Paul Haupt, Bern. Schweizer Heimatbücher, Heft 1 bis 114; Berner Heimatbücher, Heft 1 bis 95. Kart. Fr. 5.– je Heft.

Mit seinen Heimatbüchern ermöglicht der Verlag Paul Haupt eine Orientierung auf dem heimatkundlichen Gebiet, wie sie jeder Lehrer, jeder aufgeschlossene Schweizer nur wünschen kann. Heft für Heft dieser Schriftenreihe vermittelt in gedrängter und dennoch gründlicher Art das Wissenswerte über eine Talschaft, eine einzelne Gemeinde, über schweizerische Dichter, Maler oder Wissenschaftler oder über ein das ganze Land berührendes Ereignis (siehe «Bedrohte Heimat»). Unter den bisher erschienenen 114 Heften befasst sich indessen der überwiegende Teil mit bestimmt umrissenen Landschaftsgebieten, wie z. B. Zürcher Oberland, Toggenburg, Puschlav, mit einzelnen Städten und Ortschaften, wie z. B. Zürich, Luzern, Yverdon, Sitten, um nur einige wenige zu nennen. In einem ersten Teil werden jeweils die Lokalgeschichte, auch in ihren grösseren Beziehungen, die kulturelle, wirtschaftliche und soziologische Entwicklung und Eigenart eines Landschaftsgebietes oder einer Ortschaft dargestellt, wobei dem Lokalkolorit stets besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der zweite Teil der Hefte gilt der Bebilderung anhand vortrefflich ausgewählter Photos oder Farbbildtafeln, die Markantes, aber auch reizvolle, typische Einzelheiten einer Gegend, einer Ortschaft festhalten. Diese Schweizer Heimatbücher sind von bleibendem Wert.

Neben den Schweizer Heimatbüchern bringt der gleiche Verlag die Berner Heimatbücher als gesonderte Serie heraus. Es sind auch unter diesem Titel schon über drei Dutzend Hefte erschienen, in ihrer Art und Anlage gleich wie die erstern. Man darf diesen Heimatbüchern gesamthaft eine grosse Verbreitung wünschen.

Wir lassen noch eine kleine Auswahl von Titeln folgen (jedes Heft enthält auf der Innenseite des Umschlages die vollständige Liste der bisher erfolgten Ausgaben).

Fryburg	Theophrastus Paracelsus
Neuenburg	Die Alpwirtschaft Obwaldens
Heinrich Pestalozzi	Luzerner Volkskunst
Schweizer Klöster	Naturschutz am Werk
Murten	Im Banne des Aletsch
Aventicum	Schwyzer Bauernhäuser
Der Vierwaldstättersee	Das Rathaus zu Bern
Walliser Volksleben	Berner Holzbrücken
Schweizer Stadttore	Der Thunersee
Luzern	Ph. E. v. Fellenberg
Heilige Wasser	Bernische Burgen u. Schlösser
Das Schweizer Dorf	Alt-Biel
Giovanni Segantini	Ins, die Heimat Albert Ankers
	u. a. m.

G. B.

Das Erste Studienjahr an der Universität. Bericht über eine Tagung vom 8. bis 10. Januar 1963 von Hartmut von Hentig. 72 S. Brosch. DM 4.–, zuzügl. Porto und DM –.60 Verpackung.

Das Unesco-Institut für Pädagogik hat zu Beginn dieses Jahres eine Gruppe deutscher und ausländischer Hochschullehrer zu einer Konferenz über Das Erste Studienjahr an der Universität eingeladen. Insbesondere wurden die Fragen erörtert, wie dem Abituierten der Uebergang zu den akademischen Arbeitsformen durch entsprechende Vorbereitung auf der Gymnasialoberstufe erleichtert und wie der Student in die wissenschaftliche Arbeitsweise der Universität eingeführt werden kann.

Teilnehmer aus England, Israel, Schweden und USA berichteten über ihre Erfahrungen und gaben damit der Erörterung wertvolle Anregungen. Besonders aufschlussreich war für die deutschen Gesprächspartner, die zum Teil den Gründungsausschüssen für neue Universitäten angehören, die Darstellung der Arbeits- und Lebensformen, die an einer neuen englischen Universität entwickelt worden sind.

Professor von Hentig, Ordinarius für Pädagogik an der Universität Göttingen, berichtet über die Aussprache in vier Abschnitten. Im ersten Abschnitt geht es um die Arbeits- und Organisationsformen des Studiums der ersten zwei Semester, im zweiten um die Lebensformen während der ersten Studiensemester, vor allem um die Kollegienhäuser. Ein dritter Abschnitt beschäftigt sich mit der didaktischen Kontinuität von gymnasialer Oberstufe zur Universität. Im vierten ist eine Liste von erforderlichen empirischen Untersuchungen aufgestellt worden.

Dem Bericht ist eine Bibliographie beigefügt. *r.*

Michael Stettler, Bernerlob. Verlag Stämpfli & Cie., Bern. 276 S. 27 ganzseitige Illustrationen. Ln. Fr. 15.–.

Museum und Geschichte – Schloss Oberhofen – Karl der Kühne und die Eidgenossen – Das Berner Bildnis des Prinzen Eugen – Karl Stauffers Bubenberg – Rilke in Bern – Otto Meyer-Amden und das Waisenhaus – Mein altes Bern – Lob des Landsitzes – Ortbühl: Das sind die Kapitel dieses Buches, das Michael Stettler bescheiden «Versuche zur heimischen Ueberlieferung» nennt. Man schliesst das Buch ins Herz, schon beim ersten Durchblättern. Die Aufmachung ist geschmackvoll und gediegen. Die Sprache ist sauber, klar, einfühlend, immer dem Gegenstande gemäss. Es ist ein Heimatbuch im besten Sinne. Der Lehrer wird gerne nach ihm greifen – zur persönlichen Bereicherung, zur Ausgestaltung des Geschichts- und Heimatkundeunterrichts. *Mü.*

Werner Keller: Und die Bibel hat doch recht – In Bildern. Econ-Verlag, Wien – Düsseldorf, 1963. 360 S. 329 Illustrationen und 8 Farbtafeln. Lwd. Fr. 33.25.

Dem Textband mit dem gleichen Bestsellertitel lässt der gleiche Autor einen sorgfältig zusammengestellten Bildband folgen. Die Archäologie der letzten 100 Jahre hat von Mesopotamien bis Aegypten eine Fülle des Schaubaren zutage gefördert, das mit biblischen Berichten in Verbindung gebracht werden kann. Das verschwenderisch reiche Bildmaterial (zur Hauptsache Fundstücke aus den grossen Stromländern, ferner Landschaftsphotographien und Modellrekonstruktionen) ist Bild für Bild mit einem Bibeltext und einer Erläuterung versehen. Oft lautet dann Kellers Verknüpfung: «Gerade so», «Genau so», «Nicht anders». – Für die Unterrichtsvorbereitung bietet das Buch wertvolle Grundlagen, wobei der dreissigseitige Anhang sich als recht praktisch erweist: Synoptische Zeittafel, Bibelstellenregister, Personen- und Sachregister u. a. m. Auch Geschichts- und Geographielehrer nehmen den Band mit Gewinn zur Hand. *A. M.*

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Oberstufenschule Dübendorf

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind an unserer Schule folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle
mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

an der Sekundarschule

1 Lehrstelle an der Realschule

2 Lehrstellen an der Oberschule

Sehr gute Schulverhältnisse. Neues, betrieblich gut eingerichtetes Realschulhaus. Besoldung und Teuerungszulagen nach den höchstzulässigen Ansätzen des Kantons. Anrechnung auswärtiger Dienstjahre.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplans bis 15. März 1964 erbeten an den Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn Jakob Fürst, Oberdorfstrasse, Dübendorf.

Die Oberstufenschulpflege

Sekundarschule Horgen

An der Sekundarschule Horgen ist auf das neue Schuljahr 1964/65

eine Lehrstelle
sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen. Das staatliche Grundgehalt beträgt je nach Dienstalter Fr. 13 800.– bis 17 100.–, die freiwillige Gemeindezulage Fr. 3100.– bis 5940.–. Auf den genannten Ansätzen wird zurzeit eine Teuerungszulage von 7 Prozent ausgerichtet. Der Beitritt zur Pensionskasse ist obligatorisch.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung bis 15. März 1964 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Eduard Bodmer, Plattenstrasse 39, Horgen, einzureichen. Der Anmeldung sind die üblichen Ausweise beizulegen.

Horgen, 12. Februar 1964 Die Schulpflege

Gewerbeschule der Stadt Zürich

Infolge Wahl des bisherigen Amtsinhabers an die Universität Zürich ist die Stelle des

Vorstehers
der Abteilung Fremdsprachen

baldmöglichst neu zu besetzen.

Aufgabenkreis: Erteilung von wöchentlich 8–10 Stunden Unterricht. Pädagogisch-methodische Führung und administrative Leitung der Fremdsprachenabteilung, d. h. einer Abendschule mit über 5000 freiwilligen Kursteilnehmern. Gestaltung des Stundenplanes; Auswahl, Einführung und Betreuung der Lehrkräfte; Ausarbeitung von Lehrplänen; Mitwirkung bei der Schaffung von Lehrmitteln; Beratung der Schüler.
Dem Vorsteher stehen ein Stellvertreter und das notwendige Verwaltungspersonal zur Seite.

Anforderungen: Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung mit zweiter Fremdsprache, wenn möglich mit Erfahrung im Unterricht an Berufsschulen, oder Akademiker mit Studienabschluss bzw. Mittelschullehrer romanistischer oder anglistischer Richtung. Unterrichtserfahrung.

Anstellungsbedingungen: Die Besoldungs- und Versicherungsverhältnisse werden im Rahmen der Verordnungen geregelt.

Anmeldung: Der handschriftlichen Anmeldung sind beizufügen: eine Darstellung des Lebenslaufes und Bildungsganges, Schul- und Studienausweise, Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit, eine Photographie sowie die Mitteilung, wann die Stelle angetreten werden kann.
Anmeldungen sind mit der Anschrift «Vorsteher der Fremdsprachenabteilung» bis zum 20. März 1964 an den Vorstand des Schulamtes der Stadt Zürich, Postfach Zürich 27, zu richten. Weitere Auskünfte erteilt die Direktion der Gewerbeschule (Tel. 44 71 21) oder das Schulamt der Stadt Zürich (Tel. 23 01 90, intern Nr. 40).

Zürich, 10. Februar 1964 Der Vorstand des Schulamtes

Turn- Sport- und Spielgeräte

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Universität Bern Lehramtsschule

Da der bisherige Inhaber wegen Erreichens der Altersgrenze zurücktritt, wird die vollamtliche Stelle des

Leiters der beruflichen Ausbildung für Sekundarlehrer an der Universität Bern

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Seine Aufgabe ist verbunden

- mit einer (beschränkten) Lehrtätigkeit im Rahmen des eigenen Fachgebietes und
- mit der allgemeinen Beratung der Lehramtsschüler.

Ein abgeschlossenes Universitätsstudium und Unterrichtserfahrung werden vorausgesetzt.
Amtsantritt auf Herbst 1964.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen sind bis zum 14. März 1964 an die unterzeichnete Direktion zu richten.
Auskunft erteilt der Präsident der Prüfungskommission für Sekundarlehrer, Herr Prof. Dr. P. Zinsli, Brunnadernstrasse 3 in Bern.

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird auf Beginn des Schuljahres 1964/65 eine

Hauptlehrerstelle

für Latein, Deutsch und ein weiteres Fach zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Lehrerinnen und ledige Lehrer Fr. 800.–, für verheiratete Lehrer Fr. 1200.–.
Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestande Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 29. Februar 1964 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, 10. Februar 1964 Erziehungsdirektion

M. F. Hügler, Industrieabfälle, Dübendorf ZH, Tel. 051/85 61 07 (bitte während Bürozeit 8–12 und 13.30–17.30 Uhr anrufen).
Wir kaufen zu Tagespreisen **Altpapier aus Sammelaktionen.** Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Angehender **Gymnasiallehrer** sprachlich-historischer Richtung (8 Semester, Lehrpraxis) sucht

Stellvertretung(en)

für die Zeit vom 1. 3.–15. 10. 1964 an Mittelschule.
Offerten an Josef Grolimund, stud. phil. I, **Nunningen SO.**

Junge deutsche

Lehrerin

Dipl. A HPS Zürich, sucht auf Frühjahr 1964 eine Stelle als Lehrerin oder Mitarbeiterin im kinderpsychiatr. oder schulpsychalog. Dienst.
Offerten unter Chiffre 802 an Conzett & Huber, Inseratenabtlg., Postfach, Zürich 1.

Deutsche Studienrätin i. R.

(Math., Phys.)

möchte aus klimatischen Gründen in der Schweiz arbeiten. Angebote unter Chiffre 803 Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Gibt es noch (junge) Lehrer

die durch das Zusammenleben mit Kindern und Erwachsenen aus vielen Ländern der Welt, wie es in einem Internat gegeben ist, ihre Berufs- und Lebenserfahrung erweitern wollen? – Anfragen oder Anmeldungen bitte unter Chiffre 801 an Conzett + Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Oesterreicher, 25 Jahre alt, kath., Gymnasiallehrerdiplom in

Turnen und Mathematik

sucht Anstellung in der Schweiz, vorerst auch als Hilfslehrer, Vikar an Mittelschule, Bezirksschule.

Auskunft erteilt Dr. P. Rinderknecht, Lehrerseminar Wettingen (Aargau).

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Oberstufenschulgemeinde Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 sind folgende Lehrstellen zu besetzen:

1 Lehrstelle an der Sekundarschule
(phil. I oder phil. II)

3 Lehrstellen an der Realschule

1 Lehrstelle an der Oberschule

Die freiwillige Gemeindezulage richtet sich nach den kantonalen Höchstansätzen. Sie ist in vollem Umfang bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Das Maximum wird nach zehn Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Dienstjahre angerechnet werden.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes der gegenwärtigen Lehrstelle bis zum 5. März 1964 erbeten an den Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn E. Meier-Breitenstein, Weinberg, Bülach.

Bülach, 22. Januar 1964 Die Oberstufenschulpflege

Evang. Erziehungsheim Sonnenbühl b. Brütten ZH

Auf Beginn des neuen Schuljahres ist an unserer Heimschule eine Lehrstelle der Unterstufe (1.–4. Klasse mit etwa 20 Schülern) neu zu besetzen. Besoldung nach zürcherischen Ansätzen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Beitritt zur kantonalen Beamtenversicherung ist geregelt.

Nähere Auskunft bei Hausvater F. Bürgi, Tel. (052) 6 01 23.

Sekundarschule Davos

Wir suchen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung
auf Beginn des Schuljahres 1964/65 (20. April 1964).

Besoldung: Fr. 15 980.– bis Fr. 20 596.–, zuzüglich 8 Prozent Teuerungszulage, Fr. 600.– Familienzulage und Fr. 300.– Kinderzulage für jedes Kind. Auch Lehramtskandidaten für Sekundarschule und Mittelschule kommen in Frage.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Präsidenten des Zentralschulrates der Landschaft Davos: Cuno Künzli, Davos Dorf.

Gemeinde Schwellbrunn AR

Offene Primarlehrstelle

Die Gemeinde Schwellbrunn sucht auf den 20. April 1964

1 Lehrer, Lehrerin oder Stellvertreter

Zu besetzen ist die Ganztagschule (5. und 6. Klasse) oder die Unterstufe Dorf (1.–3. Klasse).

Zur ordentlichen Besoldung, die gegenwärtig wieder revidiert wird, kommt eine grosse freie Wohnung und Heizung.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind einzureichen an das evangelische Pfarramt Schwellbrunn. Nähere Auskünfte erteilt gerne W. Eichenberger, Pfarrer.

Schulkommission Schwellbrunn

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen für unseren Sommerferienkurs vom **12. Juli bis 8. August 1964** noch einen

Deutschlehrer

Vormittags Deutschunterricht an fremdsprachige Schüler, nachmittags Sport, Ausflüge, Bergtouren. Geregelte Freizeit, freie Station, gutes Gehalt.

Für den gleichen **Ferienkurs** suchen wir einen

Internatsgehilfen

zur Betreuung der Internatsschüler, Begleitung auf Ausflügen usw.

Für beide Aufgaben werden gute Gesundheit und Freude an Sport und Bergwanderungen vorausgesetzt.

Interessenten erhalten genauere Auskünfte beim **Rektorat der Schweizerischen Alpinen Mittelschule Davos.**

Primarschule Maisprach BL

Auf Beginn des neuen Schuljahres (13. April 1964) ist die Lehrstelle für die

Oberschule

(4.–8. Klasse) neu zu besetzen

Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz und Ortszulage. Vorhanden ist schöne moderne 4- bis 5-Zimmerwohnung. Wer sich um diese Lehrstelle in einem sonnigen Dorf mit ländlicher Umgebung bewirbt, ist gebeten, seine Anmeldung baldmöglichst dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Max Itin-Graf, Maisprach, einzureichen. Tel. (061) 87 96 27

Primarschule Oberdorf BL

Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 suchen wir infolge Schaffung einer 7. Lehrstelle

Lehrer oder Lehrerin

je nach bisheriger Tätigkeit und Weiterbildung an die Unter- oder Mittelstufe.

Besoldung und Ortszulagen sind gesetzlich geregelt.

Bewerber(innen) werden ersucht, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum 25. Februar 1964 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Werner Schelker, Talweg 31, Oberdorf BL, zu richten.

Primarschulpflege Oberdorf BL

Ski- und Ferienkolonieheime Graubünden, modern, doch heimelig. Nur für Schul- und Ferienlager ausgedacht: jede wünschbare Annehmlichkeit, aber kein Luxus, darum preiswert (Selbstkocher oder Pension nach Wunsch). Duschen, Bibliothek, eigene Ball- und Naturspielplätze. Genaue Haus- und Umgebungsbeschreibung bei der Verwaltung: Blumenweg 2, Neuallschwil BL.
Büel St. Antönien (Prättigau, 1520 m), 50 Plätze, kleine Schlafzimmer mit Betten, Spielsaal, Terrasse, Skilift. Walsersiedlung!
Chasa Ramoschin, Tschierv (Münstertal), 1720 m, 28 Plätze, neues Haus, herrlich gelegen, auch Ferienwohnung. Nähe Nationalpark und Arvenwald von Tamangur!

SCHULWANDKARTEN

für **Geographie, Geschichte, Religion** aus in- und ausländischen Verlagen in grosser Auswahl.

Globen, Schülerglobus, Atlanten, Handkarten, Schiefertuchumrisskarten, Umrißstempel und -blätter, geologische Sammlungen, Kartenaufhängevorrichtungen

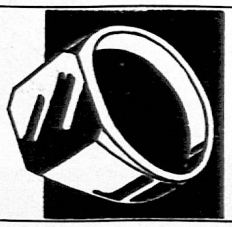
ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon 063 / 5 11 03

Jugendlager Alpenrösli

Modern eingerichtet, Platz für 50 Personen, Leiterzimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser. Frei ab 1. März 1964 bis Ostern und dann bis 13. Juli 1964. Gute Schneeverhältnisse. Für Selbstkocher und mit Pension.

Anmeldungen an Familie Berther-Schmid, Jugendskilager Alpenrösli, Rueras GR, Tel. (086) 7 71 20.



Bei Kauf oder Reparaturen von

Uhren, Bijouterien

wendet man sich am besten an das **Uhren- und Bijouteriegeschäft**

Rentsch & Co. Zürich

Weinbergstrasse 1/3 beim Zentral

Ueblicher Lehrerrabatt

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**

Inhaberin: Fräulein V. Strahm

Tellstrasse 18 Telephon (031) 41 31 43

Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Universität Zürich

Das Vorlesungsverzeichnis

für das Sommersemester 1964

ist erschienen und kann zum Preise von **Fr. 1.–** bezogen werden.

Zürich, 10. Februar 1964 **Kanzlei der Universität**

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH

in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 8 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:

Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45

Tel. 051 / 34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529

Gut ausgewiesener

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

Schweizerbürger, sucht auf Schulbeginn 1964/65 neuen Wirkungskreis.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 804 an Conzett + Huber, Inseratenabteilung, Postfach Zürich 1.

Unsere Aepfel

Arbeitsheft für den Lehrer mit 32 S. Umfang und 8 S. Beilage, reich illustriert. Aus dem Inhalt: Chemische Analyse; die Meinung des Arztes; Nahrungsaufnahme; Schädlingskunde; Experimente; Rechnungsaufgaben usw. Beilage: Wo steht der Apfelbaum im Pflanzensystem?

Dank namhaften Beiträgen zum bescheidenen Preise von Fr. 1.50 je Stück gegen Voreinzahlung auf PC VIII 28 741 bei der Schweiz. Zentralstelle für Obstverwertung, Wädenswil, zu beziehen. Rückgaberecht innert 8 Tagen. Bei Lieferung gegen Nachnahme kommen die Portospesen dazu.

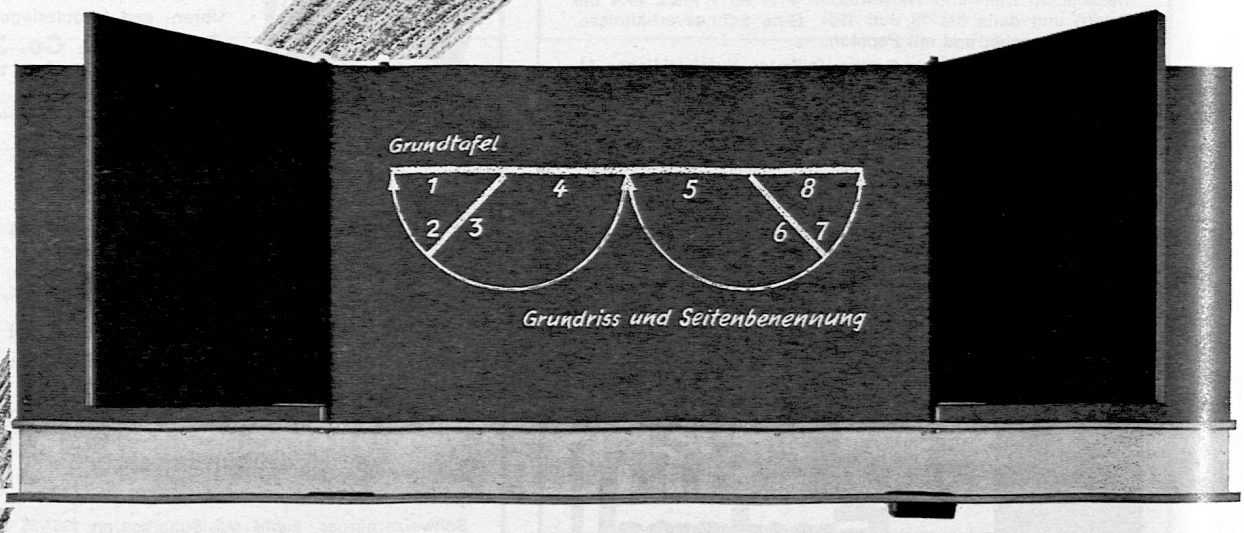
ein Quell der Gesundheit.

Lesen Sie «5×20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.

Licht, Luft, Bewegungs-freiheit

Mit dem modernen Schulhausbau sind Luft, Bewegungsfreiheit und vor allem Licht in unsere Schulstuben eingezogen. Eine Wandtafel, die mit diesem hohen Stand der Schulbau-Architektur Schritt halten will, muss erstklassige Handwerksarbeit sein. Neben ihrer Zweckmässigkeit muss sie auch den modernen ästhetischen Anforderungen entsprechen. Palor-Wandtafeln tun dies in hervorragender Weise.

Buchwandtafel Mod. FB 7



- Schreibfläche aus Asbest-Zement Marke «Eternit»
- Eingebrannter Dauerschreibbelag — haltbar eingebrannte Linien
- Wasser- und säurebeständige Schreibfläche
- Vertikal verschiebbar. Der Verstellmechanismus und die Führungsschienen sind hinter der Tafel nicht sichtbar angeordnet
- Kreidebrett mit Ablegetablar und Rückwand, Kunststoffbelag, Eichenkante
- Kratzfest — spiegelt nicht — angenehmes weiches Schreiben
- Minimaler Unterhalt — keine Kosten für Neulackierung
- Praktisch unbegrenzte Lebensdauer — 10 Jahre Garantie
- Saubere Ausführung — moderne Form — günstiger Preis

- Wandtafelbremse auf Wunsch, ohne Preiszuschlag

Ausführliche Dokumentation für Architekten — Referenzen

palor

Palor AG Niederurnen in Weesen ✆ 058-3 53 66/67

AZ Zürich 1